

Münchner Feuilleton

■ KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE ■

DEZEMBER · NR. 91 · 30.11.2019 – 03.01.2020 · www.muenchner-feuilleton.de · Preisempfehlung: 3,50 Euro

DIE ENTDECKUNG INDER LANGSAMKEIT

Wenn es doch schneller ginge! Egal, ob Bauprojekte oder Klimaschutz:
Viele Entscheidungen auf bürokratischer und politischer Ebene stellen die Geduld
auf eine harte Probe. **Den Zauber der Langsamkeit muss man entdecken wollen.**

Grafik: Anja Wesner

Albtraum bitterer Wirklichkeit: Wolf-Dieter Peter feiert »**Die tote Stadt**« in der Bayerischen Staatsoper (S. 2) || Klaus Kalchschmid erlebt die »**Tosca**« im Gärtnerplatztheater als finsternen **Krimi** (S. 3) || Sabine Leucht hat **Anna Konjatzkys nomadische Tanzakademie** besucht (S. 7) || **Ist das Meinung oder kann das weg?** überlegt Matthias Pfeiffer angesichts der Diskussionskultur im Internet (S. 8) || **In der honiggelben Höhle:** Joachim Goetz entspannt sich in **Martin Heindels** Ricochet-Installation in der Villa Stuck (S. 10) || **Licht in den Planungsdschungel:** Christiane Pfau fragt, was im **Kreativquartier** an der Dachauer Straße los ist (S. 14) || **Möglichst wenig denken:** Genau das Gegenteil will Regisseurin **Carolin Link** mit ihrer Verfilmung von »**Als Hitler das rosa Kaninchen stahl**« (S. 17) || Viele tolle **Geschenktipps:** Filme und Bücher, die man **untern Baum** legen sollte (S. 18 und S. 22–25) || **30 Jahre Lyrik Kabinett:** Petra Hallmayer war im **Schatzhaus der Poesie** zu Gast (S. 26) || Christiane Wechselberger traf **Heiko Dietz**, dessen **theater ... und so fort** wieder da ist (S. 27) || **und wie immer:** jede Menge Kritiken, Interviews und Hintergrundberichte aus Film, Musik, Literatur, Kunst, Tanz und Bühne || **Impressum** (S. 11)



8 Jahre Münchner Feuilleton: Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de



Zwischen Männerphantasien und Dystopien: Die Bayerische Staatsoper bringt Korngolds »Die tote Stadt« auf die Bühne | © Wilfried Hösl

Albtraum bitterer Wirklichkeit

Die Staatsoper inszeniert Korngolds
»Die tote Stadt«. Ihr gelingt dabei
ein Prachtstück des Musiktheaters.

WOLF-DIETER PETER

München, die einstige »Hauptstadt der Bewegung«, deren Theater sich eifrig den braunen Kulturbaren angedient haben, baut ein Spielplan-Defizit ab. Auch bezüglich Komponisten, die schon lange vor 1933 widerlich abqualifiziert und dann bis auf einen Versuch 1955 nicht mehr inszeniert wurden. Jetzt endlich beispielsweise steht eine längst fällige Serie von Korngolds »Opern-Hit von 1920« auf dem Programm. Viel Unerfreuliches rankte sich allerdings um diese erste Opernpremiere der Saison und den als Star gehypten 35-jährigen Regisseur Simon Stone. Wegen eines Filmprojekts saß er nicht einmal in der Generalprobe seiner ursprünglich Baseler Inszenierung, mit vergrößert-neuem Bühnenbild und neuer Besetzung nun in München einzustudierenden Korngold-Premiere am Regiepult. Die Hälfte der Neuproduktion betreute die als »Mitarbeiterin Regie« genannte Maria Magdalena Kwaschik. In der Premiere verbeugt sich Stone aber als Regisseur – dennoch kein Buh für frühreife Star-Arroganz.

Es gibt auch viel zu loben. Einhellige Begeisterung verdient etwa die musikdramatische Seite der Produktion. Kirill Petrenkos Sicht der faszinierend reichen Partitur des 23-jährigen Korngold beeindruckt durch ihre Stimmigkeit. Die wagnerianisch-spätromantische Riesenbesetzung des fabelhaft aufspielenden Bayerischen Staatsorchesters – unter anderem mussten sieben Kontrabässe, Orgel, Windmaschine, Glocken bis zu

Blechbläsern in der Proszeniumsloge vom Dirigenten pointiert integriert werden – fächerte Petrenko feinstimmig auf. Mehr als in klangopulenten Interpretationen war die Feinsinnigkeit Korngolds zu bewundern, menschliche Gefühlslagen musikalisch zu gestalten: als dunkles Brüten, klagende Einzelstimme, ariose Schwelgerei, abgründige Ausbrüche, zirkensische Fröhlichkeit, intime Zärtlichkeit, sehnsüchtiges Beschwören und zart hoffnungsvolles Verklingen in fast filmisch wirkenden Schnitten. Denn eine derartige Geisterbahn der Gefühle muss der um seine früh verstorbene Frau Marie zunächst heillos trauernde Protagonist Paul durchwandern. Er muss mit der lebens- und liebeslustigen Marietta als äußerlicher Wiedergängerin der Toten durch ein sexuelles Fegefeuer und eine emotionale Achterbahn bis zum vermeintlichen Mord und Zusammenbruch gehen. Erst dann kann er womöglich in ein selbstbestimmteres Leben aufbrechen. Diese enormen Herausforderungen führten Jonas Kaufmann als Paul zuweilen an vokale Grenzen, Marlis Petersen gelang die quirlige Sinnlichkeit der Marietta hingegen beeindruckend. Aus den bestens besetzten Nebenrollen heraus machte Bariton Andrzej Filończyk als Pierrot die Romanze »Mein Sehnen, mein Wähen« zum anrührend zarten Höhepunkt des musikalisch auch in Kinder-, Nah- und Fernchor glänzenden Abends.

Doch auch szenisch gehört die Aufführung zum Überzeugendsten der letzten Jahre. Ralph Myers gewollt banale Investorenhausfront »Nr. 37« zeigt auf der Drehbühne zunächst eine übliche, nach heutiger Manier möblierte Raumfolge. Doch so wie eine hinter einer Kommode versteckte Tür in Pauls Trauerkapelle mit der Haarpracht der toten Marie als Reliquie führt, so fächert sich das Haus parallel zu seinen Visionen und Alpträumen in ein Lebenslabyrinth mit dunklen Zwischenräumen auf. Ein Hauch von den venezianischen Wasserstraßen der »Ville Morte« Brücke stellt sich ein. Marie als Wiedergängerin geistert durch die Räume, vorherige Türen oder Fenster sind plötzlich zugemauert. Stones Regie führt den »Trauerfall Paul-Maria-Marietta« dabei analytisch-szenisch klar verfolgbar vor und lässt dennoch die Grenzen zwischen Realität und Vision gekonnt verschwimmen. So entsteht musikdramatisch überhöhtes, erstklassiges Theater mit auch heute aktueller Problematik. Kein Wunder, dass das Publikum jubelte. ||

DIE TOTE STADT

Nationaltheater | 1. Dez. | 18 Uhr | 6., 11. Dez. | 19 Uhr
19. Juli 2020 | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851920
www.staatsoper.de

Und überall Verrat

Das Gärtnerplatztheater inszeniert Puccinis »Tosca« als finsternes Kammerstück

KLAUS KALCHSCHMID

Was für eine nachtschwarze Bühne für die seit der Uraufführung erste »Tosca« am Gärtnerplatztheater: Zwar bekommt die Bunkerarchitektur mit hohem Ausschnitt in der Hinterwand durch feines Streiflicht manchmal ein wenig Kontur, doch meist leuchten nur die dunkel gekleideten Menschen und vor allem ihre Gesichter! Das lässt diesen Opernkrimi unter die Haut kriechen, nicht zuletzt, wenn wir auf offener Bühne erleben, wie unter dem breiten, von Schriftstücken übersäten Schreibtisch von Polizeichef Scarpia sein Widersacher Cavaradossi gefoltert und dessen nackter Oberkörper mit Messern und glühenden Eisen traktiert wird, während oben Tosca, die berühmte Sängerin, um das Leben des Geliebten fleht.

Stefano Poda, wie immer Regisseur, Ausstatter und Lichtdesigner in Personalunion, macht diesen zweiten Akt zum Zentrum des Abends. Dazu bilden das auf heftig bewegter Drehbühne immerfort um sich kreisende gestürzte Kreuz den Rahmen im ersten Akt und im dritten Akt ein gewaltiger mattsilberner Flügel: eine Anspielung auf den Originalschauplatz, die römische Engelsburg. Oksana Sekerina gibt ihr Deutschland-Debüt und geht als Tosca in ihrer Partie zur Gänze auf. Sie kann die brennende Eifersucht ebenso in ihre im dramatischen Ausbruch wie im verhaltenen Piano fein leuchtende Stimme und in ihr Spiel legen wie das innig Liebevollste. Beinahe misslingt ihr der Mord, aber dem von geheimnisvoll fremder Hand angeschossenen Scarpia versetzt sie den tödlichen Stich, wie ihr auch der vielleicht allzu effektvolle Schlusscoup gehört. Obwohl Noel Bouley als Scarpia ein furchteinflößender, bärtiger Prackl mit Pferdeschwanz ist, hat sein Bariton

manchmal etwas zu wenig Körper und verströmt wenig Dämonie. Artem Golubev als Mario Cavaradossi wiederum lässt ein wenig den Schmelz in seinem kernigen Bariton vermissen. Beide sind freilich eindrucksvolle Singschauspieler und im musikalischen Ausdruck überzeugend.

Dass im ganzen Abend Musiktheater auf hohem Niveau stattfindet, liegt auch daran, dass sich Poda nicht nur um die Protagonisten kümmert, sondern auch das Profil der Nebenfiguren schärft. So macht er aus dem sonst eher buffohaften Mesner (Levente Páll) einen gegenüber Cavaradossi aufmüpfigen, reaktionär eifernden Handlanger Scarpias, der noch widerlicher ist als dessen Spion Spoletta (Juan Carlos Falcón). Sogar der Hirtenknabe (Nestor Erofeev) wird hier zur zentralen Figur, von den Schergen Scarpias in ihren langen schwarzen Mänteln lüstern beobachtet. Doch was wäre eine »Tosca«

ohne ein packendes Fundament im Graben. Anfangs musste man sich erst daran gewöhnen, dass das vergleichsweise kleine Gärtnerplatz-Orchester nicht die Wucht eines großen Opern- oder Sinfonieorchesters entfalten kann. Dafür kam unter Anthony Bramall das Lauernde, untergründig Brodelnde von Puccinis dichtem, fast filmmusikalisch plastisch reagierendem Orchestergewebe gut zur Geltung, vielleicht weil in der Reduktion gleichsam die Sehnen der Musik freigelegt wurden. ||

TOSCA

Gärtnerplatztheater | 20., 24., 29. Feb., 2., 11., 14., 20. März 2020 | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851960
www.gaertnerplatztheater.de

Kraft, nicht Langeweile

Das Verwerner-Krause-Kammerorchester sieht wenige musikalische Grenzen. Zum Beispiel im Milla Club.

JÜRGEN MOISES

Sie mögen die raue Kraft von Technoshows und Rockbands. Und tatsächlich kann man Claas Krause und Christopher Verwerner bei ihren Liveauftritten wie DJs oder Rockmusiker tanzen, wild gestikulieren und sogar headbängen sehen. Und das, obwohl die beiden Münchner als Komponisten und Dirigenten einem 18-köpfigen Ensemble vorstehen. Es trägt den Namen Verwerner-Krause-Kammerorchester (VKKO) und wurde 2014 gegründet. Damals waren die beiden Namensgeber genauso wie die Orchestermitglieder noch an der Münchner Musikhochschule. Verwerner studierte Klavier, Krause Gitarre, sie spielten wie im Studium gefordert in Big-Band-Besetzungen zusammen und: Sie langweilten sich, weil ihnen das Ganze zu verschult und traditionell vorkam. Deswegen sattelten sie auf ihr Instrumentalstudium noch einen Master in Jazzkomposition drauf und einen weiteren in klassischer Komposition. Und sie haben genau deswegen auch ihr Orchester gegründet, das neben ihren Interessen für Jazz und Klassik auch noch die für Pop und Techno vereint.

Mit dem Ensemble treten sie nun am 19. Dezember in München in der Milla auf und bringen außerdem die New Yorker Komponistin und Sängerin Sara McDonald mit. Dass sie mit verschiedenen Gästen mehrmals im Jahr spezielle Programmabende für den Club erarbeiten, gehört zur seit Anfang 2018 laufenden »Milla-Residency«, zu der sie Filmkomponist und Milla-Mitinhhaber Gerd Baumann eingeladen hat. Dort waren sie bisher unter anderem mit dem Salzburger Rapper Young Krillin' zu erleben, der feministischen Performancegruppe Die Fitten Titten aus Wien oder der Münchner Theatermusikerin und Performerin Pollyester. Für schon feststehende Auftritte im Oktober und Dezember 2020 sind sie, wie Claas Krause erzählt, mit einer Künstlerin aus Wien und einer Sängerin aus Paris im Gespräch. Sara McDonald wiederum hat Krause schon vor einiger Zeit im Münchner Club Rausch & Töchter kennengelernt, wo er einen Auftritt mit seinem Jazztrio hatte. Die Absolventin der New School for Jazz and Contemporary Music führt in ihren Kompositionen auf originelle Art verschiedenste Stile und Elemente zusammen, wie etwa in ihrem »The Wicker Programm« Jazz, Prog-Rock und Elektronik. In der Milla spielen sie gemeinsam Stücke von McDonald, die sie zuvor aber für das VKKO umarrangieren. »Außerdem wollen wir sie als Feature Artist auch in eigenen Stücken einsetzen«, so Krause, »damit das ein festes Amalgam wird.«

Dass sie in ihren Kompositionen selbst gerne verschiedenste Welten zusammenbringen, spiegelt sich schon in der Besetzung des Orchesters wider. Sie verbindet mit einem Streichquartett und einem Bläserensemble zwei »archetypische« Besetzungsformen und wartet außerdem mit einer Jazz-Rhythmusgruppe und zwei Sängerinnen auf. Wobei sie dann auch noch House und Techno spielen, als »die Ausgehmusik und Identifikations- und Sehnsuchtskultur der internationalen Großstädte«, wie Krause sie aus eigener Cluberfahrung nennt. Man kennt das ähnlich auch von der Jazzrausch Bigband, der Monika Roscher Big Band oder der Bigband Dachau. Aber mit dem Unterschied, dass beim VKKO oftmals verstärkt das »Klassische« durchdringt. Sei es in Form von dichten, lyrischen Passagen oder eher abstrakten Klanglandschaften, die teilweise an Heiner Goebbels erinnern. Tatsächlich sehen sie sich

dabei gar nicht so sehr als Revoluzzer, sondern als Kämpfer oder »weiterentwickelnde Force« in Sachen Orchesterkultur. »Wir empfinden die Tradition des Sinfonieorchesters als eine der nobelsten Errungenschaften der Menschheit und wollen ausreizen, was damit im Jetztmöglich ist. Das ist natürlich alles ein Kampf und ein Ringen und ein Lernen durch Scheitern«, erzählt Krause. Aber gerade das, der Mut dazu, zeichnet dieses Orchester derzeit wie kein anderes in München aus. ||

VERWERNER KRAUSE KAMMERORCHESTER FEAT. SARA MCDONALD

Milla | Holzstr. 28 | 19. Dez. | 20 Uhr | Tickets: 089 18923101
www.milla-club.de



Brillante, sinistre Liebende: Oksana Sekerina als Tosca im Gärtnerplatztheater | © Christian Pogo Zach

eine kleine Skulptur für den Ringfinger -
nur eine Linie und doch raumgreifend



Langes & Ufer

Goldschmiede im Theaterhof
Salvatorstr. 2 - München - T +49 (89) 229099
langes-ufer@fonline.de

von Kay Pollak

WIE IM
HIMMEL



Metropol

metropoltheater.com

Anzeige

Ein bisschen Underground

Der Sänger und Gitarrist Steve Wynn hat schon einiges bewegt. Jetzt kommt der Kalifornier nach München.

DIRK WAGNER

Als die kalifornische Rockband The Dream Syndicate im September 1988 kurzfristig im Münchner Schlachthof spielte, hatte sie erst einmal das bereits für denselben Tag gebuchte Konzert von Willi Michl abwarten müssen. Gleichwohl zu der Zeit noch keine Nachtlinien die Heimfahrt der Zuschauer sicherten, war der Mitternachtstermin der Kalifornier auch ohne große Werbung bestens besucht. Nur dass die ersten Reihen vor der Bühne wegen des vorangegangenen Barden-Konzerts bestuhlt blieben, hatte den Sänger Steve Wynn damals irritiert: »Ich kam mir vor wie Frank Sinatra in Las Vegas«, hatte er später des Öfteren betont, wenn er auch nach der Auflösung des Dream Syndicate regelmäßig in München Station machte.

Mittlerweile haben sich Dream Syndicate wieder gefunden. Doch obwohl sie schon wiederholt durch Deutschland tourten, waren sie kein einziges Mal wieder in München aufgetreten. Und auch die Sologigs von Wynn sowie die Gigs mit der Band, die ihn jenseits von Dream Syndicate begleitet, waren nur noch selten in München zu erleben. Etwa vor vier Jahren beispielsweise in der Südstadt, als er zusammen mit seinem kalifornischen Weggefährten Chris Cacavas ein paar gemeinsame Shows in Europa spielte. Cacavas gehörte mit seiner Band Green On Red in der 1980ern ebenso wie The Dream Syndicate zum so-

nannten Paisley Underground in Los Angeles, einer Art Rückbesinnung auf die Gitarrenbands der Sixties aus dem Blickwinkel einiger punkrockerfahrener Musiker. »Eigentlich war das der Zusammenschluss mehrerer Bands, die sich gegenseitig in den Konzerten besuchten und sich sonst zum BBQ trafen«, erklärt Cacavas den Paisley Underground. Als die Presse anfang, darüber zu berichten, war das aber schon vorbei, bestätigten Wynn und Cacavas, die zusammen mit Howe Gelb von Giant Sand noch eine Art »Crosby, Stills & Nash« des Undergrounds starteten, »zwei Wochen und ein Konzert lang«, wie Wynn sich erinnert. Dann gingen alle ihre eigenen Wege, die sich hin und wieder kreuzen. So, wie Wynn und Cacavas jetzt zum Beispiel am 1. Dezember zusammen im Unter Deck am Oberanger alte und neue Songs präsentieren werden. Wenn gleich einmal mehr ohne The Dream Syndicate, deren heurige Europatournee sie wieder nicht nach München führte. Und leider auch ohne Howe Gelb, der erst zwei Tage später, am 3. Dezember, mit seinen Giant Sand im Feuerwerk (Hansastr 39), spielen wird. ||

STEVE WYNN & CHRIS CACAVAS

Unter Deck | Oberanger 26 | **1. Dez.** | 20 Uhr
Tickets: 01806 570070
<https://www.facebook.com/UnterDeck>



Boy Harsher | © Andrew Lyman

MATTHIAS PFEIFFER

So viele Bezeichnungen liegen nahe und keine passt so richtig. Zu groß ist die Gefahr, der Musik von Boy Harsher nicht gerecht zu werden. Es klingt nach Eighties, aber ohne Nostalgiefaktor. Da kommt Gothic durch, aber ohne Patchouli-deo und Fledermaushaarspangen. Man sollte sich das alles aus dem Kopf schlagen und einfach melancholisch im Neonlicht tanzen.

Das Duo Jae Matthews und Augustus Muller lernten sich auf der Filmschule kennen. Nicht nur persönlich, sondern auch künstlerisch funkte es sofort. Jaes dunkle Poesie und Augustus' treibende Electroklänge fanden 2013 zunächst unter dem Namen Teen Dreamz zusammen. Nach der Umbenennung in Boy Harsher und dem Umzug nach Northhampton wurde aus dem Projekt Ernst. Das Debüt »Yr Body Is Nothing« von 2016 zeigte schon die ganze Ambivalenz der Band. Der Sound ist verwurzelt im Darkwave und Synth Pop der Achtziger, ohne spätere Entwicklungen der elektronischen Musik außer Acht zu lassen. Jae flüstert mit übermüdeten Stimme Texte von Verlust, Sehnsucht darüber. Im Februar dieses Jahres entdeckte der Nachfolger »Careful« das Licht der Welt. Mit Songs wie »Face The Fire« und

So traurig, so schön

Das amerikanische Duo Boy Harsher bringt seine Mischung aus Introvertiertheit und Tanzlaune ins Ampere.

»Fate« sind dieses Mal auch einprägsame Ohrwürmer für die einsame Tanzfläche dabei. Namen wie Depeche Mode, Anne Clark und Kirlian Camera kommen einem in den Sinn, aber gleichzeitig klingt alles so modern und eigenständig, dass man die Vergleiche wieder verwirft.

Ob Schwarze Szene oder Electro-Crowd, bei Boy Harsher finden viele Szenegänger etwas zum Festhalten. Wahlweise zum Tanzen oder Traurig-in-der-Ecke-Stehen. Man muss eben nur damit zurecht kommen, dass Bilder von sirrenden Neonreklamen, ausgestorbenen Sexclubs und endlosen Nachtfahrten die Gedankenwelt einnehmen. Das kommt übrigens besser an, als man zunächst denken könnte, war doch die Presse von »Careful« durchweg begeistert. Der Platz in den Jahresbestenlisten dürfte also gesichert sein. Und wer gerne dem hypnotischen Tanz durch die Traurigkeit frönt, sollte sich das Ticket fürs Konzert im Ampere sichern. ||

BOY HARSHER

Ampere | Zellstr. 4 | **5. Dez.** | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

Anzeige

Früher auf der Titanic. Jetzt bei uns.

10.1. - 2.2. 2020

Out Of The Box

Raus aus dem Üblichen – unter die Haut.
Das Festival mit Unterwassermusik & vielen anderen Events.
Im Werkviertel-Mitte in München.

Karten und Infos [WWW.OutOfTheBox.art](http://www.OutOfTheBox.art)

Japan, London, Rosenheim

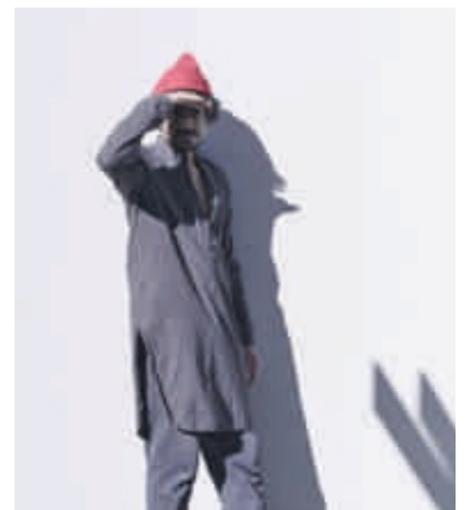
Die Acher-Brüder laden ein zur »Alien Disko«, dem Szene-Musik-Event in den Kammerspielen.

KLAUS VON SECKENDORFF

Die »Alien Disko« spielt wieder auf. Und auch wenn Markus und Micha Acher von The Notwist nicht wirklich besorgt sein müssen, dass Matthias Lilienthals Nachfolgerin Barbara Mundel ihre »Disko« nach der vierten Runde dicht macht, haben sie doch vorsichtshalber besonders viele eng befreundete Musiker aus teils weiter Ferne von Japan bis Neuseeland eingeladen, aber auch aus Münchens Indieszene. Die lokalen Bands bieten diverse Premieren wie Micha Achers »Verstärkung«, mit der Maxi Pongratz von Koafelgschroa Songs seines Soloalbums präsentiert. Der etwas andere »Chansonnier« Salewski tritt großformatig auf mit Helden der Münchner Indieszene wie Anton Kaun und Pico Be. Und auch die Besetzung, mit der Fehler Kuti erstmals sein wenige Tage zuvor erscheinendes Album »Schland Is The Place For Me« vorstellt wird, kann erweitert genannt werden. Wie gewohnt klingen nur Landlerschwister und Hochzeitskapelle.

Deren Auftritt bei einer Tournee hat den überaus liebenswerten Tenniscoats, der japanischen Zartfolk-Hausband des Festivals, so gut gefallen, dass Sängerin Saya postwendend in Tokio eine Brassband namens Zayaendo gründete und nun zur Disko kommt. Hauptgedanke des Festivals bleibt schließlich, Bands einzuladen, die sonst nicht den Weg nach München gefunden hätten. Wenn der japanische Organist Asuna sein Publikum mit in Zeitlupe anschwellenden Drones in Trance versetzt oder sein Landsmann Ichi als One-Man-Band eine Unzahl von Instrumenten der weniger seriösen Art bedient, dann wird klar: Hier ist »Alien« positiv besetzt in Zeiten, in denen das Fremde häufig angefeindet wird.

Und nicht zuletzt macht London an der Isar Alarm: Das Afro-Punk-Frauentrio Big



Alien Disko: Fehler Kuti | © Gerald von Foris

Joanie etwa wird in Sachen »into the face« noch übertroffen von den Sons of Kemet. Das Quartett um den Jazzsaxofonisten Shabaka Hutchings tritt mit Tuba und zwei Schlagzeugern an. Sind die »Sons« ein Festival-Headliner oder der schon im letzten Jahr bejubelte jazzaffine Ben LaMar Gay? Als die Alien Disko in Runde #1 und #2 ging, brauchte es noch Notwist-Konzerte auf großer Bühne, um Publikum für viele kaum bekannte Bands anzulocken. Inzwischen kommen die Leute, weil sie das Festival als interessant zu schätzen gelernt haben, und die Lokalheroen spielen an beiden Abenden Guerillakonzerte. »Ganz bestimmt nicht auf der Hauptbühne«, sagt Markus Acher: »Irgendwo werden wir auftauchen«. Die Ober-Aliens machen sich rar und – gutes Zeichen – sie können sich's leisten. ||

ALIEN DISKO #4

Kammerspiele – Kammer 1, 2, 3
13., 14. Dez. | 20 Uhr | Tickets: 089 23396600
www.kammerspiele.de

Pop für Saiten

Das Hamburger Kaiser Quartett hat Spaß am Seitenwechsel. Und spielt Pop mit Klassik im Stammbaum.

DIRK WAGNER

Schon lange, bevor das Kaiser Quartett vor allem als Begleitung des kanadischen Pianisten Chilli Gonzales auffiel, wurden die vier Hamburger zur Unterstützung anderer Musiker gebucht. So sind sie zum Beispiel noch unter dem Namen Strings Deluxe auf Produktionen von Roger Cicero, Rüdiger Hoffmann oder Ulrich Tukur zu hören. Später begleiteten sie als Kaiser Quartett auch Konzerte von Anna Ternheim, BOY oder Jarvis Cocker. Sie



Grenzgänger aus Hamburg: das Kaiser Quartett | © Pias

gastierten auf dem Montreux Jazz Festival ebenso wie bei den Wiener Festwochen, spielten auf Festivals in Edinburgh oder in Schleswig-Holstein. Und stets standen sie für dieses

neue Musikverständnis, das klassische Musik auch in popaffinen Clubs gedeihen lässt, derweil den Orten der sogenannten Hochkultur von denselben Musikern auch mal Popstrukturen zugemutet werden. Dass die vier Streichmusiker darüber hinaus auch über ein Partybewusstsein verfügen, das sie mitunter in eine der schrägsten Kneipen des Hamburger Kiez brachte, ins stets wohlgelaunte Crazy Horst nämlich, führte womöglich zum heuer erschienenen ersten Album des Streichquartetts mit eigenen Kompositionen. »So ein Streichquartett-Album schreib ich dir in zwei Monaten«, hatte in jener auch mal schlagergetränkte Oase nahe der Reeperbahn nämlich der Bratschist Ingmar Süberkrüb vollmundig gegenüber seinem Cellisten Martin Bentz behauptet. Monate später wurde ihm dann aber bewusst, warum das Streichquartett so oft als Königsdisziplin für Komponisten dargestellt wird. Also wurden aus den versprochenen zwei Monaten letztlich drei Jahre, die aber immerhin zu einem mehr als zufriedenstellenden Ergebnis führen konnten. »Four Kings One Kaiser« heißt das beim Indielabel Pias erschienene »Debütalbum«

des Kaiser Quartett. Tatsächlich ist es eher ein Popalbum, das die darauf verarbeiteten Kompositionen als instrumentale Songs serviert. Strophen, Refrains und Brücken nutzen dabei poptypische Strukturen. Dass die Songs dabei auf eigentliche Sänger verzichten dürfen, ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass die Violine an sich ohnehin der menschlichen Gesangsstimme nachempfunden ist. Wenn die Geiger Jansen Folkers und Adam Zolynski zusammen mit dem Cellisten Martin Bentz und dem Bratschisten Ingmar Süberkrüb musizieren, gleicht das Ganze auch mal einem vierstimmigen Gesang. Aber nicht nur, wenn das bereits 2017 in Hamburg als »Musiker des Jahres« gekürte Ensemble dann auch noch Giorgio Moroders Discohit »Chase« neu arrangiert, klingt das Streichquartett zudem wie der natürliche Vorläufer einer elektronischen Musik, die hier aber spannend weiterentwickelt wird. Feiner Stoff. ||

KAISER QUARTETT

Milla | Holzstr. 28 | 10. Dez. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.milla-club.de

Märchenstunde

Hans Christian Andersens »Schneekönigin« macht Station in der Staatsoper, in der Version von Hans Abrahamsen.

KLAUS KALCHSCHMID

Ein gutes Dutzend Musiktheaterbearbeitungen von Hans Christian Andersens Märchen »Die Schneekönigin« gibt es bereits, jede Menge Kinderoper und Musicals, etwa auf Dänisch, Schwedisch, Italienisch, Slowenisch, Russisch und Englisch. Gerade erst wurde Samuel Penderbaynes gut einstündige kleine Oper zum Thema in Berlin uraufgeführt. Dagegen ist die erste Oper des Dänen Hans Abrahamsen nach der Erzählung seines Landsmanns ein Ereignis für die große Bühne des Nationaltheaters. Aber auch hier geht es wahrhaft märchenhaft zu – mit singenden Krähen, Frühlingsblumen und Schneeflocken, einer mythischen Finnenfrau, Prinz und Prinzessin und der titelgebenden »Schneekönigin«, gesungen von einem Bass (Peter Rose). Der kleine Kay, verkörpert als Hosenrolle von Rachel Wilson, wird beim Spielen mit seiner Freundin Gerda (Barbara Hannigan) von einem Splitter des Zauberspiegels im Auge verletzt, der dem Teufel einst aus der Hand fiel. Damals zerbrach er auf der Erde in tausend Stücke, die fortan um die Erde kreisen und Menschen, deren Herz und Auge getroffen werden, alles hässlich sehen lässt.

Am Ende, wenn sich beide Kinder im Palast der Schneekönigin wiedersehen, weint der Junge den Spiegelsplitter aus seinem Auge: »Da saßen sie beide, erwachsen und doch Kinder, Kinder im Herzen, und es war Sommer, warmer, wohltuender Sommer«, enden Märchen wie Oper, aus der das Bayerische Staatsorchester drei instrumentale Szenen bereits vor einem Jahr uraufführte. Heute schreibt der Komponist darüber: »Ich wusste zwar, da gehören noch ein paar Personen hin, aber ich konnte sie nicht platzieren. Ich hatte zuerst den Hintergrund geschrieben und erst danach fand ich aus der Musik heraus, dass zum Beispiel Gerda nun singen würde – und dann traten die Figuren sozusagen aus der Musik hervor.«

Über die dänisch gesungene Uraufführung in Kopenhagen war von Shirley Apthorp am 15. Oktober in der Financial Times zu lesen: »Abrahamsens Partitur ist ein Werk von obsessiv feinem Detailreichtum, von immenser Komplexität, die auf betörend einfache Klänge abgestimmt ist, von silbriger, parfümierter Lyrik, die mit halluzinatorischen Effekten überlagert ist. Alles klingt sowohl vertraut wie

auch seltsam verzogen.« Feine Bezüge zu Strauss, Mahler, Bach und Wagner werden erwähnt, die allerdings eher wie Erinnerungsfetzen denn als Zitate erscheinen. Man darf also gespannt sein auf die deutsche Erstaufführung der englischsprachigen Fassung in der Bayerischen Staatsoper, inszeniert von Andreas Kriegenburg und dirigiert von Cornelius Meister. ||

THE SNOW QUEEN

Nationaltheater | 21., 26., 30. Dez., 4. Jan.
18 Uhr | 28. Dez. | 19.30 Uhr | 6. Jan. | 17 Uhr
Tickets: 089 23396600 | www.staatsoper.de

|| VORMERKEN! ||

1. Dezember | 17 Uhr

MAXIMILIAN HABERSTOCK & YOUNG MUSICIANS LIVE

Hubertussaal – Schloss Nymphenburg
Tickets: 089 54818181
www.maximilianhaberstock.com

Es ist jung, begabt und hat Ideale. Der 15-jährige Maximilian Haberstock gehört zu den großen Talenten der Münchner Klassikwelt, als Pianist, Dirigent und Komponist. Vor allem aber gibt er sich nicht damit zufrieden, das übliche Programm der Wettbewerbe und Stipendien zu absolvieren, sondern stellt selbst Ensembles und Initiativen auf die Beine. So tritt er am 1. Dezember erstmals mit seinem neu gegründeten Kammerorchester auf, unterstützt von jungen Kollegen und Kolleginnen seiner Stiftung Young Musicians Live, die neben dem eigenen Spielspaß auch das Ziel hat, unterprivilegierte Kinder in ihrer Musikentwicklung zu fördern. So geht der Erlös des Konzerts in Schloss Nymphenburg mit Werken unter anderem von Joseph Haydn an den gemeinnützigen Verein Zeltschule e.V., der im Libanon Flüchtlingskindern Schulbesuch und Musikunterricht ermöglicht. Eine gute Sache.

Anzeige

HAUPTSPONSOR
Mercedes-Benz München
UNTERSTÜTZT

KLASSIK AM ODEONS PLATZ

OPEN AIR KONZERTE

FREITAG, 10. JULI 2020, 20.00 UHR

IGOR LEVIT KLAVIER
FRANZ WELSER-MÖST DIRIGENT

SYMPHONIEORCHESTER UND CHOR DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS
WERKE VON BEETHOVEN

SAMSTAG, 11. JULI 2020, 20.00 UHR

HÉLÈNE GRIMAUD KLAVIER
VALÉRY GERGIEV DIRIGENT

MÜNCHNER PHILHARMONIKER
WERKE VON DEBUSSY, RAVEL, BERLIOZ

20 JAHRE

KARTEN:
MÜNCHEN TICKET 089/54 81 81 81
BR ticket 0 800/59 00 594
UND BEKANNTE VVK-STELLEN

WWW.KLASSIK-AM-ODEONSPLATZ.DE

SYMPHONIEORCHESTER DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS
BR KLASSIK
Städtische Zeitung

Proudly Presents

Drei Jahrzehnte Jazzfest München – ein Grund zum Feiern mit der heimischen Szene und ihren Gästen.



Heimspiel beim 30. Münchner Jazzfest: Bayerisch Jazz Group | © Jazzfest

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Ein verrauchter Club in München Haidhausen, Tische voll Bier und Wein und 60 Musikerinnen und Musiker, die sich die Köpfe heiß reden. So ging's los im Jahr des Falls der Mauer mit der Initiative der Münchner Jazzmusiker. Unbemerkt und überhört fühlten sie sich in der Landeshauptstadt. Dagegen sollte fortan das jährliche Jazzfest München helfen, das es jetzt zu seinem 30-jährigen Bestehen gebracht hat. »Bilder einer Ausstellung« haben die Veranstalter unter Vorsitz des Jazzpianisten Andy Lutter für die diesjährige Ausgabe als Motto ausgegeben. Darauf nimmt der zweite Konzertblock des Jazzfests München vom 5. bis 7. Dezember in der Black Box des Gasteigs besonders Bezug. Los geht es mit der kanadischen Sängerin Nina Michelle und ihrem Allstar-Quintett. Dazu gehören unter anderem der Trompeter Peter Tuscher und der Schlagzeuger Rick Hollander. Musiker, die sowohl gut sind für Musik aus dem Evergreen-Songbook wie auch raffinierte Eigenkompositionen. Inwiefern sie auf Mussorgskys legendären Klavierzyklus zu »Bilder einer Ausstellung« anspielen, davon darf man sich überraschen lassen. Ebenso im Falle des Gitarristen Christian Bekmulin und des Pianisten Valentin Findling, die als zweiter Programmpunkt (5.12.) in der Black Box auftreten. »Waghalsig improvisiert« hat das Bekmulin Findling Duo seinen Part für das Jazzfest München überschrieben, bevor die Bayrisch Jazz Group um den Saxofonisten Hugo Siegmeth zum Umstand »da summa is uma« musikalisch Stellung nimmt.

Tags darauf wird's internationaler. Hiesige Musiker, wie die Sängerin Caro Roth und der Gitarrist Geoff Goodman, die das Freie Musikzentrum München anlässlich seines 40-jährigen

Bestehens auf dem Jazzfest vertreten, geben sich mit Musikern der osteuropäischen Szene in der Black Box die Klinke in die Hand. Dazu zählen die beiden Litauer Dmitry Golovanov am Keyboard und sein Saxofonkollege Jan Maksimovic. Motto ihres Quartettauftritts mit dem Tenoristen Markus Heinze und dem Schlagzeuger Walter Bittner: JIM trifft Vilnius. Das letzte der drei Dezemberkonzerte des Jazzfestes München dürfte am direktesten auf das Festivallogo »Bilder einer Ausstellung« Bezug nehmen. Wer Strawinskys »Sacre du printemps« im Arrangement des Modern String Quartet kennt, kann sich vorstellen, wozu Mussorgskys Musik unter den Händen der vier Streicher gerinnt. »Pictures At An New Exhibition« nennen die vier Musiker ihren Jazzfestbeitrag. Zusammen mit der Sängerin Natalie Elwood und dem Pianisten Josef Ressler begibt sich danach die Münchner Performerin Ruth Geiersberger auf Zeitreise zum gegebenen Thema. »1877.1966.2019« ist ihre Aleatorik betitelt. Und dann sind zum Abschluss die ganz Jungen dran von der Bigband des Pestalozzi-Gymnasiums, die der Posaunist Christofer Varner leitet. Viel los in München. ||

30. JAZZFEST MÜNCHEN

Gasteig – Black Box | 5.–7. Dez. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.jazzfestmuenchen.de

|| VORMERKEN! ||

20. Dezember | 21 Uhr

MOVING KRIPPENSPIELERS

Unterfahrt, Einsteinstraße 42 | Tickets: 089 448 27 94
www.unterfahrt.de

Josef und Maria, die Hirten, der Herrgott, das Getier, am Ende auch die Könige. Man kennt die Dramaturgie der Krippenspiele, die alljährlich die Adventszeit schmücken. Das heißt aber nicht, dass die Kreativität deshalb leise treten muss. Der Trompeter und Jazzanarchist Matthias Schriefl hat sich beispielsweise des geläufigen Gestaltungsinventars angenommen und das traute Geschehen aus der Perspektive von Improvisation und Humor umgedeutet. Sein Sextett Moving Krippenspieler nimmt mit viel Gebläse, Geigen, Akkordeon und Gesang die Herausforderung an, aus der Beschaulichkeit ein großes Fest zu machen. Musikalisch ist vieles möglich, vom Landler bis zum Mönchsgesang und Afro Beat bis Salsa. Eines allerdings ist sicher: Wenn Schriefl sich der Tradition widmet, dann wird etwa anderes daraus, wild womöglich und verrückt, aber mit Respekt. Und wer es lauter haben will: Panzerballett, X-Mas Death Jazz, am 13. Dezember am gleichen Ort und mit noch mehr Power.

Landpartie

Das Musical »Ring Of Fire« verbeugt sich mit Pathos vor dem Country-Recken Johnny Cash.

RALF DOMBROWSKI

Im April 1997 kam Johnny Cash nach München und spielte ein Konzert in der Rudi-Sedlmayr-Halle. Da stand er auf der Bühne der zweckentfremdeten Sporthalle, ein von Krankheit gezeichneter Schmerzensmann mit verhärtetem Gesicht, sang seine Lieder, bewegte sich kaum, June Carter an seiner Seite, die kaum mehr Aktionismus an der Tag legte. Erstaunlich war nicht das Konzert an sich, sondern eher das Publikum. Denn neben der vorhersehbaren Cowboystiefelgemeinde war das nahezu komplette Feuilleton der Hochkultur anwesend und bestärkte sich gegenseitig, bei einem großen Moment der Musikgeschichte anwesend zu sein. Keine Spur mehr vom Hinterwäldler-Image des Countrybarden, das noch ein paar Jahre zuvor die Partyzone hätte seufzen lassen. Cash hatte das Comeback geschafft, oder besser Rick Rubin, der den auch gesundheitlich vor sich hin dümpelnden und zwischenzeitlich ausgemusterten Man in Black mit den »American Recordings« als Authentizitätstitel inszeniert hatte.

Seitdem darf man ihn auch in Hipsterkreisen wieder ungestraft hören. Und in der Countrywelt hat er eh seinen Platz als Ahnherr des Genres, der, obwohl Hallodri in seiner Jugend, spätestens durch seine offensive Präsentation christlicher Werte über alle Zweifel erhaben ist. So bringt auch die Johnny-Cash-Revue »Ring Of Fire« von Richard Maltby Jr. noch bis zum 15. Dezember vor allem den Cash auf die Bühne des Silbersaals im Deutschen Theater, der in das Bild des ländlich konservativen Amerikas passt. Es ist Cash auf der Farm, Cash auf dem Karrieresprung, Cash im Radio und Fernsehen, ein bisschen Cash, als dezenter Revoluzzer, der in Gefängnissen spielt, oder der geläuterte Drogengeplagte, dann auch Cash der Christ, der die Menschen mit Country-Spirituals beglückt. Das Team der US-Produktion um den Sänger, Gitarristen und musikalischen Direktor der Produktion David M. Lutken verfolgt chronologisch die Lebenslinie, Rückblicke werden möglich, indem die Hauptrollen von Johnny und June jeweils doppelt besetzt sind, mit einem/einer älteren und einem/einer jüngeren Darsteller/-in. Es wird viel auf Amerikanisch erzählt, als Conference oder vom Band. Die Bühne verändert sich kaum über den Abend hinweg, alle sechs Schauspieler tauschen zwischenzeitlich Rollen und Instrumente, was vor allem beim Schlagzeug dem Drive der Stücke nicht hilft. Aber darum geht es auch nicht. »Ring Of Fire« feiert die Musik von Johnny Cash, ironiefrei in der Inszenierung, dafür manchmal offen für Klamaus. Es ist Unterhaltung, nicht Auseinandersetzung mit der Figur oder dem Mythos. Und als solche macht das Musical Spaß. ||

RING OF FIRE – THE MUSIC OF JOHNNY CASH

Deutsches Theater | bis 15. Dez. | 19.30 (So) / 20 Uhr
Tickets: 089 55234444 | www.deutsches-theater.de

Anzeigen

Gasteig Kultur für München

Festliche Musik zum Heiligen Abend

Philharmonie im Gasteig
24.12.2019
16:00 Uhr

Okka von der Damerau Mezzosopran
Arcis Saxophon Quartett
Kammerchor
Anuschka Horn Moderation
Hansjörg Albrecht Leitung
gasteig.de

Karten über muenchenticket.de
Ein Konzert der Gasteig München GmbH

JCOM

WEINBERG BIS 120!

WERKE VON MIECZYSLAW WEINBERG UND DMITRI SCHOSTAKOWITSCH

SYNAGOGENFÜHRUNG
KONZERT
ISRAELISCHES BUFFET

9.12.19, 20 UHR
JÜDISCHES ZENTRUM MÜNCHEN

+49 89 1228 9599
JCOM.DE

„EUPHORISCH. IM WAHRSTEN SINNE DES WORTES SENSATIONELL.“
VARIETY

EIN FILM VON ALLA KOVGAN

CUNNINGHAM

Merce Cunningham TANZ IST KUNST

CUNNINGHAMSD.DE
IN AUSGEWÄHLTEN KINOS IN 3D

AB 19. DEZEMBER IM KINO

CAMINO FILMVERLEIH



Bei der Eröffnung von »Playground« | © Gabriela Neeb

Mit denkenden Körpern

Anna Konjatzkys Nomadische Akademie macht Halt in München.

in Zwischenräumen gehen

SABINE LEUCHT

Die Eröffnung von Anna Konjatzkys »Playground« Mitte September war ein wenig so wie ihre letzten Stücke: Viviana Defazio, Sahra Huby, Quindell Orton und Riccardo De Simone zirkulierten durch den Raum und erklärten wortreich, was ihre Imagination mit ihren Bewegungen macht und vice versa. Man wird gerne auf Reisen in Metaebenen geschickt in den aktuellen Arbeiten der zuletzt in Shanghai, Laos und Saarbrücken gastierenden Münchner Choreografin. Oder man hält sich eine Etage tiefer auf – da, wo der Impuls steckt, dem der Körper nachgibt oder widersteht.

Der »Playground« auf dem Gelände des Kreativquartiers ist Konjatzkys neues Labor für solche Streiche, ihr »space for physical thinking, choreographic sketches and artistic research«. Das steht auch deshalb in Englisch auf allen Programmen, weil dieser Raum der Knotenpunkt eines internationalen Netzwerkes ist, das Polen, Palästina und Griechenland umschließt. Es nennt sich »Nomadische Akademie« und pflegt den Austausch von bayerischen Tanzschaffenden mit »ausgewählten Tanzszenen im Ausland«, wie es auf der Website des Tanzpakts Stadt-Land-Bund heißt, der das Projekt für drei Jahre unterstützt. Womit die Bewegungsforscherin, deren choreografische Arbeit ebenfalls für drei Jahre von der Stadt München wie vom Berliner Fonds Darstellende Künste gefördert wird, allerhand auf die Beine stellen kann, wovon der Tanz als gesellschaftspolitisches Vehikel und über kurz oder lang auch das Publikum profitiert.

Bei der »Playground«-Eröffnung wurde dieses zum Mittanz animiert und konnte Input für Improvisationen geben. Dieser kleinste von vielen »Zwischenräumen«, die zu beleuchten für Anna Konjatzky »das große Thema der Akademie« ist, war also vergleichsweise schnell überbrückt. Die anderen liegen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Praktiken, Denkweisen und Nationen.

Bis 2021 werden die Tanznomaden jährlich für eine Woche in jedem Partnerland und für zehn Tage in München zum »Knowledge Sharing« zusammenkommen. Los ging es in Wrocław, von wo Anna Konjatzky vermeldet, »dass der Wechsel zwischen Performances, Diskussionen und körperlichen Formaten sehr gut funktioniert und Spaß macht«. Sie ist begeistert vom »Durst« der polnischen Mitstreiter, nimmt aber auch die Erkenntnis mit, »dass man mit sehr konkreten, auf die lokalen und individuellen Gegebenheiten zugeschnittenen Fragestellungen beginnen muss«. Der Weg zum großen utopischen Entwurf könnte demnach ein weiter sein. Und auch eine Herausforderung zeichnet sich bereits ab: Wie pflegt man den Dialog, wenn nicht immer alle vor Ort sind? Wo auch immer »vor Ort« gerade ist.

In München, wo vom 9. bis 18. Dezember die erste bayerische »Plattform« der Nomadischen Akademie stattfindet (die anschließend nach Fürth weiterzieht), wird mit Anna Królica zumindest eine polnische Tänzerin zugegen sein. Um Freiräume und Grenzen wird es gehen, die sich nicht nur in Polen gerade verengen respektive schließen, ums Querdenken und um Queerness. Und zu einigen Veranstaltung ist auch Publi-

kum geladen. So kann etwa mit Philipp Schulte gelesen, gekocht und diskutiert werden. Am 17. Dezember bringt ein öffentliches Training alle Partizipanten auf Trab, die sich bei der anschließenden Party mit GodXXX Noirphiles wieder locker machen können. Der Trans-Künstler hat 2018 das erste Drag-Haus für People of Colour in Deutschland gegründet und sorgt in Clubs wie dem Berghain für ein Voguing-Revival.

Und zum Abschluss untersucht Maija Hirvanen im HochX, was hinter dem viel missbrauchten Wort Liebe steckt. In ihrer Lecture Performance, »Art and Love« kombiniert die finnische Choreografin gängige Praktiken, eigene Beobachtungen und philosophische Fragen zu überraschenden Körperstudien. Auf YouTube kann man sich ein Bild davon machen, welche grausamen Bewegungsblüten mechanisch reproduzierte Mutterliebe treiben kann, aber auch von der Genauigkeit dieser Arbeit, die sich mit herrlichem Ernst über Stereotype hermacht und jedem Bescheidwiser-Blick ein feuriges »Nein« entgegenschleudert. Konjatzky sieht darin »ein Queering« verfestigter gesellschaftlicher Strukturen, eine Aufforderung näher zusammenzurücken, füreinander Sorge zu tragen und Verantwortung zu teilen«. ||

NOMADIC ACADEMY

Playground | Dachauer Str. 112 d | **11. Dez.**, 19 Uhr: Lesung mit Philipp Schulte | **17. Dez.**, 16–20 und ab 21 Uhr: Training und Party
HochX | Entenbachstr. 37 | **18. Dez.**, 20 Uhr: Lecture Performance »Art and Love« von Maija Hirvanen | Anmeldung über www.nomadic-academy-ak.com

|| VORMERKEN! ||

4.–7. Dezember

TAIGUÉ AHMED: »JE SORS DE NULLE PART MAIS D'UN TROU OBSCUR«
HochX | Entenbachstr. 37 | **4. Dez.**, 20 Uhr; **5. Dez.**, 11.30 Uhr

SIMONE LINDNER + ALEXANDER LÖWEN: »ONE DAY«
Tanzperformance für junges Publikum ab 14
Einstein Kultur | Einsteinstr. 47 | **4./5. Dez.**, 19.30 Uhr

CEREN ORAN: »ELEFANT AUS DEM EI«
Tanztheaterstück für alle ab 3 Jahren
HochX | Entenbachstr. 37 | **6. Dez.**, 9 und 11 Uhr; **7. Dez.**, 15 Uhr
Tickets: www.hochx.de, www.einstein-kultur.de

Die Staatstheater lassen's knacken: Beim Bayerischen Staatsballett wird im Dezember nur der »Nussknacker« getanzt (John Neumeiers Choreografie aus dem Jahr 1971 ist eine Ini-

Wandelbare Raumbilder

Aller guten Dinge sind drei: An drei Tagen zeigen drei Gast-Choreograf*innen der Tanztendenz aus drei Ländern Arbeiten mit bildnerisch-skulpturalem Ansatz.

Eine simple Frage: Wie bringt man Tanz nach München? Indem man Tanzschaffende einlädt, also Gastspiele zeigt oder sie hier arbeiten lässt – und sie bezahlt und die Unkosten trägt. (Deshalb, nebenbei, bräuhete die freie Szene – bei den hiesigen Hotelpreisen – Unterbringungsmöglichkeiten für Gäste.)

Im Englischen bedeutet »Sidekick« zweiter Mann, im Amerikanischen Helfershelfer oder Spezi – und im Tanz ist das eine seitlich orientierte Bewegung. Gar nicht zweitklassig oder nebenbei ist das so benannte das Gastspielformat der Tanztendenz. Diese erste Produktionsgemeinschaft für zeitgenössischen Tanz in Deutschland wurde 1987 gegründet, und ihr Motto »Künstler für Künstler« gilt nach wie vor: Sie bietet Probenräume, ein Format mit offenen Studios für den Nachwuchs, organisiert und networkt. Und weil damals wie heute in München ein Tanzhaus fehlt, ein Performance Arts Center – wie es andere deutsche Städte haben –, hat sich der Verein auch als Veranstalter betätigt und Tanz gezeigt, seit 2008 speziell im Schwere Reiter, wo auch die wunderbare Reihe »STANDPUNKT.e« produziert wird. Da schlagen Gäste aus aller Welt für eine Woche dort ihr Lager auf und präsentieren ihre Kunst-Welt. Seit 2005 schon lädt die Tanztendenz zu einem Internationalen Choreografenatelier ein. Und organisiert, aller guten Dinge sind drei, seit 2013 die »Side.Kicks«-Gastspiele.

Im Dezember nun zeigt der irische Choreograf Luke Murphy sein neues Stück »Carnivore«, dabei baut der Bildhauer Alex Pentek im Verlauf der Vorstellung eine große Origami-Installation. Auch die anderen beiden Choreografien arbeiten mit einem bildnerisch-skulpturalen Ansatz. Bei »IN MY ROOM« der in Freiburg lebenden Japanerin Emi Mioshy reagiert die Tanzende auf temporäre Skulpturen des Künstlers Jürgen Oschwald in einer permanent veränderten Bühnensituation. Und die Luxemburgerin Anne-Mareike Hess nutzt in ihrem Solo »Warrior« die dynamische skulpturale Qualität des Kostüms.

Das »schlanke, flexible Format für vielseitige Künstlerhandschriften und Arbeitsmodelle«, so Tanztendenz-Geschäftsführerin Ingrid Kalka, kann nicht mit ganz großen Namen aufwarten, dafür reichen die Projektgelder nicht. »Was uns am Herzen liegt, ist ein offenes Experimentierfeld zu schaffen.« Und jeder dieser Abende wie auch das Präsentationsformat selbst haben eine Vorgeschichte. Alle drei waren zuvor schon Residenzgäste der Tanztendenz, Mioshy zeigt nun, zwei Jahre später, ihre Produktion. Und Anne-Mareike Hess ist den Münchnern schon 2006 als interessante Künstlerin aufgefallen, als die Tanztendenz Partner im internationalen Veranstalternetzwerk »Les Repérages« wurde und sich so auch Münchner beim Festival »Danse à Lille« präsentierten und Kontakte knüpften. Die daraus entstandenen Kooperationen mit Tanzschaffenden sowie den beteiligten Veranstaltern und Förderern »basieren auf persönlicher Begegnung – und Vertrauen«, so Kalka. Ein Austausch, der alle weiterbringt, und dem Publikum – zwischen den großen Festivals der Stadt – Einblicke in neuen Tanz ermöglicht. || tb

SIDE.KICKS 2019

Schwere Reiter | Dachauer Str. 104 | **12. Dez.:** Luke Murphy: »Carnivore« | **13. Dez.:** Emi Miyoshi: »IN MY ROOM«
14. Dez.: Anne-Mareike Hess: »Warrior« | jew. 20.30 Uhr
Tickets: www.schwerereiter.de

tiation in die Kunst des Ballets), und am Gärtnerplatz bringt Karl Alfred Schreiner seine Version des Klassikers. Im Prinzregententheater gastiert wieder das St. Petersburg Festival Ballet und peppt die fantastische Weihnachtsgeschichte mit Artisten auf. Tanz für junges Publikum kann aber auch eingefahrene Gleise verlassen – drei Beispiele bietet aktuell die freie Szene: In Ceren Orans »Elefant aus dem Ei«, einem Tanztheaterstück für Menschen ab drei Jahren, begleiten ein Musiker, eine Musikerin und eine Tänzerin den kleinen Elefanten auf seinem Weg durchs Leben. Er wächst, natürlich. Und auch sonst verändert sich vieles. Überraschung garantiert ist – weil Uraufführung – bei Simone Linders »one day«, das nach dem Zusammenhalt in der Gesellschaft fragt und sich an ein Publikum ab 14 richtet. Und nicht nur Wahlberechtigte sollten sehen, wie Taigué Ahmed die Ausgrenzung eines »fremden« Körpers und dessen emotionale Reaktion demonstriert.

Anzeige

VOM REGISSEUR VON
DER WEIN UND DER WIND

CE QUI ME MEUT & STUDIOCANAL PRÄSENTIEREN



FRANÇOIS CIVIL ANA GIRARDOT

EINSAM ZWEISAM

EIN FILM VON
CÉDRIC KLAPISCH

CAMILLE COTTIN FRANÇOIS BERLÉAND
SIMON ABKARIAN EYE HAIDARA REBECCA MARDER VON DER COMÉDIE-FRANÇAISE

AB 19.12. IM KINO

Ist das Meinung

Die Diskussionskultur im Internet ist oft schwierig zu durchschauen. Deshalb hier der kleine Versuch, ein wenig Ordnung in die Datengewitter aus Hate-Speech und Lagerdenken zu bringen.

oder kann das weg?

MATTHIAS PFEIFFER

Ist es nicht schön, in einer Zeit zu leben, in der jeder eine Meinung hat? Und noch dazu in einer Zeit, in der man sie jederzeit äußern kann? Da die Speaker's Corner sich nicht als weltweites Konzept durchgesetzt hat, dient dazu das Internet. Die Kommentarspalte ist heute das Rednerpult des kleinen Mannes/der kleinen Frau.

Nun ist es allerdings so, dass nicht jeder weiß, wie er seine Meinung richtig äußern soll. Die Gründe dafür sind vielfältig und kompliziert, deshalb sollte man sie übergehen und gleich mit einer alten Weisheit Abhilfe schaffen: Wo man den Gegner nicht überzeugen kann, kann man ihn auch angreifen. Wichtig ist hier allerdings, zwischen Beleidigung und »überzogener Kritik« zu unterscheiden. Wer beispielsweise Renate Künast als »Drecksfotze« oder »Sondermüll« bezeichnet, muss keine Angst haben, er bewegt sich noch im Rahmen der »zulässigen Meinungsäußerung«. Die Grenzen sind also alles andere als eng, da freut sich der Anhänger der Meinungsfreiheit. Zudem sollte man sich vor Augen führen, dass man im Internet kein Argument, sondern einen Kommentar hinterlässt. Und der Kommentar ist laut Duden nicht nur »eine kritische Stellungnahme zu einem aktuellen Ereignis oder Thema«, sondern auch einfach eine »persönliche Anmerkung«. Und man kann ja wohl noch persönlich anmerken, dass jemand doch bitte sterben soll. Apropos, besonders tapfere Kämpfer verlassen gern die Schützengräben Facebooks und schicken direkt Morddrohungen. Diesen Schritt sollte man vielleicht noch einmal überdenken, er ist doch – na ja – etwas überspitzt.

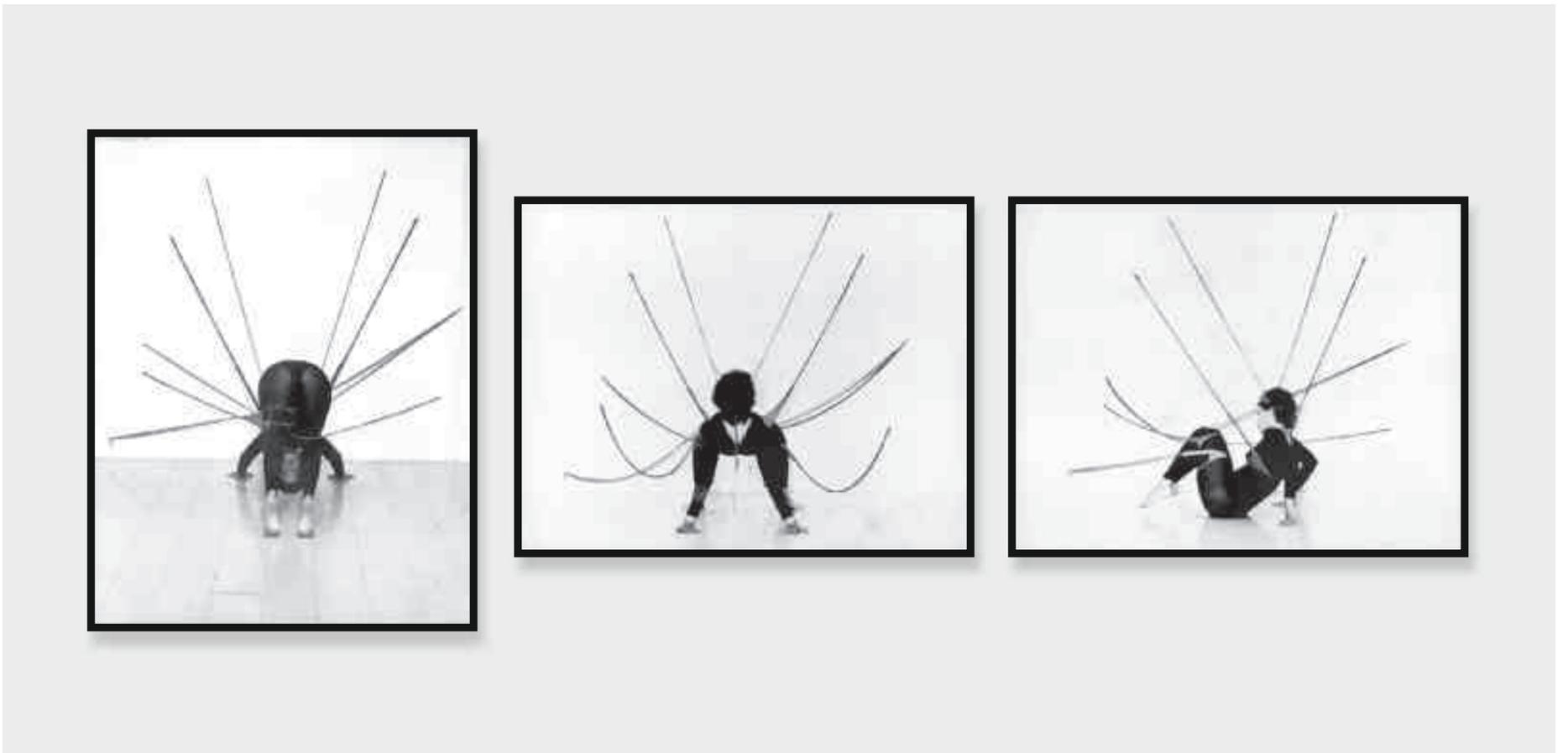
Sieht man aber mal von solchen Ausreißern ab, herrscht im Internet eine farbenprächtige Debattenkultur. Das sieht man schon an der Vielfalt der Ansichten und Lager. Da sind »Gutmenschen«, »AfD-Nazis«, »Deutschenhasser«, »Greta-Hasser«, »Feminazis« und »Alte Weiße Männer«, um nur ein paar zu nennen. Sie müssen sich jetzt nicht überlegen, zu welcher Gruppe Sie gehören, das machen schon andere für Sie. Wenn Sie zum Beispiel der Meinung sind, dass hinter einem Begriff wie »Wintermarkt« nicht der Untergang des Abendlandes steht, sind Sie ein »Deutschenhasser«. Ein »(AfD-)Nazi« sind Sie, wenn Sie meinen, dass eine Landesgrenze gesichert sein sollte. Ein »Alter Weißer Mann« sind Sie eigentlich immer. Jedenfalls als alter, weißer Mann.

Im Endeffekt ist es auch völlig nebensächlich, wo man selbst steht, Hauptsache man hat einen eigenen Standpunkt. Und wenn man den hat, braucht der andere einen gar nicht mehr zu interessieren. Meistens ist er sowieso falsch. Darum geht es ja auch im Großen und Ganzen: zu zeigen, dass man recht hat. Austausch, Vergleich, Auseinandersetzung – das führt nur zu Selbstzweifeln. Am Ende soll man auch noch den Artikel lesen, um den es geht. Wo kommen wir denn da hin?

Deshalb ist es auch schwierig, mit dem Begriff »Hass« angemessen umzugehen. Sicher ist es nicht die feine Art, Menschen in Kommentaren nach Strich und Faden fertigzumachen. Aber mal Hand aufs Herz: Besser digital als in der Realität. Vielleicht wäre es auch besser, die Kommentarspalte gleich in »Abreaktionsspalte« umzubenennen. Es wäre von vornherein klar, um was es geht, und dass Form, Inhalt und Fakten zweitrangig sind. Zur fachgerechten Diskussion könnte man dann auf Speaker's Corners in der realen Welt zurückgreifen (nebenbei bemerkt, ist es unglaublich wichtig, digitale und reale Welt zu trennen). Wo man sich trifft, kann man ja bei Facebook ausmachen. Beim einen oder anderen dürfte ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht vielleicht ein paar Hemmschwellen aufbauen. Dass hinter einer Meinung eine Persönlichkeit steckt, ist nicht immer leicht zu verkraften. Aber vielleicht hilft das ein paar Individuen, ihre Argumente nicht zu sehr zu überspitzen. ||



Matthias Pfeiffer, Onlineredakteur beim Münchner Feuilleton | © Ralf Dombrowski



Senga Nengudi: »Performance Piece« | 1977 | Foto-Triptychon | Performerin: Maren Hassinger, Originalfotografie: Harmon Outlaw | Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München, Sammlung KiCo | © Senga Nengudi 2019

In Form und in Bewegung

Das Lenbachhaus präsentiert
die erste Werkschau von Senga Nengudi.

THOMAS BETZ

In Linien eingespannt, im Zentrum eines energetischen Feldes, so agiert die Performerin in schwarzem Tanztrikot und schwarzer Strumpfhose. Und das, woran sie gefesselt ist, sind ebenfalls Strumpfhosen. Neun, zehn Befestigungspunkte und die Elastizität des Materials bestimmen den Umkreis der Bewegungsmöglichkeiten. »Die Skulptur ist im Wortsinne eine Tanzpartnerin«, erklärte Senga Nengudi 2016 in einem Interview. »Mich fasziniert es, von einer Skulptur umfasst zu werden oder eine Beziehung zu ihr aufzunehmen.« Seit 1975 hat Nengudi diese und andere, »R.S.V.P.« betitelte Installationen entwickelt, bei denen Nylons an der Wand fixiert und am Boden verankert sind – schlaff oder straff, verdreht, verknotet, oder die mit Sand gefüllte Formen ausstülpfen wie Brüste oder Hoden. Ein so zartes wie kraftvolles Spiel mit Formen und Schwerkraft.

Nengudi hat sie zuerst selbst im Atelier aktiviert, dann bei Ausstellungseröffnungen gemeinsam mit Maren Hassinger, einer Kollegin und lebenslangen Freundin seit den Kollaborationen der Gruppe Studio Z in Los Angeles. Hassinger ist auch die Performerin der kraftvoll und achtsam austarierten Geometrien in den Fotoserien zu den »R.S.V.P.«-Performances. Nengudis Werke sind in bedeutenden Sammlungen vertreten, etwa in der Londoner Tate Modern, im Centre Pompidou, im Whitney Museum oder im MoMA in New York. Dennoch ist die afroamerikanische Künstlerin viel zu wenig bekannt, und das Lenbachhaus hat nun, kuratiert von Stephanie Weber und Anna Straetmans, die erste größere Retrospektive und auch die erste Publikation zur Entwicklung des Gesamtwerks erarbeitet. So groß war die Wertschätzung für das Œuvre und für dessen Schöpferin, dass im Zuge der Arbeit die frühe Skulptur »Inside/Outside« (1977) und, mit Unterstützung der KiCo Stiftung, das Fototriptychon »Performance Piece« (1977), die Fotoserie »Ceremony for Freeway Fets« (1978) und die Skulptur »R.S.V.P. Reverie D« (2014) für die Sammlung des Lenbachhauses erworben wurden. Auch wird in einer Rekonstruktion »Performance Piece« wiederbelebt: Die Bausch-Tänzerin Julie

Anne Stanzak und die Münchnerinnen Katrin Schafitel und Katja Wachter interagieren mit dem empfindlichen Nylonobjekt (ausverkauft!).

In ihren frühen Arbeiten, ab 1970, hatte Nengudi mit gefärbtem Wasser gearbeitet, das sie in transparente, zusammengeschnittene Folien füllte und so skulptural präsentierte. Diese, erst geometrischen, dann zu organischen Formen sich ausdehnenden und herabhängenden »Water Compositions« luden die Betrachtenden ein, sie zu berühren, haptisch zu erfassen. Wie einen Körper. Die Aktivierung bei der Begegnung mit ihren Objekten und Performances formuliert auch der Titel der Strumpfhosen-Installationen: Die Abkürzung steht für »Répondez, s'il vous plaît«. Die Antwort des Publikums kann, aber muss sich nicht in Aktion äußern. Nengudi berichtet 2013 in einem Interview von der Reaktion einer Ausstellungsbesucherin auf die »R.S.V.P.«-Skulpturen: »Das drückt genau aus, wie ich mich fühle, wenn ich in ein Meeting gehe und Strumpfhosen trage, und alle zerren an mir.«

So eröffnet Nengudis Œuvre zwischen Skulptur, Performance, Tanz und Improvisation einen Dialog mit den Archiven persönlicher Erfahrungen, kollektiver Erinnerung und kultureller Codes. Die Arbeit an den Wasserskulpturen beendete sie schon nach einem Jahr, als Wasserbetten auf den Markt drängten. 1974 gab sich die 1943 als Sue Ellen Irons geborene Künstlerin einen neuen Namen. Senga und Nengudi bedeuten Zuhörende, Ratspenderin und Heilerin. Zu den Strumpfhosen griff sie nach der Geburt ihres Sohnes: Sie verweisen auf die Dehnbarkeit des menschlichen Körpers, seine Ermüdung ebenso wie auf soziale Konventionen und Spannungen und Markierungen des Weiblichen. Sie tragen Lebensspuren, denn die Strumpfhosen stammen von Freundinnen oder wurden secondhand gekauft. Seit ihren Anfängen arbeitet Nengudi mit Fundstücken und billigen Materialien, deren Gebrauch sie umnützt: Kreppklebeband, in kurze Streifen gerissen, ergibt sinnlich spürbare Markierungen auf dem Körper, die tanzend dynamisiert werden können. Denn, wie Nengudi im Interview

bemerkte, »es gab immer ein Element der Bewegung in allem, was ich gemacht habe.«

Der Tanz war es, der sie zur Kunst brachte. Schon in der Highschool hatte sie beide Fächer belegt (und Kurse in der Tanzschule von Lester Horton besucht), auf dem College entschied sie sich für Kunst als Hauptfach. Durch eine Tanztherapeutin kam sie ans Bildungszentrum des Pasadena Art Museum, wo sie Kunstpädagogikkurse für Kinder gab, die beispielsweise zwischen luftgefüllten Plastiksäcken herumtollen konnten. Auch »Black and Red Ensemble« (1971), ihre Abschlussarbeit an der California State University in Los Angeles, eine variable Anordnung von schwarzen Säcken aus Plastikfolie, die von der Decke hingen und vor den Wänden schwebten, hatte die Künstlerin als »environment for dance« bezeichnet. In ihrer Zeit in New York schnitt sie Geisterfiguren aus Flaggenstoff und hängte sie an die Feuerleiter ihres Hauses in Spanish Harlem, wo sie sich im Wind wiegen wie die schwankenden Drogensüchtigen des Viertels.

Masken und Rituale formieren weitere Dimensionen ihrer Kunstpraxis, die mit offenen Räumen im Alltag experimentierte und in sich zusammenfindenden Kollektiven agierte. Bei der Transformation von Energie, den Verwandlungen von Material und Formen beschäftigt sich Nengudi zugleich mit dem Wesen von Beziehungen, dem Politischen als dem Gesamtbild des Sozialen: als Künstlerin, »die eine Schwarze ist, eine Amerikanerin, eine Mutter, eine Tochter und eine Ehefrau.« ||

SENGA NENGUDI. TOPOLOGIEN

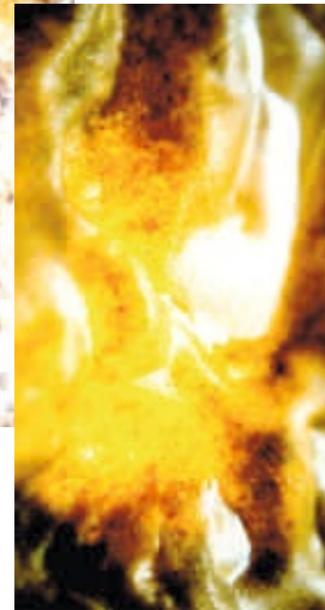
Städtische Galerie im Lenbachhaus | Luisenstr. 33 | bis 19. Januar | Di 10–20 Uhr, Mi–So/Fei 10–18 Uhr | Kuratorenführungen: 13. Dez. (Charlotte Coosemanns und Anna Straetmans), 10. Jan. (Annegret Hoberg und Stephanie Weber), 17. Jan. (Daniel Oggenfuß und Anna Straetmans), jew. 16 Uhr; 14. Jan., 18 Uhr (Matthias Mühlhng) | Die schöne Publikation (Hirmer Verlag, 336 S., 245 Abb.) kostet 39,90 Euro | www.lenbachhaus.de

In einer Höhle aus Wachs

Die Villa Stuck lässt wieder mal umbauen: Martin Heindel hat den Ricochet-Raum in eine honiggelbe Multimedia-Höhle verwandelt.



Wohlfühlkabinett mit Gruselcharakter – RICOCHET #13. Martin Heindel, Museum Villa Stuck
Detailansicht | © Barbara Donaubaier (2)



JOACHIM GOETZ

Offensichtlich hat die Villa Stuck Gefallen daran gefunden, ihre Innen-Räume so umzubauen, dass sie nicht wieder zu erkennen sind. Letztes Jahr verwandelte Thomas

Hirschhorn den Ateliertrakt in eine – rein optisch – wüste, bald auch recht vermüllte Chaos-Landschaft, in der sich jeder Besucher zum willkommenen Künstler emporschwin-

gen durfte. Nicht zuletzt dank Kaffee und Kuchen für alle. Ein Werk für die Annalen der Kunstgeschichte. Jetzt hat der 1976 geborene Martin Heindel, Dramaturg, Regisseur und Autor von Hörspielen in München, den klein(er)en Ricochet-Saal im Untergeschoss in eine honiggelbe Traumlokalität, in eine biomorphe Gruft umgemünzt.

Tropfsteinhöhle, Bühnenbild, wunderliche Wohnlandschaft, vielleicht aus der Prähistorie? Auf jeden Fall ist das farblich changierende Gebilde, in dem Boden, Wand und Decke ineinander fließen, erst einmal nicht furchteinflößend. Albtraum oder Horrorfilm kann man sich darin nur schwerlich vorstellen. Die intermediale Rauminstallation umfängt den Besucher mit Sphärenklängen und Kompositionen von Ralf Haarmann, mit von Jens Harzer (deutsch) und Ben Reynolds (englisch) interpretierten Texten des Künstlers. Die Stimmen der Sprecher und die Klänge fangen den Besucher ein, ziehen ihn hinein in das geheimnisvolle Szenario, das sich erst langsam mehr und mehr entpuppt.

Am Eingang bekommt man eine Decke. Nicht etwa, weil es da drin so kalt ist und man sich damit wärmen soll. Das graue Exemplar Marke Alpenverein ist eher als Kuschedecke gedacht. Die aus Wachs geformte Raumskulptur besitzt nämlich Nischen, erhöhte Lagerplätze. Darauf kann man sich niederlassen, ausruhen, entstressen. Sich auf die Texte ein- oder einfach loslassen und die auf- und abschwellende goldgelbe Illumination im abbröselnden Wachs genießen. Der Künstler sagt dazu, er wollte eine Atmosphäre der Entspannung schaffen – aber nicht wie eine billige Saunalandschaft.

Auch die Rolle des Besuchers hat Heindel reflektiert. Normalerweise besitzen Museumsräume dienende Funktion und sind (nur) dazu da, die Kunstwerke dem Betrachter möglichst störungsfrei nahe zu bringen. Als Raum – egal ob White Cube, Glashalle oder historisches Gebäude – bitte möglichst neutral bleiben! Dabei steht der Betrachter vis-à-vis zum Werk, durchaus auch im übertragenen Sinne. Diese Trennung wollte Heindel aufheben. Intergraales Element soll er werden, der Betrachter, allerdings nicht steuernd oder interaktiv. Er soll sich seinen Platz in der Schöpfung selber suchen. Er kann herumlaufen und das anregende Spektakel aus warmem Licht, meditativen Lauten, Texten und Klängen aus 16 Lautsprechern, verborgen hinter den teils bizarr geformten Wachs-wänden, ständig unterschiedlich wahrnehmen. Er kann sich einen ruhigen Sitzplatz wählen, still genießen. Sich der Selbsterfahrung hingeben. Oder sich in eine der Nischen

legen, vor sich hindösen. Selbst einschlafen ist erlaubt.

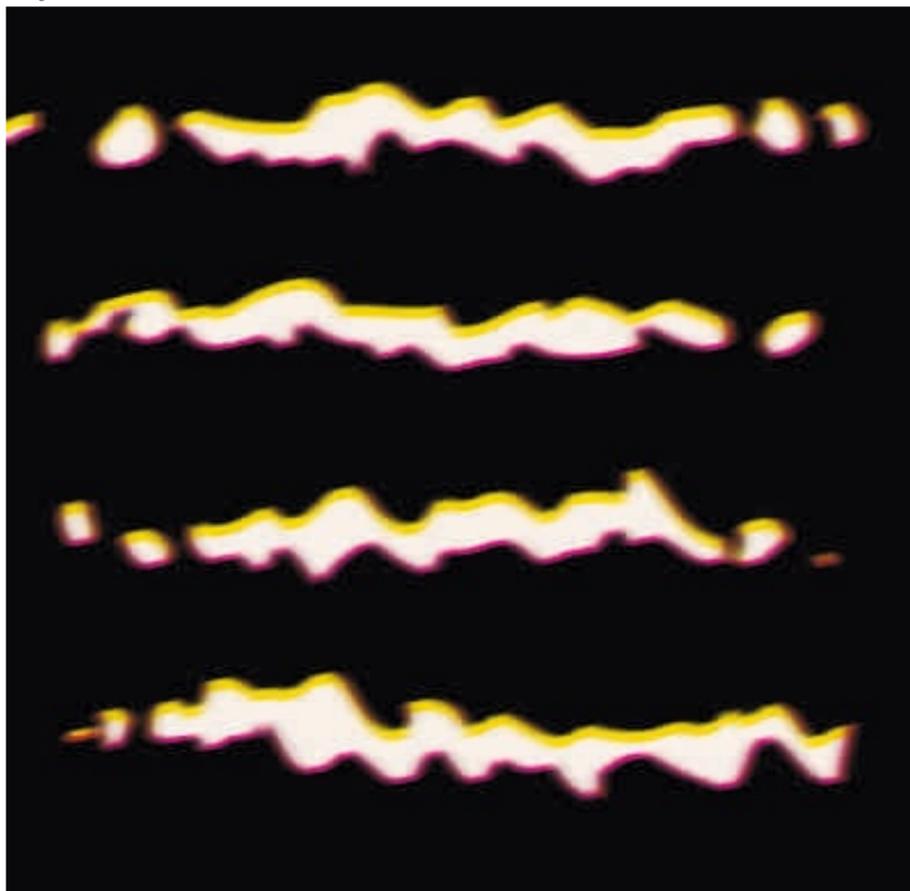
Dann aber mit Ohrenstöpsel. Die vorgelesenen kurzen fiktiven Geschichtchen – das Copyright liegt beim Künstler und dem Suhrkamp Verlag – haben's nämlich in sich. Und weiß man wirklich, dass im Halbschlaf unterbewusst aufgenommene Texte nichts Sonderbares mit einem anstellen? Man wird ja direkt angesprochen! Zuerst: die biomorphe Höhle mit Halblicht. Das Geräusch einer riesigen steinernen Kugel, die den Raum umkreist, kommt näher »... droht dich zu zerquetschen, um sich dann wieder zu entfernen. ...«. Ein Albtraum? Oder wartet der Höhlenmensch auf den Einschlag des Meteoriten? Es wird noch krasser – und man sollte vielleicht nicht Jonas heißen: »In einem schwindelerregenden Moment der sinnlosen und deswegen ungleich schrecklicheren Panik kommen dir die Wände plötzlich fleischartig und weich vor, als wärest du im Inneren eines riesigen Tieres gefangen, im Darmtrakt eines Ungeheuers.« Jonas' Wal lässt grüßen.

Der »verbotene« Raum aus der Kindheit kommt auch noch zu Ehren. Wer kennt ihn nicht? Zitiert wird auch das Eingeschlossen-sein in einer fensterlosen Dunkelkammer, in dem sich die einzige Tür nicht öffnen lässt. Sogar der große Stein tritt auf, der fast den ganzen Raum ausfüllt, kaum zu umrunden ist. Und nachdem man festgestellt hat, dass er nirgends aufliegt, sondern schwebt: langsam, langsam fängt er an sich zu drehen.

Gut, allein mit Worten beschrieben klingt dieses Wahrnehmungsexperiment, das aus der Überlagerung mehrerer künstlerischer Ebenen resultiert, ziemlich abenteuerlich. Wer aber drin ist in der Bernstein-Höhle, wird eine Sensibilisierung seiner Sinne, eine Steigerung der eigenen Aufnahmefähigkeit feststellen. Und schon deshalb angenehm überrascht sein. ||

RICOCHET #13. MARTIN HEINDL
Museum Villa Stuck | Prinregentenstr. 60
bis 16. Februar | Di-So 11-18 Uhr | Einblicke-Führungen (Führung frei, Eintritt ermäßigt) mit Kuratorin Anne Marr: 22. Jan., 17 Uhr | Friday Late (Abendöffnung 18-22 Uhr, Führung und Eintritt frei): 6. Dez./3. Januar, 21 Uhr
www.villastuck.de

Anzeige



LICHT FLIEBEND WASSER
ALEXANDER DEUBL
VILLA CONCORDIA
BAMBERG

26.11.–29.12.2019

INTERNATIONALES
KÜNSTLERHAUS
VILLA CONCORDIA
CONCORDIASTR. 28
BAMBERG

GEÖFFNET
SA, SO & FEIERTAGS (AUßER
24. & 25.12.2019) 11–16 UHR
MO–DO 8–12 UHR & 13–15 UHR
FR 8–13 UHR / EINTRITT FREI

WWW.VILLA-CONCORDIA.DE

INTERNATIONALES KÜNSTLERHAUS
VILLA CONCORDIA
BAMBERG

Einführung in die Natur

Die Dachauer Gemäldegalerie
präsentiert den Landschaftsmaler
Philipp Röth.



Die Linde bei Gut Nederling (links) – Philipp Röth: »Sommerliche Landschaft mit Schaffherde« | 1880 | Öl auf Leinwand, 50 x 75 cm | Privatbesitz (WVZ 1214) || **»Partie aus dem alten Gern im Winter – Blick aus meinem Atelier«** ca. 1892 | Öl auf Malpappe, 35 x 45,5 cm | Collectio Artium, Augsburg (WVZ 517) | © Dachauer Galerien und Museen

THOMAS BETZ

Ein schöner, mächtiger Baum neben dem Gehöft, dessen große Krone bis über den Weg reicht, auf dem ein Hirte seinen Schafen voranschreitet. 1880 hat Philipp Röth diese sommerliche Landschaft bei Gut Nederling gemalt. Die Winterlinde, die fast ein Drittel des Bildes füllt, ist Münchens wohl ältester Baum und steht auch heute noch, hundert Jahre nach dem Tod des Künstlers. Zu dessen Andenken wurde sie »Röth-Linde« getauft, weil er sie so oft besucht und in ihrem Schatten skizziert hat – und als Maler den Baum mehrmals porträtierte.

Viele solch markante Bäume, solch idyllische Ansichten kann man in der Röth-Ausstellung der Dachauer Gemäldegalerie besichtigen, gleichsam Spaziergänge unternehmen nach Gern, nach Haimhausen, Hebertshausen und Mitterndorf im Dachauer Land, nach Allach, Augustenfeld und Karlsfeld, nach Maisach, Emmering und (Fürstenfeld-)Bruck, auch nach Weßling. An der Amper oder an der Würm, im Moos und auf Wiesen und Feldwegen, im Dorf oder an einem Waldsee. Und in den Bildern spazieren, dabei Wolken studieren und immer wieder Details entdecken: die Vegetation am Wegesrand und an Waldteichen, sandige Hangkanten, Wasseradern im Moos und Pfützen im Fahrweg, vom Wetter geformte Baumkronen.

Als neuntes Kind eines Schreinermeisters 1841 in Darmstadt geboren, sollte Philipp Röth wie sein älterer Bruder den Beruf des Steinmetz erlernen. Er wollte aber lieber malen – und hatte das Glück, mit 14 Jahren durch Stipendien der Großherzogin Mathilde privaten Unterricht beim Landschaftsmaler August Lucas und in der Zeichenschule des Galerieinspektors Karl Ludwig Seeger zu erhalten. (Seeger übrigens zählt zu den Entdeckern des Dachauer Moses als Landschaftsmotiv.) Dann studierte Röth ein Jahr an der Karlsruher Kunstschule bei Johann Wilhelm Schirmer, dem Begründer der Düsseldorfer Landschaftsschule. Am Anfang der Ausstel-

lung stehen zum Vergleich Landschaftsbilder seiner Lehrer Lucas und Schirmer sowie von Paul Weber, der seit den 1860er Jahren sein Mentor war. Mit ihm reiste der nun in Düsseldorf freischaffende Künstler Röth 1863 erstmals nach Bayern: nach München, wo sie in der Pinakothek alte Meister kopierten, nach Dachau und ins Berchtesgadener Land, wo ihn Weber in die Gebirgsmalerei einführte. Bald gab Röth das lukrative Genre der Bergmotive wieder auf und blieb seinem Konzept harmonischer, unspektakulärer Landschaft sein Leben lang treu. Da findet sich nur klein, in der Ferne, die Zugspitze im Süden über dem weiten Dachauer Horizont. Eine Gebirgslandschafts-Ausnahme und ein schönes Beispiel für Röths Könnerschaft ist die Flusslandschaft von 1871 mit den Gipfeln in Wolken, dem aufsteigenden Dunst und dem von der Rinderherde aufgewirbelten Staub der Landstraße.

Mit seinem Karlsruher Freund Hans Thoma kam Röth 1869 wieder ins Dachauer Land, und seither jeden Sommer. Er heiratete Paul Webers Tochter Pauline und übersiedelte mit ihr 1871, Thoma folgend, nach München: wie viele andere – 2000 Maler lebten damals in der Kunststadt –, die dort ihre Verkaufschancen nutzen wollten. Zwar fand Röth Anschluss in Lenbachs Künstlergesellschaft Allotria und im Kunstverein, doch konnte er zwei Jahrzehnte lang mit seinen Bildern nur mit viel Mühe die Familie ernähren. Das Angebot einer Inspektorenstelle an der Großherzoglichen Galerie in Darmstadt freilich lehnte er ab, immerhin kaufte die Galerie sein Gemälde »Am Waldessaum«, »zum sensationellen Preis von 5.000 Mark«, wie der Katalog zur Dachauer Ausstellung bemerkt. Ein – vielleicht kleineres – Bild desselben Titels kostete bei einer Ausstellung 1886 in Basel 600 Franken.

Ein Beispiel für die großformatigen seiner im Atelier gemalten, sorgsam ausgewogenen Landschaftskompositionen ist nun in Dachau

zu sehen, »Kühe an einem Waldweiher« (1882), mit 170 x 130 cm das größte bekannte Röth-Gemälde. Ansonsten messen die meisten der gezeigten Bilder auf Leinwand unter einem Meter, die Formate auf Malpappe liegen bei ca. 21 x 27 oder 17 x 21 cm. Eine solche kleine Studie von 1894 mit einem wunderbaren Himmelsleuchten ist das Plakatmotiv der von Direktorin Elisabeth Boser und Röth-Spezialistin Bettina Best kuratierten Ausstellung; es ist im Bestand der Dachauer Gemäldegalerie. In deren Dauerausstellung zur Malerei in und um Dachau ist Röth mit vier Bildern vertreten – sodass sich dort, eine Etage unter der Röth-Ausstellung, Vergleiche der Motive und Malweisen ziehen lassen. In den 1890er Jahren ermöglichten die chemischen Farben, fertig aus der Tube, ein leichteres Arbeiten in der Natur. Es ist interessant, neben den Variationen seines landschaftlichen Motivschatzes, im Detail Röths malerische Technik zu studieren – gerade weil er kein Revolutionär war wie die 1892 in München auftrumpfenden Sezessionisten und die Kühneren unter den Malern in Dachau.

Röths lebenslang variiertes Landschaftsideal basiert auf der Sicht der niederländischen Altmeister mit ihrer Schilderung von Naturkräften und heimischen Dörfern (eine Ruysdael-Kopie Röths weist darauf hin). Damit steht er zwischen den künstlich komponierten Ideallandschaften, etwa Schirmers, vor 1850 und Röths Zeitgenossen, die als radikalere Realisten oder malerisch steigernde Stimmungslandschafter der Natur Spezialreize abzugewinnen trachteten oder als Impressionisten die Licht-Sensationen ins Bild setzten. Röth blieb ein Traditionalist in der beginnenden Moderne. Der nun in München Anerkennung fand – als Jurymitglied der Künstlergenossenschaft und als regelmäßiger Aussteller im Glaspalast –, dessen idyllische Flusslandschaften mit Brücke, Tieren und Gehöft von der Galerie Heilemann gut verkauft wurden und der 1901 zum 60. Geburts-

tag mit einem Fest im Künstlerhaus sowie 1903 mit einer Ehrenprofessur gewürdigt wurde. Seit 1892 wohnte die Familie in einem Reiheneckhaus in der Villenkolonie Gern, Böcklinstraße 29. Sein Atelier lag im Obergeschoss, und den Ausblick aus dem Fenster auf die nicht mehr bäuerliche Umgebung hat Röth natürlich auch festgehalten.

In einem Kabinett führt die Ausstellung eigens Skizzen und Arbeiten auf Papier vor Augen. Hier ist noch vieles zu entdecken, während das umfangreiche Œuvre der Gemälde gerade in einem Werkverzeichnis dokumentiert wurde. Mit Zeichnungen, Aquarellen und kleinen Ölskizzen führte Röth sein reiches, intimes Werk fort, denn für große, aufwendige Atelierbilder reichten die Kräfte nicht mehr. Drei Jahre vor seinem Tod 1921 hatte Röth wegen Erblindung das Malen aufgeben müssen; auch war sein Aktionsradius schon zunehmend eingeschränkt, seine Spaziergänge führten ihn nur mehr bis zum Nymphenburger Kanal – oder bis zur Nederlinger Linde. ||

PHILIPP RÖTH 1841–1921. EIN ROMANTIKER UNTER DEN LANDSCHAFTSMALERN
Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3., 85221 Dachau | **bis 8. März** | Di–Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Fei 13–17 Uhr | Führungen: **26. Dez., 6. u. 26. Jan.**, 14 Uhr | Abendführung: **19. Jan.**, 19 Uhr (Anmeldung: 08131 567513) | Der Katalog (72 S., 87 Abb.) kostet 17 Euro | www.dachauer-galerien-museen.de

WILHELM GROVERMANN, BETTINA BEST, DAGMAR BOLTZE: PHILIPP RÖTH (1841–1921). WERKVERZEICHNIS DER GEMÄLDE
Wißner-Verlag 2019 | 384 S., 230 Farb- u. 600 Schwarz-Weiß-Abbildungen | 98 Euro (Subskriptionspreis bis 31.12.: 78 Euro)

IMPRESSUM

Herausgeber
Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de
www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | **V.i.S.d.P.** Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun | **Anzeigen** Christiane Pfau

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | **Layout** Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich, Monika Huber, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion und Medien Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fa), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Anne Fritsch (af), Sofia Glasl (sog), Joachim Goetz (jog), Christina Haberlik (chh), Petra Hallmayer (ph), Sven Hanuschek (sh), Simon Hauck (sha), Klaus Hübner (kh), Klaus Kalchschmid (kk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Fran-

ziska Mayer (fm), Ulrich Möller-Arnberg (uma), Jürgen Moises (jmo), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mp), Tina Rausch (tr), Chris Schinke (cs), Klaus von Seckendorff (kvs), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe), Thilo Wydra (thw)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971

info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung Sie können das MF auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Besten Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendgerechte Sprache Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.

Sammeln und warten

Augusta Laar sammelt Dinge, Samuel Rachl zelebriert die Kunst des Wartens.



Augusta Laar: »Verliebte Autos im Wald« | 2019 | diverse Fundstücke, 200x160 cm | Foto: Kalle Laar | © Augusta Laar



Samuel Rachl: »Gepolsterte Wartehäuschen« | 2018 | Edelstahl, Polster, 85x45x240 cm | Foto: Franz Kimmel | © Samuel Rachl

CHRISTIANE PFAU

In der Galerie des Bezirks Oberbayern gibt es immer wieder erstaunliche Gastspiele von Künstlern, die sich in kein Schema pressen lassen. Vielleicht ist gerade das der rote Faden, den die Leiterin Dorothee Mammel mit ihren Ausstellungen seit Jahren immer weiterspinnt. Gerade sind es zwei Wanderer zwischen den Welten, die das Erdgeschoss an der Prinzregentenstraße bespielen: Augusta Laar, ätherisch-poetische Sammlerin und Betrachterin von Gegenständen, die andere Leute wegwerfen, hat nicht nur den »Automaten für Ablass und Zuversicht« mitgebracht, den sie zusammen mit Kalle Aldis Laar erfunden hat. In diesen Apparat, der an eine Kreuzung aus Jukebox und Zigarettenautomat erinnert, muss man drei Euro werfen, dann kann man ein Fach ziehen und erhält eine Schachtel. Diese enthält eine Botschaft, die helfen soll, zu innerer Ausgewogenheit zurückzufinden, wenn man irgendwie aus dem Tritt gekommen ist. Musik oder Drogen wären auch Hilfsmittel, aber ein Erlösungs-Gedicht hat natürlich einen eigenen Zauber. Und so geht es dann weiter: Man kann per Kopfhörer lauschen, wie Laar den toten Vögeln an der Wand ihre Gedichte vorliest. Oder man versucht, die »99 love poems« zu entziffern, die sie auf Vinylplatten an der Wand geschrieben hat, versenkt sich in die Betrachtung eines überdimensionalen Setzkastens, der mit allerlei Skurrilitäten befüllt ist und »Madonna sagt ...« heißt, oder geht vor der Installation »Verliebte Autos im Wald« in die Knie, um die Landschaft aus Miniatur-Waldgetier, zwei Spielzeugautos und zwei Uralt-Plattenspielern auf einem Wiesenteppich genauer in Augenschein zu nehmen. Augusta Laar baut aus Banalitäten, die an Urlaubs- und Kindheitserinnerungen denken lassen, liebevoll-monströse Aufstellungen. Welche Madonna? Wer

womit und warum in Beziehung steht, bleibt dem Betrachter ganz und gar selbst überlassen.

Darüber kann man sinnieren, während man durch den zweiten Teil der Ausstellung wandert: Samuel Rachl hat ein Leitsystem aufgebaut, das der Gast selbst positionieren kann. Dadurch verändert sich der Raum mit jedem Besuch. Wer die Installation aus weißen »Mauern« und den roten Wartehäuschen – aus einem schaut ein silberner Fuchskopf den Gast erwartungsvoll an – betritt, wird ganz von selbst zum Teil der Szenerie. Dies entspricht seiner »Abkehr vom Kunstobjekt zugunsten kollektiver Handlung und Autorschaft«, die Rachl seit über 30 Jahren kultiviert: Raum schaffen, Raum definieren, Perspektiven nicht als unveränderlich hinnehmen. Der silberne Flügel, der aus einer Säule ragt, schlägt vielleicht die Brücke zu Augusta Laar: Ist es einer der toten Vögel, denen sie ihre Gedichte auf der anderen Seite der Wand gewidmet hat? Oder hat ein Engel, über »Madonna sagt ...« kreisend, seinen Flügel verloren? Verschoben sind sie schon, diese beiden Künstler, die mit ihrem unverwundlichen Kinderblick in die Welt schauen. Draußen ertappt man sich, dass man Petitesse wie Zettel auf dem Radweg oder einen verlorenen Handschuh aufmerksamer betrachtet. So wird die schnöde Welt zur lyrischen Möglichkeit. ||

AUGUSTA LAAR UND SAMUEL RACHL: »MITTEILEN«
Galerie Bezirk Oberbayern | Prinzregentenstr. 14
bis 28. Februar | Mo–Do 8–17 Uhr, Fr 8–13 Uhr, feiertags geschlossen | Tastführung für Blinde und Sehende: 7. Feb., 18 Uhr, Anmeldung: galerie@bezirk-oberbayern.de

Schöne Dinge und Figuren

In den Weihnachtsausstellungen des Kunstgewerbevereins und der Galerie Handwerk lassen sich einzigartige Objekte entdecken und erwerben.



Im Kunstgewerbeverein – Franz X. Höller: Glas
© Franz X. Höller | In der Galerie Handwerk – Abigail Brown: Textilpuppen | © Abigail Brown

Nussknacker und Lebkuchenmann zählen zu den alttraditionellen Weihnachtsbräuchen. Wenngleich sich das Fest der Liebe und der Geschenke heute, wie es marketingtechnisch heißt, ausdifferenziert hat. Statt dem jahreszeitlichen Glitzer- und Wohlfühlschrott, der überall angepriesen wird, kann man die Herzensmenschen – und sich selbst – auch mit etwas außerordentlich Schönen, Einzigartigem beglücken. Das sollte man auch übers Jahr tun, nur sind halt im Advent die Herzen und die Geldbeutel ein wenig weiter geöffnet. Die letzte Ausstellung der Galerie Handwerk im Jahreslauf, »Künstlerisches Spielzeug – spielerische Kunst«, ist legendär. Und große Kinder, Sammler, Liebhaber einfallreicher Gestaltung fiebern ihr entgegen – denn jedes Stück der 45 Künstler aus aller Welt gibt es nur einmal. Heuer lautet das Motto »Weihnachtsmärchen«. Ein Buchobjekt der Britin Susan Blackwell findet sich da, neben allerlei wundersamen Figürchen, etwa den isländischen Weihnachtsgesellen »Gryla und ihre Kinder« von Andrea Kasanipour. Judith Runge's Krabbelinsekten an der Wand sind vom Märchen »Sieben auf einen Streich« inspiriert. Es gibt Rabenvögel des Schweden Mikael Nilsson zu sehen und zu kaufen, Weihnachtsschmuck und die beliebten Oberammergauer Schnürkasperln. Lebkuchenmänner und Nussknacker von Hermann Grüneberg sind auch dabei.

In der Galerie für Angewandte Kunst nimmt man nicht motivisch Bezug zum Fest. Sie zeigt einfach ausgesucht schöne Dinge, das Beste vom Besten, von 150 Mitgliedern des Bayerischen Kunstgewerbevereins: Glasobjekte von Franz X. Höller und Freia Schulze. Puppen, Papier und Holzobjekte. Textilien und Schmuck sowie Gerät und Keramik, wie die klar gestalteten Vasen der vielfach ausgezeichneten Koreanerin Bokyung Kim, deren Oberfläche man einfach berühren muss. || tb

KÜNSTLERISCHES SPIELZEUG – SPIELERISCHE KUNST. WEIHNACHTSMÄRCHEN

Galerie Handwerk | Max-Joseph-Str. 4 | bis 28. Dezember
Di/Mi/ Fr 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr, Sa 10–13 Uhr
(24.12. geschl.) | www.facebook.de/galerie.handwerk

WEIHNACHTSAUSSTELLUNG

Galerie für Angewandte Kunst – Bayerischer Kunstgewerbeverein | Pacellistr. 6–8 | bis 11. Januar | Mo–Sa 10–18 Uhr
(16.–23.12. bis 19 Uhr; 24.12. u. 31.1. 10–13 Uhr)
www.bayerischer-kunstgewerbeverein.de

Anzeigen

KUCK UCK
Theaterfestival für Anfänge(r)
kuckuckfestival.com
20.–30. März 2020
0-5 Jahre

Eine Initiative des FigurentheaterForums München in Kooperation mit
elly
SCHAUBURG

nomadic academy
TANZPAKT STADT LAND BUND
a research project by Anna Konjetzky

In reading, discussion, training and performance the subjects of the nomadic academy free spaces, alternativ spaces and border(s) with a focus on evasion, displacement and resistance will be tackled and explored under the keywords QUER and QUEER.

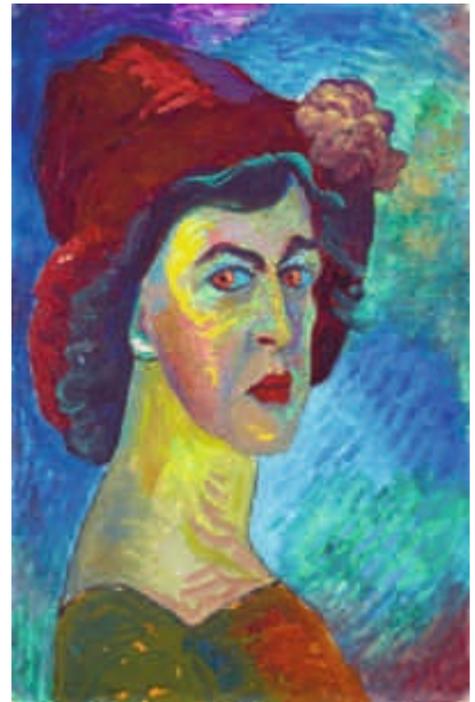
11.12. nomadic reading with Philipp Schulte
17.12. nomadic training nomadic party with GodXXX Noirphiles
18.12. nomadic performance „Art and Love“ by Maija Hirvanen

More Information:
www.nomadic-ak.com

TANZPAKT STADT LAND BUND
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
Dieses Projekt wird gefördert von der Landesregierung von Bayern
Landeshauptstadt München Kulturreferat
HubX Theater und Live Art
GLS
Tulip
www.annakonjetzky.com

»Die Kunst der Zukunft«

Alexej von Jawlensky und Marianne von Werefkin waren wegweisende Protagonisten der Avantgarde. Das Lenbachhaus präsentiert das Künstlerpaar erstmals in einer gemeinsamen Ausstellung.



Alexej von Jawlensky: »Selbstbildnis mit Zylinder« | 1904 | Öl auf Leinwand, 65,5 x 46,4 cm | Privatsammlung | © Alexej von Jawlensky Archiv S.A., Muralto
Marianne von Werefkin: »Selbstbildnis« | 1910 | Tempera auf Papier auf Karton, 51 x 34 cm | Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München
© Lenbachhaus

THOMAS BETZ

Zwei Selbstbildnisse. Beide mit Hut. Alexej von Jawlensky trägt 1904 einen Zylinder, Marianne von Werefkin 1910 eine rote Kopfbedeckung mit breiter Krempe und Schmuckblüte. Beide Bilder in der Ausstellung im Kunstbau des Lenbachhauses zeugen davon, dass die Kunstrevolution des Expressionismus von der Erschütterung durch und Begeisterung für van Gogh geprägt wurde, von dessen dynamischen, vibrierenden Pinselstrichen und seinen in Kontrasten gesteigerten Farben. Diese malerischen Mittel demonstrieren auch Jawlenskys Porträts von Werefkin aus den Jahren 1905 und 1906, weiter gesteigert in den breiteren Pinselhieben, die auch auf seine Begegnung mit der Kunst des »wilden« Matisse zurückgehen. Denn Jawlensky war im ersten Jahrzehnt in München ein wichtiger Vermittler und als Maler selbst Impulsgeber der Moderne, der Konzeption eines »neuen Bildes«. Nicht allein – und damit ist nicht Kandinsky gemeint, der wie sein russischer Landsmann die private Malschule von Anton Azbe in der Georgenstraße besucht hatte. Sondern eben Marianne von Werefkin, die als kunsttheoretische Vordenkerin Kandinsky anregte und auch die anderen des Kreises um den »Blauen Reiter«. Dessen Keimzelle, die Neue Künstlervereinigung München, wurde 1908 in Werefkins Salon in der Giselastraße 23 ins Leben gerufen; beide hatten dort eine großzügige Doppelwohnung mit Atelier. Zur »Familie« gehörten auch Werefkins junge Bedienstete Helene Nesnakomoff, deren Schwester Marie sowie der 1902 geborene Andreas, der Sohn von Alexej und Helene.

Zum ersten Mal werden die beiden »Lebensmenschen« in einer gemeinsamen Ausstellung präsentiert. (Wer Werefkin sehen will, muss sonst nach Ascona reisen, wo sie seit 1918 – bis 1921 gemeinsam mit Jawlensky – lebte und dort das Museo

Communale mit initiierte, in dem seit ihrem Tod 1938 ihr Nachlass betreut wird.) Jawlenskys Œuvre ist hier in vielen schönen Beispielen vertreten: Er war der kühnste der vier, als im Sommer 1908 Kandinsky, Münter, Jawlensky und Werefkin sich in Murnau trafen und dort und seither in intensivsten Farben und abstrahierten, die Details drastisch vereinfachenden Formen Landschaften, Ortsansichten und Stilleben malten. Der monumentale expressive Köpfe schuf, von denen einige in der Ausstellung gezeigt werden, ebenso wie Beispiele der zauberhaften »Variationen« aus St. Prex am Genfer See, nachdem er mit Werefkin und der »Familie« 1914 in die Schweiz emigrierte. In der Schweiz begann Jawlensky auch mit der Serie von »Abstrakten Köpfen«, dem »Heilandsgesicht«, die er in schwebenden und dunkel leuchtenden Tönen und geometrischer Reduktion ab 1922 in Wiesbaden fortsetzte, wo er – nach der Trennung von Werefkin – mit seiner Frau Helene und Andreas lebte. Am Schluss der Schau hängen ein nur 22 cm hohes »Großes Stilleben« und zwei seiner noch kleineren »Meditationen«, abstrakte Köpfe in Form eines Doppelkreuzes, die der an zunehmender arthritischer Lähmung erkrankte Maler, den Pinsel unter Schmerzen mit beiden Händen führend, in parallelen Zügen und glühenden Farben 1934–1937 schuf.

Neben manchen Spezialitäten im Werk Jawlenskys ist hier Werefkin neu zu entdecken. Schon bei ihrem Selbstbildnis fallen – im Verhältnis zu Jawlenskys prüfendem Blick in dessen Selbstporträt – die rot glühenden Augen in der Wendung zum Betrachter auf, der eingearbeitete Bronzelack, der rotierende Raum, ein Hauch Magie. Die ungewöhnlichen Stilisierungen ihrer Figuren-Reihen und seltsam belebten Räume formulieren einen symbolisch, seelisch vibrierenden Expressionismus.

»Die Kunst der Zukunft ist die emotionale Kunst«, notierte sie schon vor der Jahrhundertwende. Ein faszinierendes frühes Selbstporträt in der Ausstellung – die 37-jährige Malerin in Matrosenbluse – ist auch auf einem Foto zu sehen, das sie neben Jawlensky 1893 im Atelier ihres Landgutes in Litauen bei der Arbeit zeigt. Kennengelernt hatten sich damals die 1860 geborene Tochter eines Militärbeamten und Enkelin eines Gouverneurs und der vier Jahre jüngere Offizier Jawlensky beim russischen Malerstar Ilja Repin, bei dem Werefkin zehn Jahre Schülerin war. 1896 schuf sie ihr letztes Bild – ein Porträt Jawlenskys im Besitz des Lenbachhauses – und gab die Malerei auf, zugunsten ihres selbstbewussten Schützlings, dessen Karriere (und damit das von ihr imaginierte »neue Werk«) sie in München als Mäzenin, Kunst- und Lebenspartnerin voranbrachte. Und wirkte als Theoretikerin im Tagebuch und im Gespräch. Erst 1906 begann Marianne von Werefkin wieder mit Gemälden ihren eigenen Weg. ||

LEBENSMEISCHEN. ALEXEJ VON JAWLENSKY UND MARIANNE VON WEREFKIN

Kunstbau des Lenbachhauses | U-Bahnhof Königsplatz, Zwischengeschoss | bis 16. Februar | Di 10–20 Uhr, Mi–So/Fei 10–18 Uhr | Persönliche Führungen von MitarbeiterInnen des Hauses: 10. Dez., 18.15 Uhr (Matthias Mühling); 21. Jan., 18 Uhr (Anna Straetmans u. Iris Winkelmeier); 14. Feb., 16.45 Uhr (Annegret Hoberg), auch online buchbar | tägl. Führungen und weitere Veranstaltungen: www.lenbachhaus.de
Der umfangreiche Katalog (Prestel, 320 S., 240 Abb.) kostet im Museum 39 Euro

SHIA LABEOUF DAKOTA JOHNSON JOHN HAWKES ZACK GOTTSAGEN

the Peanut Butter Falcon

„Fantastisch, mit viel Herz und voller Humor.“
MOVIE WEB

AB 19. DEZEMBER IM KINO

»Ein schillerndes Familien-Melodram, herzerreißendes, großes Kino!«
YORCKER

JULIA STOCKLER
CAROL DUARTE

FESTIVAL DE CANNES
PREMIER CANTAN (REGARD)
BESTER FILM

BRAZIL'S
OSCAR® ENTRY
BESTER AUSLÄNDISCHER FILM
1974 OSCAR® AWARDS 2002

DIE SEHNSUCHT DER SCHWESTERN GUSMÃO

EIN TROPISCHES MELODRAM
VON KARIM AÏNOUZ

WWW.DIE-SCHWESTERN-GUSMAO.DE /PIFFLMEIDIENFILMVERLEIH

AB 26. DEZEMBER IM KINO

Anzeigen

GÄRTNER PLATZ THEATER

GLÜCKSMOMENTE ZUM VERSCHENKEN

Drei Vorstellungen im Geschenk-Abo

Tel +49 (0)89 2185 1930 | www.gaertnerplatztheater.de/abo

Die Entdeckung der Langsamkeit

Wenn man versucht, die Entwicklung des Kreativquartiers an der Dachauer Straße nachzuvollziehen, gerät man schnell ins Schlingern: Man versteht nur schwer, wer für welchen Planungsbereich zuständig ist und warum alles so lange dauert.

CHRISTIANE PFAU

Es gibt das Kreativlabor mit Ateliers, kleineren Hallen, dem Schwere Reiter als Veranstaltungsort und der großen Lamentofläche zur Dachauer Straße. Dahinter sollen über 500 Wohnungen entstehen. Es gibt die beiden großen Industriedenkmäler Jutier- und Tonnenhalle, die Tag für Tag maroder werden. Und direkt davor, wahrscheinlich schon bald, weil in privater Hand, das Munich Urban Colab, eine Hightechwerkstatt der UnternehmerTUM, einer Initiative von Susanne Klatten (BMW) und der TU München. Wir versuchen, Lichtungen in den Planungsdschungel zu schlagen.

Am 4. Juli 2019, kurz bevor Anton Biebl dem Stadtrat sein Programm als Kulturreferent präsentierte, strömte eine Gruppe begeisterter Kulturreferatsmitarbeiter aus der Burgstraße 4: Der Stadtrat hatte die Finanzierung der Sanierung von Jutier- und Tonnenhalle bewilligt! Dem Hurra konnte man schwer folgen: Seit drei Jahren liegt das vom Stadtrat bewilligte bezifferte Betreiberkonzept in den Schubladen des Kulturreferats. Warum erst danach die Sanierung bewilligt wurde, klingt nach Schilda: Was wäre gewesen, hätte der Stadtrat das Sanierungsbudget verweigert? Wäre dann auch das sicher nicht kostenfrei erarbeitete Betreiberkonzept sinnlos geworden? Darauf möchte niemand aus den städtischen Referaten antworten. Im August, mitten im Sommerloch, war in der »Süddeutschen Zeitung« zu lesen, dass sich der Bezug der beiden 1926 errichteten Industriehallen, der für 2020 vorgesehen war, nun doch »um ein paar Jahre« verzögern würde. Für die Sanierung hat das Baureferat knapp 100 Millionen Euro bereitgestellt. Die Zeit zwischen der Verabschiedung des Betreiberkonzepts 2016 und der Budgetbewilligung im Juli 2019 hat das Kulturreferat dazu genutzt, um die Kosten des Nutzerbedarfsprogramms (unter Leitung von Biebl, damals noch Stadtdirektor unter Hans-Georg Küppers) um ungefähr 15 Prozent zu senken. Das Baureferat erklärt: Es hätte sich gar nichts verzögert, der Termin 2020 sei einfach nie realistisch gewesen. Derzeit läuft die Entwurfsplanung. Ist diese vom Stadtrat bzw. vom Kulturreferat bewilligt, kommt die Genehmigungsplanung und dann die Ausführungsplanung. Erst dann kann mit dem Bau begonnen werden. Genau nachlesen kann das jeder Bürger im Rathausinformationssystem (RIS) in den sogenannten »Projektdateiblättern«. Der Baubeginn wird voraussichtlich 2022 stattfinden, die Bauzeit soll dann etwa drei Jahre dauern. »Als Dienstleister für das Kulturreferat sind wir abhängig vom Tempo, in dem auch dort gearbeitet wird«, sagt eine Mitarbeiterin des Baureferats, die nicht namentlich genannt werden möchte.



Sanfte Sanierung des Kreativlabors

Dass die beiden Hallen weiterhin der Baufälligkeit überlassen sind, hat auf das Dasein der Künstler auf dem Gelände anscheinend keinen Einfluss. Ein nicht unwesentlicher Termin ist der 27. November 2019: An diesem Tag (nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe) beschließt der Stadtrat aller Wahrscheinlichkeit nach den Übergang des Kreativlabors an die Münchner Gewerbehöfe (MGH), ein städtisches Unternehmen wie z.B. auch die Stadtwerke. Das heißt für die Künstler und ihre Ateliers, aber auch für die wenigen Wohneinheiten und das Schwere Reiter: Alles bleibt zunächst, wie es ist. Rudolf Boneberger, Geschäftsführer der MGH, sagt: »Bei einer Eigentumsübertragung sind die Mietverträge nicht vom Eigentumswechsel betroffen. Das Kommunalreferat verlängert die Verträge unbefristet (das heißt im Gewerbemietrecht: innerhalb der gesetzlichen Kündigungsfrist von vier Wochen zum Quartal). Die Mieter müssen keine Gentrifizierung befürchten, die Mieten sollen gleich bleiben.« Sobald die MGH Eigentümerin des Kreativlabors ist, steht eine sanfte Sanierung der Gebäude auf dem Plan: Instandsetzungen wie Wärmedämmung, Rohrerneuerung, Überprüfung und Erneuerung der Versorgungsleitungen in den Häusern und auf dem Grundstück, technische Ausrüstung mit Verbrauchszählern etc. sollen sukzessive vorgenommen werden. Ab 2020 ist die MGH Vermieterin auf dem Gelände; zusammen mit dem Kompetensteam Kreativwirtschaft will sie den Sanierungsplan bei laufendem Betrieb entwickeln. Während der Handwerksarbeiten können die Mieter bei Bedarf auf dem Gelände temporär umziehen. Bis ca. 2023/24 soll die Gebäudeertüchtigung abgeschlossen sein. Boneberger: »All diese Maßnahmen weisen ja darauf hin, dass es sich nicht mehr um ein Abbruchgelände handelt, sonst würde der Aufwand nicht betrieben werden. Niemand soll vertrieben werden!« Nach Ende der Sanierungsarbeiten werden die Mietverträge befristet auf zehn Jahre mit Verlängerungsoption geschlossen, mit flexiblen Vertragsbedingungen für den Mieter. Die Miethöhe wird voraussichtlich von bisher ca. sechs Euro auf ca. acht Euro angepasst.

Nicht totzukriegen: das Schwere Reiter

Das alte Gebäude galt als nicht mehr betriebsfähig. Und seit Herbst 2019 schon sollte eigentlich, nach früheren Verlautbarungen, am Rande der Lamentofläche die neue Schwere-Reiter-Halle stehen: eine Halle für Theater, Musik, Tanz und Performance, mit Sanitäranlagen, Bar und Küche, innen vielseitig attraktiv und außen schick von Cortenstahl ummantelt. Umgeben von einem Containerdorf, das Ateliers, Büros und Probenräume beherbergen sollte. Nichts davon ist bis heute zu sehen, dafür schlägt ein Zirkus nach dem anderen seine Zelte auf der Lamentofläche auf und stört akustisch die Aufführungen. Wann muss denn nun mit dem Abriss des alten Schwere Reiter gerechnet werden? Wann beginnt der Neubau der Schwere-Reiter-Halle? Wann ist der Neubezug geplant? Rudolf Boneberger: »Im Mai 2019 wurde die Baugenehmigung erteilt. Nachdem die Technik überarbeitet wurde, also die Anforderungen an Heizung, Lüftung etc., wird das Projekt ab Januar 2020 für die Baufirmen ausgeschrieben. Idealerweise könnte das neue Schwere Reiter Ende 2020 fertiggestellt sein. Nachdem der Brandschutz ertüchtigt wurde, wird die weitere Bespielung vorerst für ein Jahr geduldet. Wir hoffen, dass die Duldung gewährt wird, bis das neue Gebäude fertig ist. Die alte Genehmigung als Werkstatt ist überholt; diese Nutzung könnte weitergenutzt werden als Übergang während der Sanierungsarbeiten der Ate-

liegebäude.« Auf der Lamentofläche soll eine Containerlandschaft entstehen. Das scheitert offenbar daran, dass sich die Euphorie bei Unternehmen, die auf Modulbau spezialisiert sind, in Grenzen hält: »Wir sind verzweifelt damit beschäftigt, jemanden zu finden, der das bebauen will. Die Baugenehmigung liegt ja vor, aber wenn wir niemanden finden, müssen wir uns etwas anderes überlegen.« Eine Wohnbebauung ist auf der Fläche derzeit jedenfalls nicht geplant. »Da bräuchte es für diese etwa 5000 Quadratmeter erst mal einen Bebauungsplan, dann einen Architektenwettbewerb, dann eine Jurysentscheidung, und dann erst würde es im Detail losgehen. Da sprechen wir ungefähr von einem Zeitraum von etwa fünf Jahren«, erklärt Boneberger. »Außerdem würden Wohnen und künstlerisches Arbeiten am Ende kollidieren.« Deshalb sind auch die etwa 80 Wohneinheiten, die das Büro Teleinternetcafe in unmittelbarer Nähe zu den Ateliers geplant hatte, auf die anderen Flächen auf dem Gelände verteilt worden. Boneberger: »Wir werden für die Nutzer eine verlässliche Situation herstellen, die nicht durch massive Aufwertungen oder Gentrifizierungen beeinträchtigt wird. Die Mieter, also die Künstler haben weiterhin die Sicherheit, dass sie in einem von Stadt bzw. Kulturreferat geschützten Raum tätig sein können. Entscheidungen darüber, wer ins Labor einzieht, liegen beim Kulturreferat, beim Referat für Arbeit und Wirtschaft und beim Kompetensteam Kreativwirtschaft. Alle Schritte, die wir unternehmen, werden mit diesen Partnern abgestimmt. Wir machen das Projekt nur, weil wir die Struktur auf dem Gelände erhalten wollen.« Das klingt doch alles eigentlich ganz gut. Wie Kulturreferent Anton Biebl im Juli in dieser Zeitung zustimmte: Ist doch schön, dass es so langsam geht, weil dadurch die Künstler noch länger dort bleiben konnten, wo sie zum Teil heute noch sind. Vielleicht ist der Wunsch vermessen, dass alles schneller gehen möge. Vielleicht müssen



Viele Details prägen das Kreativquartier an der Dachauer Straße: selbst-ironisch, charmant und manchmal auch kämpferisch | © Wolfgang Sréter (2)

wir uns mit dem Gedanken anfreunden, dass München die Hauptstadt der Langsamkeit ist, der goldenen Schnecken. Was aber ist der Grund, dass auf der anderen Stadtseite, drüben am Ostbahnhof, eine fulminante, nahezu rasende Kunst- und Wohnbau-Stadtentwicklung stattfindet? Es kann nur eine Antwort geben: Weil dort ein Privatmann die Fäden in der Hand hat. Weil er Dienstleister und Handwerker beschäftigen kann, die erstens mehr als fähig sind, zweitens natürlich mehr kosten, weshalb der Druck, effektiv zu arbeiten, aber deutlich größer ist. Dort sieht man nicht nur täglich wachsende Ergebnisse, sondern man sieht auch noch, dass es gut ist. Dass öffentliche Bauprojekte so viel schwerfälliger sind, muss damit zu tun haben, dass Geld am Ende in einer so reichen Stadt wie München keine Rolle spielt. Wenn man zusammenrechnen würde (die Zahlen liegen uns leider nicht vor, also spekulieren wir), was es kostet, Betreiber- und viele andere Konzepte erst in Auftrag zu geben und dann jahrelang zu vergessen, könnte man auch teurere Handwerker bezahlen. Eine zweite Grund, das muss man leider annehmen, ist der mangelnde politische Wille: Die Jutierhalle war schon einmal eine komplett ausgestattete Theaterhalle, als sie von den städtischen Kammerspielen während ihrer Sanierung als Interimsspielstätte genutzt wurde. Der damalige Intendant Frank Baumbauer bot sie dem Kulturreferat zur weiteren Nutzung durch die freie Szene an. Dies lehnte die Kulturverwaltung ab. Die gesamte Ausstattung wurde ausgeräumt, seitdem steht die Halle leer. Das ist jetzt fast 20 Jahre her. Man blickt verständnislos auf diese Lethargie und fragt sich, ob man als Bürger diese Verschwendung öffentlicher Gelder einfach so hinnehmen muss. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Und das kurz vor der nächsten Kommunalwahl. ||

AUSSTELLUNG WOLFGANG SRÉTER: DAS UNTERSCHIEDLICHE IM NEBENEINANDER

Das Kreativquartier in Fotografien | Gasteig, 1. OG | 6. Dez. bis 1. Jan. | 8–23 Uhr | Eintritt frei

Anzeige

THE
INSZENIERUNG
TOSHIKI OKADA VACUUM
MÜNCHNER KAMMERSPIELE
URAUFFÜHRUNG
CLEANER KAMMER 1
12. DEZEMBER 2019
KARTEN UNTER 069 / 233 9165 00
WWW.KAMMERSPIELE.DE

Das Geschenk des Architekten

CHRISTINA HABERLIK

Zur ~~Ehrenrettung~~ Emanuel von Seidls und weil sich sein Tod in diesem Jahr zum 100. Mal jährt, wurde endlich damit begonnen, sein Werk zu erforschen. Mehr und mehr stellt sich nämlich heraus, dass der Bruder des München prägenden Gabriel von Seidl bisher deutlich unterschätzt worden ist. Als Doktorandin hat die Murnauer Wissenschaftlerin Katharina Drexler sich darangemacht, das Schaffen des Architekten aus der Versen-

Murnau erinnert an Emanuel von Seidl.

Seidl sei erst 1901 nach Murnau gekommen, so dürfte es doch wohl eher so gewesen sein, dass er davor schon etliche Male bei seiner Schwester zu Besuch war, sich in den Ort verguckt hatte und mit dem Grundstück nebenan, dem heutigen Park, liebäugelte. Theresia war inzwischen mit einem Herrn Roeckl, einem Sprössling der gleichnamigen Handschuhmanufaktur, verheiratet und verschwand durch ihren neuen Nachnamen sozusagen aus der Genealogie der Seidls, so wie auch ihre anderen beiden Schwestern und deren Mutter ebenso.

Emanuel von Seidl, der jüngste der Geschwister, geboren 1856, studierte an der TU, arbeitete vorübergehend – speziell als Innenarchitekt – im Büro des acht Jahre älteren Bruders Gabriel, erhielt bald eigene Aufträge und konnte sich ein stattliches Atelier- und Wohnhaus am Bavariaring 10 errichten, das heute noch steht – aber auch hier sind keine Spuren mehr vorhanden. Er wurde 1896 zum Königlichen Professor ernannt und 1906 in den Adelsstand versetzt. Er hatte bereits viele seiner Landhäuser gebaut – die fälschlicherweise meist Villen genannt werden – bevor er sich 1901 auf dem erworbenen Grundstück in Murnau, er nennt es »Gelobtes Land«, sein eigenes Landhaus errichtete. Parallel dazu wuchs der Park im Englischen Stil, heute der Seidlpark – mit zwei Weihern, einer Birkenallee, einem Badehäuschen »Gloriettl« und einem Eiskeller darüber am Hang, und es wurde ein »Freundschaftshügel« aufgeschüttet. Das Haus war ein Gesamtkunstwerk voller Luxus und mit geschmackvollem Interieur – ein Prototyp und Seidls Visitenkarte, mit der er neue Aufträge akquirierte. Es gehörte samt dem Park der Gemeinde, wurde an die Bayerische Versicherungskammer verkauft – und 1972 abgerissen! (Danach musste die Gemeinde, doppelt peinlich, das Geschäft sogar rückabwickeln, weil

kein Bebauungsplan für das anvisierte Kurhaus vorlag.) In manchem Murnauer Vor- oder Rückgärtchen soll man heute noch Relikte finden, die vom Nacht- und Nebel-Abriss herrühren. Und vom Park ist auch nicht viel geblieben. Wenigstens hat man kürzlich die Sichtachsen wieder hergestellt und das Badehaus und den Eiskeller erneuert.

Der weitaus berühmtere Bruder Gabriel von Seidl hatte es mit seinen repräsentativeren Bauwerken (Lenbachhaus, Künstlerhaus, Bayerisches Nationalmuseum, Rondell am Stachus etc.) bereits zu Ruhm gebracht, während Emanuel in der Öffentlichkeit nur als bester Villen- und Landhausarchitekt Süddeutschlands rangierte. Über 200 hat man ausfindig machen können, etwa ein Drittel (wie das Haus von Richard Strauss in Garmisch) ist noch erhalten. »Es ist das Anliegen der Ausstellung, ihn aus dem Schatten seines Bruders zu holen und vom Handhaus-im-Heimatstil-Architekten zu befreien. Er hat Regie geführt, er war Manager, hat in München Baugrundstücke gekauft und verkauft«, beschreibt ihn Katharina Drexler. »Er war nicht nur Architekt, er war Unternehmer. Damit erreichte er ein ganz breites Spektrum von Industriellen, von Adligen, die ihn dann auch beauftragten – und er war ein exzellenter Netzwerker. Sein früher Tod mit 63 war vielleicht auch ein Burn-out, würde man heute sagen.«

Seidl gab rauschende Feste in seinem Park, der zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt für die reichen Städter wurde. Stolz zeigt das Museum die Gästebücher von Seidl mit witzigen Sinnsprüchen und Zeichnungen, die die teils prominenten Gäste ihrem Gastgeber hinterließen. Als nächstes machte Seidl die Verschönerung des Marktes Murnau zu seiner Sache. Über 20 verschiedene Fassadenentwürfe für den Ober- und Untermarkt stammen von ihm und sind bis heute vorhanden. Mit seinen farbenfrohen Designs in hellblau, rosé, rostfarben oder ocker macht er die Marktstraße zu einer bunten Flaniermeile, die nichts oder nur wenig von einer heimatümelnden Fassadenmalerei à la Oberammergau hat. Auch werden seine Nutzbauten stets völlig ausgeblendet: Bahnhöfe, eine Schule, ein projektiertes Krankenhaus. Kuratorin Drexler wagt eine architekturgeschichtliche Einordnung: Warum er nicht so berühmt geworden ist, wie er sein sollte, liegt wohl daran, dass er dem Historismus und dem Heimatstil verhaftet blieb und den Schritt in die Moderne nicht mit vollzogen hat. »Aber wir wollen aufräumen mit dem falschen Bild, er sei ein Jugendstil-Architekt gewesen. Wir haben es hier mit einem Heimatstil zu tun, einzu-



Richtfest, Landhaus Seidl in Murnau, um 1902 | © Schloßmuseum Murnau, Bildarchiv
Musikzimmer von Emanuel Seidl am Bavariaring in München, um 1904 | Richard Streiter, Münchener Bürgerliche Baukunst der Gegenwart, Innenräume aus Privathäusern, München 1904, Tafel 3 | Emanuel von Seidl als Harlekin bei einem Allotria-Kostümfest
© Münchner Stadtmuseum, Sammlung Fotografie

kung hervorzuholen. Der Titel ihrer Eröffnungsrede der Ausstellung »Verloren – doch nicht vergessen« im Schlossmuseum Murnau lautet: »Das Geschenk«. Ein Geschenk, das dem Markt Murnau von Seidl dargebracht wurde, und das seine Bewohner ungeöffnet vor der Tür haben liegen lassen. Es ist nachgerade so, als hätte jemand hinter ihm aufgeräumt, klagt Drexler, es gibt nichts, keinen Nachlass, nirgendwo. Sie hat sich auf den zähen Weg der Spurensuche begeben und im Laufe der letzten vier Jahre schon einiges aufgedeckt. Ihr Ansatz ist ein weiblicher Blick auf die Dinge. Ein feministischer gar. Wenn bislang immer von drei Söhnen des Bäckermeisters Anton Seidl die Rede war, so förderte sie nun zutage, dass es zehn Kinder waren, die Seidls Frau Maria Theresia zur Welt brachte. Vier verstarben, da waren's nur noch sechs: Drei Söhne und drei Töchter. Seidls Gattin, die der reichen Bierbrauerdynastie Sedlmayr entstammte, war die eigentlich treibende Kraft, die der Familie Seidl zu Ruhm und Ansehen verhalf. Sie war reich und sie hatte Kontakte in die höhere Gesellschaft. Die älteste Tochter der Seidls, Theresia, lebte schon ab 1891 in Murnau, direkt neben dem heutigen Seidl-Park. Wenn es bisher hieß, Emanuel von



ordnen bei der Reformarchitektur, die den Historismus überwindet.« Vielleicht ist Emanuel von Seidl zu früh verstorben, um sein Können und Potenzial noch in mutigerer, modernerer Weise unter Beweis zu stellen. »Ein gutes Stück Poesie – darin liegt der Schwerpunkt und Prüfstein für den Architekten«, schrieb Seidl in seinem 1910 erschienen Buch »Mein Landhaus«. Nur eines ist seltsam: Münter und Kandinsky, Jawlensky und Werefkin waren zur gleichen Zeit in Murnau. Auch hier gibt es keine Quellen, ob es eine Verbindung zu Seidl, seinen Künstlerfreunden und der Münchner Hautevolee gab. Es sieht fast so aus, als wären die jungen Expressiven auf Seidls Freundschaftshügel nicht willkommen gewesen ... ||

»VERLOREN – DOCH NICHT VERGESSEN!« EMANUEL VON SEIDL (1856–1919) ZUM 100. TODESJAHR

Schlossmuseum Murnau | Schloßhof 2–5, 82418 Murnau
5. Dez. bis 1. März | Di–Fr 13–17 Uhr, Sa/So/Fei 10–17 Uhr
Veranstaltungen: 7. Dez., 11 u. 14 Uhr: Auf Glasplatten gebannt. Murnauer Seidlbauten im Bild; 23. Jan., 19 Uhr: Die ehemaligen Büro- und Zeichensäle des Emanuel von Seidl in München, Ort: Bavariaring 10 in München (Eintritt frei); 30. Jan., 19 Uhr: Diskussion mit Eigentümern und Experten über das Wohnen und die Poesie in Seidlhäusern (Eintritt frei); 8. Feb., 11 Uhr: Originale auf Papier – Baupläne E. v. Seidls; Anmeldung jeweils unter: schlossmuseum@murnau.de | www.schlossmuseum-murnau.de

Anzeige

7. – 19. Januar: Jetzt erstmals in München
Deutsches Theater München | www.deutsches-theater.de

DEUTSCHES THEATER

DIE GROSSE SHOW DER GOLDENEN 20ER JAHRE

BERLIN · BERLIN

Anzeige

SCHENKE DEN THEATERSCHECK

SCHENKEN SIE 6 ODER 10 VORSTELLUNGEN AB 126 EURO

www.muenchner-volkstheater.de

volks theater



Magdalena Jetelová: »Pacific ring of fire« - LINIE 2451 | Lichtzeichnung | 2018 | 150 x 200 x 4,5 cm, Archivpigmentdruck, Röhm Plexiglas, 12V Niederspannungs-LED-Lichter, Fernbedienung, schwarzer Alurahmen, Verbrauch: max. 100 Watt | © Magdalena Jetelová

Magdalena Jetelová: Licht-Zeichen

Schwärze. Und nie gesehene Lichtschattierungen. Im Eis, auf den Felsen. In nächtlicher Dunkelheit, bei bedecktem Himmel, zwischen den feinsten Zeichnungen einer Art Restlicht, blitzen in der Landschaft rätselhaft Botschaften auf: »essential is visible«, »going why«. Oder es sind wortlose Lichtbänder, die über dem Wasser schweben, auf das Eis treffen, die Steine überziehen.

»The essential is no longer visible«, so lautete eine Laser-Lichtschrift auf einem Betonklotz an der Jütlandschen Küste aus der Serie »The Atlantic Wall« (1995). Und 1992 hatte Magdalena Jetelová in ihrem »Iceland Project« die Bruchstellen zwischen den tektonischen Platten mit Linien quer durchs Gelände, auf Bergrücken markiert. »In Pacific Ring of Fire«, ihrem jüngsten Werkkomplex – zu sehen in der Galerie der DG, der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, und in der Walter Storms Galerie –, befasst sie sich mit dem Vulkangürtel in Patagonien, wo die Pazifische Platte auf mehrere andere Kontinentalplatten trifft. Hier sind die mathematisch berechneten geologischen Nahtstellen nicht greifbar: im Wasser und auf dem Eis.

Für die Licht-Schrift hat die Künstlerin Schablonen mit dem Computer vorbereitet, mithilfe derer vor Ort projiziert wird. Vom Wasser aus, oder indem sie und ihr Fotograf auf

Eisberge klettern. Wobei der Laser auf einem Stativ einen kleinen Schwenk, zwei Sekunden lang, ausführt. Die Dauer der fotografischen Aufnahme kann dabei die Bewegung der Wellen auf dem Wasser teilweise »löschen« oder die erzeugte Lichtlinie erscheint durch die Belichtungszeit nicht scharf, strömt sich aus.

»Lichtzeichnungen« nennt die Künstlerin diese zwei Meter breiten Bildobjekte, aufwändige Plexiglaskästen, in denen die Fotografie wie ein Dia installiert wird, wobei dessen Hinterleuchtung durch LED variabel gesteuert und je nach Raum und Lichtsituation variieren kann. Hinzu kommt noch die Dynamik der Erscheinung, wenn der Betrachter den Blick aus verschiedenen Richtungen annähert.

Fünf dieser wundersamen Landschaften sind in der DG zu sehen, neun in der Galerie Walter Storms, der Jetelová in Prag entdeckt, 1983 erstmals im Westen gezeigt und seither ihre künstlerische Laufbahn begleitet hat. Hinzu kommen, in der DG wie bei Storms, Arbeiten, in denen sich Jetelová mit astronomischen Phänomenen, etwa dem Mond, auseinandergesetzt hat. Dazu ein Film in der DG, der vom Boot aus, die Umgebung im scheinbar ewigen Eis zeigt. (Mitzudenken: In Patagoniens Fjorden verändert die Eisschmelze die Lebensbedingungen des Planktons.)

Magdalena Jetelová wurde 1946 im nordböhmischen Semily geboren, studierte in Prag Bildhauerei, zwischenzeitlich auch in Mailand bei Marino Marini, und kam 1985 mit einem Förderstipendium der Stadt München in die Bundesrepublik. Sie wohnt in München (und Düsseldorf und Prag) und hat ihr Atelier in Bergheim bei Köln. Bekannt wurde sie mit großen, aus Eichenholzstämmen geschlagenen Möbelskulpturen, weltberühmt mit großangelegten Rauminstallationen wie »Domestizierung einer Pyramide« (1992) in der Säulenhalle des Wiener Museums für Angewandte Kunst. 1990–2004 war sie Professorin an der Kunstakademie in Düsseldorf, 2004–2011 an der Münchner Akademie der bildenden Künste. Mit der Radikalität und Konsequenz ihrer Eingriffe in Räume und Wahrnehmung zählt sie zu den bedeutendsten Künstlerinnen der Gegenwart. || tb

MAGDALENA JETELOVÁ. »ESSENTIAL IS VISIBLE«
Galerie der DG | Finkenstr. 4 | bis 7. Dezember
Di–Fr 12–18 Uhr | www.dg-galerie.de

MAGDALENA JETELOVÁ. PACIFIC RING OF FIRE
Walter Storms Galerie | Schellingstr. 48 | bis 25. Januar
Di–Fr 11–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr | www.storms-galerie.de

»Die Menschen wollen möglichst wenig denken«

Nach der Adaption von Hape Kerkelings »Der Junge muss an die frische Luft« hat Caroline Link nun den nächsten Bestseller verfilmt: Judith Kerrs »Als Hitler das rosa Kaninchen stahl«, der in den Schulen seit vielen Generationen zur Pflichtlektüre zählt.



Riva Krymalowski in Caroline Links Verfilmung von »Als Hitler das rosa Kaninchen stahl«
© Warner Brothers



Caroline Link | © Mathias Bothor

Frau Link, was antworten Sie eigentlich Menschen, die zu Ihnen sagen: »Oh nein! Nicht schon wieder ein Film über den Nationalsozialismus!«?

Als mir dieser Stoff vor vier Jahren angeboten wurde, dachte ich das ehrlich gesagt auch. 2001 habe ich ja selbst mit »Nirgendwo in Afrika« eine sehr ähnliche Geschichte über eine jüdische Familie im Exil verfilmt. Aber wenn man sich die Protagonisten der Vorlagen ansieht, dann ist doch jedes Schicksal, jeder Mensch anders. Es hat mich gereizt, diese ruhige, wenig dramatische Geschichte über Judith Kerrs Kindheit, die sie selbst oft als die schönste Zeit ihres Lebens bezeichnet hat, umzusetzen. Es war mir klar, dass dieser Film rein atmosphärisch funktionieren muss. Da gibt es keinen besonders spannenden Plot. Aber das ist es ja, was mir im Kino besonders gut gefällt. Figuren, Stimmungen und Bilder.

»Als Hitler das rosa Kaninchen stahl« ist im Jahr 1933 angesiedelt, am Vorabend der Machtergreifung durch die Nazis. Wir hatten zuletzt Wahlen in Thüringen, dort ist die AfD jetzt zweitstärkste Kraft. Macht Ihnen das Angst?

Ja. Wenn man sich näher mit dem Beginn des Nationalsozialismus und der Weimarer Republik beschäftigt, dann ist es kaum zu glauben, wie viele Parallelen zum Hier und Jetzt aufkommen. Man hört sich ja selbst die gleichen Gedanken denken und Sätze sagen wie: »Ach, das ist nur eine Minderheit, die wird sich nicht durchsetzen, die meisten Menschen sind doch vernünftig, das passiert nicht noch mal. Und dann wird einem bewusst, dass das alles damals genauso angefangen hat und dass sehr viele Menschen eigentlich nichts Böses wollten, und dann endete es in dieser unbeschreiblichen Katastrophe.

Waren Ihnen die zahllosen Parallelen, die in der Vorlage zu unserer heutigen Zeit auftauchen, sofort klar?

Ich glaube nicht, dass man die Flucht der Familie Kerr 1933 mit dem Schicksal der Flüchtlinge vergleichen kann, die heute aus Afrika oder Syrien zu uns kommen. Diese Menschen sind zum großen Teil schwer traumatisiert. Trotzdem hat auch die Familie Kerr, so wie viele andere Juden zu der Zeit, ihre Heimat verloren. Und aus der Annahme, dass man in wenigen

Monaten wieder zu Hause in Berlin sein würde, wurde ein Leben im Exil.

Welche Passagen aus dem Buch ließen sich gut umsetzen, welche eher nicht?

Filmisch ging eigentlich alles. Was ich aber besonders liebe, ist das Individuelle, das ganz Besondere. Zum Beispiel jene Szene, wenn die Schweizer Schuljungen die kleine Anna durch das Dorf jagen und sie als Ausdruck ihrer Liebe mit Steinchen bewerfen. Das fand ich großartig. Auf so eine Idee muss man erst mal kommen. Gerade wenn Judith Kerr sehr speziell wird, finde ich die Vorlage wunderbar, auch den Gedanken, dass alle berühmten Menschen eine schwere Kindheit hatten. Was eben bedeutet, dass eine schwere Kindheit die Chancen erhöht, später einmal berühmt zu werden.

Was und wen wollte Judith Kerr mit ihrem Roman erreichen? Ich glaube, dass sie Kindern und Jugendlichen altersgerecht begreiflich machen wollte, was es bedeutet, die eigene Heimat zu verlieren. Dieser Verlust ist für alle Menschen gleich, egal, ob sie heute leben oder damals gelebt haben. Und Kerrs Geschichte ist auch deshalb so gut für ein junges Publikum geeignet, weil es vor dem Grauen dieser Erzählung keine Angst haben muss.

Im Film kommt der Satz »Kultur ist Luxus geworden« vor. Inwieweit trifft auch dieses Zitat auf unsere heutige Zeit zu?

Im Film handelt es sich ja um eine rein materielle Aussage. Die Zeitung kann es sich einfach nicht mehr leisten, Journalisten zu beschäftigen, die »nur« über Kultur schreiben. Heute habe ich das Gefühl, dass für viele Menschen das Leben so anstrengend geworden ist, dass sie sich in ihrer Freizeit möglichst wenig mit Denken beschäftigen wollen und die einfache Zerstreuung suchen. Letztlich liegt es in der Verantwortung von uns Eltern, die eigenen Kinder in Filme zu bringen oder ihnen Bücher zu geben, die ihnen ein bisschen Verstand abverlangen.

Wie erzählt man einen Film über das Dritte Reich eigentlich kindgerecht?

Ich glaube gar nicht, dass ich darauf so sehr geachtet habe. Es gibt auch Passagen, etwa wenn sich die Erwachsenen lange unterhalten, die für Kinder ein bisschen strapaziös sein werden. Aber ich selbst wollte diese Gespräche sehen und deshalb habe ich sie gedreht. Den Kindern hilft es sicher, dass Anna ein Mädchen ist wie sie. Ein Kind aus der Nachbarschaft, das

behütet aufgewachsen ist, Spaß hat mit seinen Freunden und von einem Tag auf den anderen gehen muss. Diese Vertreibung ist für Kinder emotional nachvollziehbar.

Riva Krymalowski, die die Anna spielt, ist ein schauspielerischer Glücksgriff. Würden Sie dem zustimmen?

Absolut. Riva ist tatsächlich ein Glücksgriff. Sie besitzt großes Verständnis für das, um was es geht. Und sie ist ein sonniges Gemüt, immer fröhlich und positiv. Dazu hat sie Tiefgang und sie verfügt über eine große Sensibilität, die für diese Rolle ganz wichtig war. Ja, meine »Film-Kinder« sind wirklich der Hit. Auch mit Julius Weckauf aus »Der Junge muss an die frische Luft« hatte ich schon so viel Glück.

Nach dem großen Erfolg von »Der Junge ...« schwimmen Sie im Moment auf einer Euphoriewelle. Wie schaffen Sie es, Filme mit Niveau zu machen, die auch noch an der Kinokasse klingeln?

Zum einen war das ja nicht immer so ... gut, klammern wir mal »Im Winter ein Jahr« und »Exit Marrakech« aus, zum anderen bin ich ein sehr bodenständiger Mensch und ein sehr selbstkritischer noch dazu. Ich kann mich über Erfolg schon freuen, und das tue ich auch wirklich. Aber – und da mache ich mir nichts vor – mir ist natürlich völlig klar, dass der große Erfolg von »Der Junge muss an die frische Luft« auch etwas mit Hape Kerkeling zu tun hat, und seinem sehr schönen Buch, das ganz voll ist mit wunderbaren Erzählungs-ideen. Und man darf nicht vergessen, dass auch das »Rosa Kaninchen« für viele Generationen ein Bestseller war.

Judith Kerr ist im Mai dieses Jahres verstorben. Konnte sie den Film noch sehen?

Leider nicht. Das ist sehr traurig. Vor allem Riva Krymalowski hätte Judith Kerr gerne persönlich kennengelernt. Wir hatten sie zu den Dreharbeiten eingeladen, aber der Weg aus London war der 95-jährigen Dame einfach zu weit. Außerdem wollte sie das Buch, an dem sie bis zuletzt gearbeitet hat, noch fertigstellen. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

ALS HITLER DAS ROSA KANINCHEN STAHL

Deutschland, Schweiz 2019 | Regie: Caroline Link
Mit: Riva Krymalowski, Oliver Masucci, Carla Juri | Länge:
119 Minuten | **Kinostart: 25. Dezember**

THE WILD BOYS

Man kann es nicht fassen, dass jemand so was gemacht hat. Bertrand Mandico hat mit »The Wild Boys« einen cineastischen Exzess geschaffen, wie man ihn nur selten sieht. Ob man das als surrealen Coming-of-Age-Film, queeres Inselabenteuer oder psychedelisches Freud-Märchen bezeichnet, ist egal. »The Wild Boys« ist vor allem brillant.

Alles beginnt mit einem kleinen Missgeschick, in das fünf Oberschicht-Jungs verwickelt sind: Sie töten bei einem okkulten Ritual aus Versehen ihre Lehrerin. Um wieder auf den Pfad der Tugend zurückzufinden, werden sie dazu verurteilt, auf dem Kutter eines alten Kapitäns anzuheuern. Nach Erniedrigung und Knochenarbeit landen sie auf einer Insel voller tropischer Sinnesfreuden. Doch dann beginnen die Freunde sich grundlegend zu verändern.

Was hier zwischen pulsierenden Farben und fragwürdigen Flüssigkeiten alles passiert, lässt sich nur schwer fassen. Deshalb macht es Sinn, sich die DVD oder Blu-Ray aus dem Hause Bildstörung zu holen, dann kann man gleich mehrmals auf diesen anziehend-abstoßenden Trip gehen. ||

MATTHIAS PFEIFFER

THE WILD BOYS

Frankreich 2019 | Regie: Bertrand Mandico
Mit: Pauline Lorillard, Vimala Pons, Diane Rouxel u.a. | 110 Minuten



4 BLOCKS STAFFEL 3

»Du hast mein Leben gefickt!« Zugegeben: Der sprachliche Duktus in »4 Blocks« ist auch in der dritten und letzten Staffel nicht jedermanns Sache und wenig weihnachtlich. Humoristische Einlagen bleiben in dieser international reüssierenden »Sopranos meets Neukölln«-Saga selten. Und Ironie ist in diesem ebenso hippen wie drogenverseuchten Berliner Kiez sowieso Mangelware. Dagegen strotzt der vom Genrekino-Aficionado Özgür Yıldırım (»Chiko«/»Nur Gott kann mich richten«) inszenierte Serienabschluss wiederholt vor Männerfreund- wie -feindschaften, Gewaltexplosionen und jeder Menge bluternster »Familie ist heilig«-Folklore. Im dramaturgischen Fokus stehen erneut die ungleichen »Blutsbrüder« Ali »Toni« Hamady (Kida Khodr Ramadan als melancholischer Zornigel) sowie Abbas Hamady (Veysel Gelin) als wortwörtlicher Querschläger zwischen dem Görlitzer Park und der Sonnenallee. Ohne den großen Aha-Effekt der ersten Staffel ist den »HaRiBo«-Showrunnern (Hanno Hackforth, Richard Kropf und Bob Konrad) ein testosterongesteuertes Finale gelungen. ||

SIMON HAUCK

4 BLOCKS STAFFEL 3

Crimeserie 2017–2019 | Regie: Marvin Kren, Oliver Hirschbiegel, Özgür Yıldırım

LUZ

Luz fährt eine ehemalige Kommilitonin von der Klosterschule ins Hotel und springt plötzlich aus ihrem Taxi. Auf dem Polizeirevier soll sie den Vorfall per Hypnose wiederherstellen. Ein blasphemisches Gebet aus der gemeinsamen Vergangenheit überträgt verstörende Halluzinationen von Schuld und Tod wie einen Virus und macht den Verhörraum zum quälenden Erinnerungsraum. In seinem Debüt »LUZ« spinnt Regisseur Tilman Singer Vergangenheit, Gegenwart und okkulte Kräfte zu einem dichten und besitzergreifenden Trip aus benebelndem Soundtrack und halluzinatorischen Bildern. Ist Luz manipulative Satanistin oder Opfer in einem diabolischen Spiel? Singer gibt keine Antworten, sondern bleibt bestimmt uneindeutig und zieht sein Publikum so in einen intensiven, eigenwilligen Rausch aus Unbehagen. Der deutsche Genre-film lebt, und »LUZ« ist der Beweis dafür. Eine so klare künstlerische Vision ist in einem Abschlussfilm allerdings selten und deshalb so bemerkenswert. ||

SOFIA GLASL

LUZ

Deutschland 2018 | Drehbuch und Regie: Tilman Singer | Mit: Luana Velis, Jan Bluthardt, Julia Riedler, Nadja Stübinger | 70 Minuten

FRANKFURT KAISERSTRASSE

Das Frankfurter Bahnhofsviertel anno 1980: Ein skandalumwehter Nicht-Ort in der Bonner Republik, weil hier gar nichts glatt poliert war! Nutten, Dealer, Menschenhändler und kriminelle Strizzis bestimmen das Straßensbild im heruntergekommenen Gründerzeitviertel. Zwischen Sexkinos, Travestieshows in üblen Kaschemen und explosiven Bandenkriegen schickte Roger Fritz im Auftrag von Karl Spiels' »Lisa Film« einen deutschen New-Wave-Star (Dave Balko), ein Playmate (Michaela Karger) und eine illustre Runde arrivierter Fassbinder-Geschöpfe wie Kurt Raab oder Hanno Pöschl in jenen Sündenpfuhl. Zu den vibrierenden Klängen der indischen Discoqueen Asha Puthli und im flotten Schnittgewitter Karl Aulitzkys funktioniert diese süß-saure Coming-of-Age-meets Großstadtschungel-Variante des Münchner Bonvivants Fritz – selbst Ex-Starfotograf, Ex-Schauspieler, Ex-Visconti-Mitarbeiter und leider auch Ex-Regisseur (»Mädchen mit Gewalt«) – wie eine einzige Zeitmaschine: (S)Exploitation at the Main river banks. ||

SIMON HAUCK

FRANKFURT KAISERSTRASSE

Deutschland 1981 | Regie: Roger Fritz | Mit: Michaela Karger, Dave Balko u.a. | 87 Minuten

Untern Baum!

Nicht jeder zelebriert das Fest der Liebe mit ausgesprochener Hingabe. Mit unseren ketzerisch-schrägen Geschenketipps aus dem Heimkinosektor machen Sie auch Weihnachtsmuffeln eine Freude.

EXTRA ORDINARY

Rose hat als Kind aus Versehen ihren Vater bei einem misslungenen Exorzismus umgebracht. In seine Fußstapfen wollte sie dann nicht mehr steigen, doch als der gut aussehende Witwer Martin sie aufsucht und um Hilfe wegen seiner noch im Haus herumspukenden Ehefrau bittet, macht sie eine Ausnahme. Die Videoanleitungen ihres Vaters mit Tipps für die Kommunikation mit Geistern geben ihr Halt – und sind für sich schon eine urkomische Schau. Die Geisterkomödie »Extra Ordinary« des irischen Regieduos Enda Loughman und Mike Ahern ist ein Bastard im besten Sinne: eine verschrobene Kreuzung aus »Ghostbusters«, »Der Exorzist« und irischer Kleinstadtkomödie, durch die obendrein Will Forte aus »30 Rock«, als abgehalftertes One-Hit-Wonder Christian geistert, der sich dem Satan verschrieben hat, um wieder erfolgreich zu werden. Ein wilder Mix, der von Maeve Higgins' (welch eine Entdeckung!) so herzlicher wie komischer Performance als Rose und einem selbstironischen Soundtrack zusammengehalten wird. Extraordinär! ||

SOFIA GLASL

BLACK CHRISTMAS

Dieser kanadische Horror-Hit aus dem Jahr 1974 wurde schnell zu einem Klassiker des Genres und inspirierte in seinem Gefolge zahlreiche Slasher-Filme. Besonders verstörend: Zuschauer erfahren den Mordrausch des Killers per Wackelkamera aus der Ego-Perspektive. Der Terror nimmt seinen Anfang im Verbindungshaus einer Collegestudentinnen-WG. Eigentlich wollen die Frauen nur in Ruhe gemeinsam den Heiligen Abend verbringen, aber dazu kommt es nicht. Von den notorisch misogynen Gewaltfantasien des Genres weiß sich auch »Black Christmas« nicht frei. Und dennoch ist hier etwas anders: Toxische männliche Gewalt wird hier direkt thematisiert und anhand eines kleinen Reigens gekränkter Männer-Egos vorgeführt. Kein Wunder, dass junge Filmemacherinnen im Jahr 2019 diesen Faden aufnehmen und »Black Christmas« ein Remake verpassen. Sophia Takal und April Wolfe nehmen sich des Stoffs in ihrer Interpretation des Originals an (Kinostart: 12. Dezember). Der perfekte Anlass, um die Urversion nachzuholen. ||

CHRIS SCHINKE

EXTRA ORDINARY – GEISTERJAGD FÜR ANFÄNGER

Irland 2019 | Drehbuch und Regie: Enda Loughman und Mike Ahern | Mit: Maeve Higgins, Barry Ward, Fill Forte | 94 Minuten

BLACK CHRISTMAS

Kanada 1974 | Regie: Bob Clark | Mit: Olivia Hussey, Margot Kidder u.a. | 98 Minuten

Anzeigen

ZU VERKAUFEN

KLAVIER

von Klavier Hirsch, München
Baujahr ca. 1985
mit Seriennummer
Mahagoni furniert, Breite 133 cm
guter Zustand, 700 Euro
mobil: 0176 / 57 64 09 00

NACHHALTIG
SOZIAL
WERTVOLL

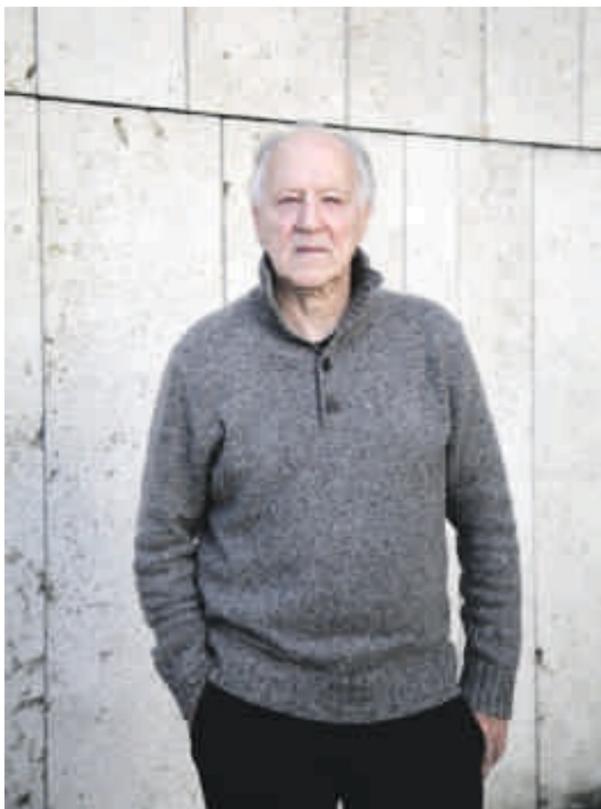
Ökologischer Druck seit 1999

Ulenspiegel Druck

Birkenstraße 3 - 82346 Andechs
Tel.: 08157 / 99 75 9-0 - Fax: 08157 / 99 75 9-22
mail: ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

»Uns steht ein Jahrhundert der Einsamkeit bevor«

Anlässlich der Verleihung des Werner-Herzog-Preises sprachen wir mit dem Preisstifter selbst. Im Gepäck hatte Herzog seine beiden neuesten Dokumentarfilme.



Werner Herzog anlässlich der Verleihung des von ihm gestifteten Preises
© Alexander Hirl

Seit Ihrem ersten Film »Herakles« schaffen Sie in Ihrem Œuvre beständig eine neue Form der Wahrheit: eine »ekstatische Wahrheit«, wie Sie das mantraartig nennen. Beim Betrachten Ihrer beiden neuesten Filme »Family Romance, LLC« und »In The Footsteps of Bruce Chatwin« musste ich mehrfach an eine Passage aus Ihrem Buch »Vom Gehen im Eis« denken: »Nur wenn es Film wäre, würde ich es für wahr halten.« Wie viel Wahrheit steckt in »Family Romance, LLC«? Und was möchten Sie damit trotz aller Bizarrieries über unsere zwischenmenschlichen Beziehungen erzählen?

In dem Film steckt eine tiefe kulturelle und soziale Wahrheit über das gegenwärtige Leben in Japan. Und wir wissen, dass das alles hier auf uns genauso zukommt. Uns steht ein Jahrhundert der Einsamkeit bevor. Familienbeziehungen und Freundschaften stehen dort auf der Kippe. Gleichzeitig wird die japanische Gesellschaft immer älter und der Umgang zwischen den Generationen immer komplizierter.

Welche Rolle spielen im Hightechland Japan Social-Media-Kanäle, Computerspiele, Vergnügungsviertel und sogenannte Special Services wie kommerziell »buchbare Ersatzväter«, wie Sie sie in »Family Romance, LLC« filmisch vorführen?

Die extreme Vernetzung in allen genannten Bereichen nimmt dort gerade noch einmal außerordentlich zu. Das ist nicht nur in Japan so, aber dieses Phänomen macht die Menschen generell keineswegs glücklicher, sondern existenziell einsamer. Das ist das große menschliche Drama unserer Zeit. Und so werden wir Kaspar-Hauser-Figuren en masse erleben.

In Ihrem Chatwin-Essay, den Sie für die BBC realisierten, behaupten Sie sogar, dass der berühmte Reiseschriftsteller im Grunde »das Internet war, bevor es das so überhaupt gab«. Das habe ich natürlich bewusst überspitzt formuliert ... (lacht)

Sie haben mit »Cobra Verde« nicht nur Chatwins »Der Vizekönig von Ouidah« adaptiert und ihn in den späten 1980ern nach Bayreuth eingeladen, wo Sie »Lohengrin« inszenierten. Am Ende besuchten Sie ihn sogar noch einmal am Totenbett, wo er nach Ausschnitten aus Ihrem Dokumentarfilm »Wodaabe – Hirten der Sonne« ins Koma fiel und kurz darauf

starb. Was hat Sie an Chatwins Persona und Prosa derart fasziniert? War es diese »Nomadic Alternative«, die er symbolisierte, wie es im vierten Kapitel Ihres Films heißt?

Ich bin fest davon überzeugt, dass es in absehbarer Zeit viel mehr junge Leute geben wird, die alleine zu Fuß unterwegs sind. Aber gar nicht so sehr als Backpacker, sondern eben wie Chatwin. Das heißt: nur mit dem Nötigsten. Fast wie eine nomadische Existenz, obwohl sich die Welt natürlich so rasch verändert und beschleunigt hat, dass es bald überhaupt keine Nomaden mehr geben wird.

In den Weiten des Internets, wo Sie groteskerweise selbst in zahlreichen Fake Accounts existieren, mischen sich immer häufiger populistische Unwahrheiten mit maximaler Selbstdarstellung auf allen Kanälen, was sich ebenso im Politbetrieb fortsetzt. Ist das die größte Crux unseres Zeitalters? Filmemacherisch hatte Sie diese Thematik ja bereits in »Lo and Behold, Reveries of the Connected World« (2016) gereizt.

Bei der Arbeit an diesem Film hatte ich zum Beispiel ein 15-jähriges Mädchen kennengelernt, das zwar nicht im Film ist, aber das täglich bis zu 2200 Textmessages herumschickte. Manchmal war das nur ein einzelner Smiley, aber im Grunde passierte das rund um die Uhr. Das ist nur noch tragisch und alles überhaupt kein Leben mehr!

Auch in der japanischen Jugendkultur nimmt diese Art von Parallelexistenz extrem zu ...

Das ist doch keine Existenz! Das ist einfach nur fürchterlich. Von ihren tausenden Onlinefreunden hatte dieses Mädchen im realen Leben überhaupt erst drei gesehen. Das sind alles nur virtuelle, nicht existente Freundschaften, basierend auf einer vollkommen lebensfeindlichen Fiktion.

Gleichzeitig besuchten Sie in »Lo and Behold, Reveries of the Connected World« ein amerikanisches Institut, wo im Umkreis von fünf Kilometern überhaupt keine elektronischen Geräte mehr zugelassen sind. Stattdessen unterhält man sich oder musiziert zusammen. Wird Ihrer Meinung nach nicht bald ein Teil der Menschheit zum antidigitalen Gegenschlag ausholen?

Ja, das muss kommen – und wird auch kommen. Denn wir Menschen haben immer noch nicht gelernt, mit all diesen Dingen richtig umzugehen, obwohl sie ständig im Einsatz

sind. Das war früher schon so beim Automobil, wenn Sie an die Zeit von Elvis Presley zurückdenken: Was waren das doch für Riesenschlitten, die 30 Liter Sprit auf 100 Kilometer fraßen! Und heute fahren wir mit autonomen Fahrzeugen und teilweise auch schon mit Elektroautos oder Elektrorollern.

Trotz eines speziellen Humors ist das Gros Ihrer Filme von menschlichem Scheitern, von auffälligem Welterschmerz und einer poetischen Melancholie durchzogen. Das reicht von »Fata Morgana« über »Lektionen in Finsternis« bis hin zu »The Wild Blue Yonder«. Wird sich die Menschheit angesichts globaler Megaprozesse wie der Digitalisierung oder Robotisierung nicht bald selbst überflüssig machen?

Aufbegehren und Scheitern gehören zur Menschheit dazu. Angesichts des Klimawandels muss uns schon bange sein. Aber wenn Sie ein schönes Steak haben wollen: Essen Sie's! Mich stört es dagegen, wenn die Hälfte dieses Steaks in der Mülltonne landet.

Stört es Sie dann eigentlich, dass Sie nach all den Ehrenpreisen in den letzten Jahren Anfang Dezember beim Europäischen Filmpreis schon wieder für das Lebenswerk geehrt werden? Mit 77 Jahren sind Sie schließlich deutlich produktiver als viele jüngere Filmemacher und quasi andauernd im Unruhestand, auch wenn Ihre Filme hierzulande

leider nur selten den Weg in die Kinos finden, obwohl Sie im Ausland der berühmteste deutsche Regisseur sind.

Ach, wissen Sie: Ich stelle mir diese Preise zu Hause gar nicht auf. Ich weiß nicht einmal, wo zum Beispiel der Cannes-Preis für die »beste Regie« steht. Wahrscheinlich habe ich ihn einfach meinem Bruder Lucki Stipetić gegeben oder er verstaubt auf irgendeinem Bauernhof ...

So wie das Achternbusch und Bierbichler früher gemacht haben: zwei Ihrer künstlerischen Weggefährten von einst ...

Ja, das hat mir bei ihnen immer gut gefallen (schmunzelt). Und dass meine Filme hier so wenig zu sehen sind? Was soll's!? Es ist so, wie es ist. Das stört mich nicht. Durch das Internet und die Streamingportale werden sie heute sogar noch mehr gesehen als früher. Und so sind sie auch jederzeit auffindbar. Ich fühle mich körperlich fit und stehe als Filmemacher voll im Saft. Alleine im letzten Jahr habe ich drei Filme gedreht und stand für »Star Wars: The Mandalorian« als Bösewicht vor der Kamera. Ich bin froh, dass sie mich noch nicht im Rollstuhl auf die Bühne schieben müssen. ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK

Anzeige



O. WINSTON LINK RETROSPEKTIVE

16.10.2019 bis 26.1.2020

KUNSTFOYER

Maximilianstraße 53

Täglich geöffnet 9:00 bis 19:00 Uhr

geschlossen 24.12./25.12./31.12.2019



VERSICHERUNGS
KAMMER
KULTURSTIFTUNG

Wer hat an der Uhr gedreht?



Grégoire Ludig und Benoît Poelvoorde in Quentin Dupieux' »Die Wache« | © Little Dream Pictures

Der französische Chefsurrealist Quentin Dupieux manipuliert in seinem Film »Die Wache« die Feinmechanik der Logik.

SOFIA GLASL

Kino ist Illusion. Als Regisseur hat man die Wahl, diese zu bedienen und aufrechtzuerhalten, um den Zuschauer maximal ins Geschehen zu ziehen. Oder man bricht die Illusion und verweist auf die Künstlichkeit des Mediums, indem man die vierte Wand durchbricht oder logische wie materielle Nahtstellen offenlegt. Der Franzose Quentin Dupieux, der in

den Neunzigern als Mr. Oizo mit Elektrobeats und der gelben Flauschpuppe Flat Eric bekannt wurde, hat den surrealen Illusionsbruch zum Zentrum seiner Arbeit gemacht. Schon in seinem ersten Film »Rubber« aus dem Jahr 2010, in dem ein Autoreifen auf Killertour geht, bricht die Handlung plötzlich ab und ein Polizist liest das weitere Drehbuch einfach vor. Das Filmemachen in all seiner technischen wie künstlerischen Materialität rückt immer wieder in Dupieux' Sichtfeld. Wie in »Rubber« oder in dem dieses Jahr in Cannes präsentierten »Deerskin«, in dem eine Wildlederjacke wild mordert, verquickt er das Ausstellen seines Handwerks meist mit einer Krimihandlung. In »Die Wache« nun verdichtet er dieses Prinzip in einem Verhörzimmer zu einem Kammerspiel.

Louis hat nachts eine Leiche vor seinem Wohnhaus gefunden und soll als einziger Zeuge und Verdächtiger seine Aussage machen. Sieben Mal ging er an dem Abend außer Haus, sieben Geschichten muss er erzählen und weil die Uhren sowohl auf der Wache als auch in den Rückblenden seiner Erinnerung falsch gehen, gerät auch die Chronologie der Handlung durcheinander. Die überlappenden Zeitebenen lassen den Kausalzusammenhang des vermeintlichen Mordes in sich zusammenklappen. Als sich ein Hilfspolizist auch noch aus Versehen selbst mit einem Geodreieck ersticht und Louis ihn aus Verzweiflung in den Schrank räumt, ist es mit der Logik ganz aus. Denn Louis trifft in seiner Erinnerung plötzlich dessen Ehefrau, traut sich aber nicht, ihr zu sagen, weshalb ihr Mann noch nicht zu Hause ist. Wie in einem Unendlichkeitsspiegel dreht sich die Handlung in einem ewigen Paradox bis zur endgültigen Verfremdung um sich selbst. Dupieux fragt mit stetem Augenzwinkern nach den Bedingungen und Spielregeln von Realität und danach, was passiert, wenn man deren

Feinmechanik manipuliert. Dabei testet er immer weiter die Grenzen dessen aus, welches Volten sein Publikum bereit ist mitzugehen.

»Die Wache« lebt zudem von den absurden Dialogen und dem trockenen Spiel der beiden Hauptdarsteller. Als Commissaire Buron ist Benoît Poelvoorde, der 1992 mit der Serienmörder-Mockumentary »Mann beißt Hund« schlagartig bekannt wurde, und als Louis ist Grégoire Ludig zu sehen, und die beiden spielen die surrealen Dialoge so nüchtern und perfekt getimt, dass sie beinahe wie ein Slapstick-Komikerduo wirken und so den Film in all seiner Paradoxität erden. Denn auch wenn Dupieux seinem Faible für das Surreale treu bleibt, ist »Die Wache« sein bisher wohl zugänglichster Film. ||

DIE WACHE

Frankreich 2018 | Regie: Quentin Dupieux | Mit: Benoît Poelvoorde, Grégoire Ludig, Marc Fraize, Anaïs Demoustier | 74 Minuten
Kinostart: 12. Dezember

Regnerische Tage



Elle Fanning in Woody Allens »A Rainy Day in New York«
© Filmwelt Verleihagentur GmbH

der für die Ostküstenmetropole, die es so heute nicht mehr gibt, wahrscheinlich auch niemals gab. Der Erinnerungs- und Traummaschine des Kinos ist das freilich egal. Woody Allen kennt bis heute all ihre Schalter, Knöpfchen und Macken, um beim Zuschauer den gewünschten Effekt zu erzielen. Grundsätzlich abgeneigte Kritiker werden natürlich einwenden, das alles sei platt, man habe bei Woody Allen alles zigfach variiert schon einmal gesehen, er bediene Klischees, seine Figuren seien eindimensional und sein Frauenbild bestenfalls unterkomplex. Nun ja. Was an dieser Kritik fraglos richtig

In der Öffentlichkeit kämpft Woody Allen mit Missbrauchsvorwürfen. Indessen hat er seinen nächsten Kinofilm vorgestellt. Passt der 83-Jährige noch in die Kinolandschaft von heute?

CHRIS SCHINKE

Laut den Filmemachern der Nouvelle Vague soll man sich als Cineast nicht so sehr der Beurteilung des einzelnen Films hingeben, sondern ihn zuvorderst im Kontext des Werkes eines Filmemachers betrachten. Im Fall von Woody Allen und seinem neuen Kinofilm »A Rainy Day in New York« bedarf es daher auch keiner minutiösen Aufzählung der Storyelemente, Charaktereigenschaften seiner Hauptfiguren oder Benennung der Plot-Wendungen. Wie in seinem restlichen Werk treiben den mittlerweile 83-jährigen New Yorker auch in seiner neuesten Romantic Comedy dieselben existenziellen Fragen und Motive um wie in seinen seit 1966 im Jahresturnus erscheinenden Spielfilmen. Nur in aller Kürze und der Vollständigkeit halber: Gatsby (Timothée Chalamet) und seine Highschoolliebe Ashleigh (Elle Fanning) planen, ein romantisches Wochenende in New York zu verbringen. Sie ist zudem im Auftrag ihrer Collegezeitung unterwegs und soll den berühmten Regisseur Roland Polland (Liev Schreiber) interviewen. Die Recherche hierzu gestaltet sich zeitaufwendig, zumal sich der zerrüttete Hollywood-Zausel als äußerst pflegebedürftig herausstellt. Gatsby, der eigentlich vorhatte, Ashleigh die Stadt seiner Jugend zu zeigen, verfällt zusehends der Eifersucht und erlebt indessen seine eigenen Abenteuer in der großen Stadt.

Filmisch gibt sich Woody Allen einmal mehr seinen nostalgischen Gefühlen gegenüber der eigenen Heimatstadt hin. Er (er) findet mit seinen Filmaufnahmen romantisierte Bil-

der für die Ostküstenmetropole, die es so heute nicht mehr gibt, wahrscheinlich auch niemals gab. Der Erinnerungs- und Traummaschine des Kinos ist das freilich egal. Woody Allen kennt bis heute all ihre Schalter, Knöpfchen und Macken, um beim Zuschauer den gewünschten Effekt zu erzielen. Grundsätzlich abgeneigte Kritiker werden natürlich einwenden, das alles sei platt, man habe bei Woody Allen alles zigfach variiert schon einmal gesehen, er bediene Klischees, seine Figuren seien eindimensional und sein Frauenbild bestenfalls unterkomplex. Nun ja. Was an dieser Kritik fraglos richtig

ist: Woody Allen erfindet sich als Filmemacher auch mit »A Rainy Day in New York« nicht neu, das weiße Milieu der New Yorker Upperclass, in der viele seiner Filme spielen, ist bei weitem nicht repräsentativ für die Mehrheitsgesellschaft, und seine Jugendlichen sprechen nicht im internettauglichen Slang, sondern so, als seien sie direkt einem Noël-Coward-Stück entlaufen.

Aber drehen wir die grundsätzliche Prämisse einmal um. Würde Woody Allen plötzlich versuchen, allen zeitgenössisch-kulturkritischen Einwüfen gerecht zu werden und Kino außerhalb seiner filmischen Wohlfühlzone machen: Besagte Kritiker würden sie ihm ebenso um die Ohren hauen und dabei »kulturelle Aneignung« und Schlimmeres rufen. Bleibt am Ende also nur der Blick auf Allens Gesamtwerk und dessen Bedeutung. Der Einordnung verweigert sich der Turbofilmer mit seinem regen Schaffen einsteilen noch. Wo andere sich hochbetagt in die verdiente Filmrente begeben, wurstelt Allen munter der eigenen Musealisierung entgegen. Auch angesichts der permanenten, bis heute allerdings unbewiesenen Missbrauchsvorwürfe, geäußert u.a. von seiner Ex-Ehefrau Mia Farrow, denen Woody Allen ausgesetzt ist, scheint das Gegenwartsurteil gefällt: Woody kann weg.

Mal sehen, ob die Filmgeschichte den Fall Allen in Zukunft ähnlich bewerten wird. Nach der bescheidenen Einschätzung des Rezensenten, gesellt sich »A Rainy Day« als beschwingtes Boy-meets-girl-Verwirrspiel in die Reihe herausragender Arbeiten des Allen'schen Spätwerkes, wie »Vicky Christina Barcelona« und »Midnight in Paris«. Kann man also entspannt anschauen. ||

A RAINY DAY IN NEW YORK

USA 2019 | Regie: Woody Allen | Mit: Elle Fanning, Timothée Chalamet u.a. | 93 Minuten
Kinostart: 5. Dezember

Anzeige

28.11.19–30.08.20

Tell me about yesterday tomorrow

<p>Lawrence Abu Hamdan Heba Y. Amin Kader Attia Sammy Baloji Michal BarOr Cana Bilir-Meier Ayzit Bostan Mohamed Bourouissa Andrea Büttner Keren Cytter Brenda Draney Loretta Fahrenholz Sirah Foighel Brutmann & Eitan Efrat Aslan Goisum Ydessa Hendeles Arthur Jafa Sebastian Jung Brian Jungen Leon Kahane Annette Kelm Baseera Khan</p>	<p>Paweł Kowalewski Else Lasker-Schüler Ken Lum Jumana Manna Paula Markert Michaela Meise Michaela Melián Kent Monkman Artur (Stefan) Nacht-Samborski Olaf Nicolai Emil Nolde Marcel Odenbach Emeka Ogboh Trevor Paglen Harald Pickert Joanna Plotrowska Jon Rafman Willem de Rooij Cemile Sahin Mira Schendel Gregor Schneider Hito Steyerl</p>	<p>Diamond Stingily Rosemarie Trockel Željimir Žilnik</p> <p>Max-Mannheimer-Platz 1, 80333 München yesterdaytomorrow.nsdoku.de @nsdoku, #nsdoku, #yesterday2morrow</p> <p>f t i y</p> <p>NS-Dokumentationszentrum München Munich Documentation Centre for the History of National Socialism</p> <p>Gefördert durch die KULTURSTIFTUNG DES BUNDES</p>
---	--	---

Eine Frau in dieser Welt zu sein ...



Carol Duarte und Júlia Stockler in »Die Sehnsucht der Schwestern Gusmao« | © Piffi

... ist nicht leicht. Von Überlebensstrategien erzählen drei sehr verschiedene Filme.

CHRISTIANE PFAU

Italien, heute: Nina Martini, alleinerziehende Mutter und arbeitslose Restauratorin, findet eine Stelle in einem kirchlichen Sanatorium als Putz- und Küchenkraft. Bald merkt sie, dass in dem Heim nicht alles mit rechten Dingen zugeht: Der Direktor findet Uniformen äußerst erregend und setzt die Dienstmädchen massiv unter Druck. Unter dem Vorwand, ihnen in schwierigen Lebenslagen helfen zu wollen, nutzt er Notlagen aus, um sie wenig subtil zum Sex zu zwingen. Das ist ekelhaft, aber alle machen mit – bis auf Nina. Sie widersetzt sich

und muss erleben, dass Solidarität unter Frauen nicht existiert. Dass sie sich mithilfe der Gewerkschaftsvertreterin an eine Fachanwältin wendet, macht sie zur Verräterin, die das auf schreckliche Weise funktionierende System gefährdet. Aber Nina hält den Prozess, den das Gericht als »Nome di Donna« titulierte, durch – und gewinnt. Regisseur Marco Tullio Giordana führt überzeugend vor, was »Toleranzschwelle« bedeutet, wenn der Direktor schamlos von »Wertschätzung und Respekt« gegenüber den Frauen redet, die er missbraucht, gedeckt von der Kirche und geschützt von seinem nicht nur männlichen Kollegium. Wie viel Mut und Kraft nötig sind, um seine Würde zu bewahren, zeigt Cristiana Capotondi als Nina mit ambivalenter Zerbrechlichkeit.

Brasilien, 50er Jahre: Euridice (Carol Duarte) und Guida (Júlia Stockler) wollen nichts als selbstbestimmt leben: Guida folgt

heimlich einem griechischen Matrosen nach Athen, kehrt hochschwanger zurück und wird von ihrem Vater verstoßen. Euridice träumt von einer Karriere als Pianistin in Wien, bleibt aber mit Mann und Kind in Rio. Sie schreiben sich viele Jahre lang Briefe, in der Annahme, auf verschiedenen Kontinenten zu leben, weil die Eltern Euridice verschweigen, dass Guida längst schon wieder zurück ist. Ihre Lebenswege laufen weit auseinander: Guida führt mit ihrem Sohn ein ärmliches Schattendasein, Euridice ist relativ gut situiert, wird aber krank, als sie erfährt, dass ihre Schwester scheinbar tot ist. Erst als alte Frau entdeckt sie die von den Eltern unterschlagenen Briefe, die ihr Guida jahrelang geschrieben hat. Karim Ainouz ist ein streckenweise psychedelisches Gemälde mit immenser Sogkraft gelungen. In trunkenen Bildern in rot-grün-blauem Licht, satten Naturaufnahmen und -geräuschen und hyperrealistischen Straßenansichten, untermalt von Klaviermusik, die an Nouvelle-Vague-Magie und manchmal an Satie und Chopin erinnert (Musik: Benedikt Schiefer), erzählt Ainouz nach dem Roman von Muriel Hauser berührend von Hoffnungen und ihrem Scheitern.

Auch in »All I never wanted«, das heute in Deutschland spielt, geht es um Macht und Unterordnung: Allerdings crasht diese Doku-fiction-Variante von Annika Blendl und Leonie Stade schnell an ihrem eigenen Anspruch. Sie wollen am Beispiel einer 17-jährigen Schülerin und einer 42-jährigen Schauspielerinnen zeigen, welchem Instagram-Selbstinszenierungsdruck sich Frauen heute aussetzen. Die eine will Model werden, die andere wird, weil zu alt, vom Film weg ins Provinztheater degradiert. Das dramaturgische Konzept ist hochgradig

verwirrend und verheddert sich in sich selbst. Manche Figuren treten unter ihrem echten Namen auf, andere nicht. Dass man weiß, dass die beteiligten Darsteller bei entsprechender Regie wirklich gute Schauspieler sind, macht die Sache nicht besser. Blendl und Stade führen ihre Protagonisten als Klischeekasperl auf eine Weise vor, die nur hoffen lässt, dass diese 90 Minuten eigentlich als Parodie gemeint sind. Was man in diesem Beitrag zur Positionierung von Frauen im Leben und in der Kunst lernt: Der größte Feind der Frau ist oftmals nicht der Mann, sondern das sind die Frauen selbst – nicht nur als Modelagenturchefin, rivalisierende Hungerhaken oder Schauspielkolleginnen, sondern auch als Regisseurinnen, die nicht wissen, was sie eigentlich wollen. SchauspielerInnen, überlegt Euch, wo Ihr nächstes Mal mitmacht! ||

NOME DI DONNA

Italien, 2018 | Regie: Marco Tullio Giordana
Mit: Cristiana Capotondi, Michela Cescon, Valerio Binasco u. a. | 98 Minuten | **Kinostart: 5. Dezember**

DIE SEHNSUCHT DER SCHWESTERN GUSMAO

Brasilien, Deutschland 2019 | Regie: Karim Ainouz | Mit: Carol Duarte, Júlia Stockler u. a. | 139 Minuten | **Kinostart: 26. Dezember**

ALL I NEVER WANTED

Deutschland, 2019 | Regie: Leonie Stade, Annika Blendl | Mit: Mareile Blendl, Jochen Strothoff, Lida Freudenreich, Jörg Witte u. a. | 89 Minuten | **Kinostart: 12. Dezember**

Die heilende Kraft der Lüge



Awkwafina (3. v.l.) in Lulu Wangs »The Farewell« | © DCM A24

Lulu Wang bringt mit »The Farewell« einen gleichzeitig heiteren und nachdenklichen Film über eine schwierige ethische Frage in die Kinos.

MATTHIAS PFEIFFER

Sollten wir unseren Lieben immer die Wahrheit zumuten? Vor allem wenn es um sie selbst geht? Lulu Wang wagt sich in ihrem zweiten Film »The Farewell« an dieses Problem. Das Ergebnis fällt lange nicht so schwersinnig aus, wie man erst denkt.

Bei der alten Dame Nai Nai (Zhao Shuzhen) wird eine tödliche Krankheit diagnostiziert. Sie selbst weiß davon allerdings nichts, da ihre Familie beschließt, es vor ihr geheim zu halten. So verständlich das Vorhaben ist, der Großmutter ungetrübte, letzte Momente zu bereiten, ihre Enkelin Billi (Awkwafina) kann sich damit nicht anfreunden. Ihre Eltern zogen mit ihr in die USA, als sie sechs Jahre alt war, und so sind ihr die chinesischen Sitten fremd geworden. Bei der Hochzeit ihres Cousins sol-

len alle noch mal in der alten Heimat zusammenkommen.

In »The Farewell« verarbeitet Wang eine Erfahrung aus ihrer eigenen Familie. Dabei weitet sie den inneren Konflikt ihrer Hauptfigur aus auf die kulturellen Unterschiede zwischen China und den USA. Doch hütet sich die Regisseurin davor, eine Seite die richtige zu nennen. Neben dieser nachdenklichen Ebene ist »The Farewell« aber in vielen Momenten ein leichter, sogar heiterer Film. Vor allem wenn Nai Nai in trockener Oma-Manier die Hochzeitsvorbereitungen in die Hand nimmt, während ihre Anverwandten bedröppelt daneben stehen. Wang schafft es, das alles zu vermischen, ohne in die Falle von Rührseligkeit oder Klamauk zu tappen. Lediglich der Kultur-Clash hätte hier und da mehr im Zentrum stehen können. Aber bei dem gelungenen Gesamtergebnis lässt es sich verschmerzen. ||

THE FAREWELL

USA, China 2019 | Regie: Lulu Wang
Mit: Awkwafina, Zhao Shuzhen, X Mayo | 98 Minuten | **Kinostart: 19. Dezember**

Anzeige

H A U S DER KUNST

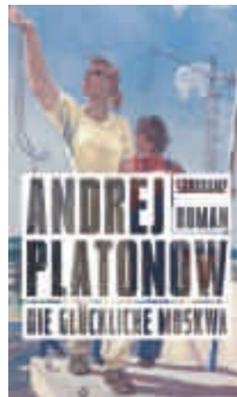
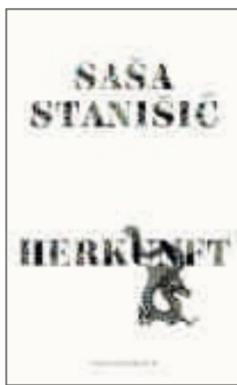
Njideka Akunyili Crosby, Leonor Antunes, Henrike Naumann, Adriana Varejão

29.11.19 – 29.03.20

S T R E T C H YOUR V I E W

Njideka Akunyili Crosby, *Garden Thru Window*, 2016 (Detail)
Njideka Akunyili Crosby, *Country Street in San Francisco*, 2010
and David Lauder / Photo: Kobe & Glowacki

UNTERERN BAUM!



TINA RAUSCH

Heimat war das Thema der Zürcher Poetikvorlesungen, die Saša Stanišić vor zwei Jahren hielt. Die Abschweifung sei Modus seines Schreibens, verriet er dort und demonstrierte dies in seinem als Erzählung getarnten poetischen Vortrag – oder auch: seiner als poetischen Vortrag getarnten Erzählung. Dass Teile daraus in »Herkunft« flossen, ist stimmig. Denn auch sein als »bester Roman des Jahres 2019« mit dem Deutschen Buchpreis prämiertes Werk sprengt ebendieses Genre. Stanišić, der 1992 als Kind mit seiner Familie aus dem bosnischen Višegrad floh, entwirft darin ein »Selbstporträt mit Ahnen« und zugleich, wie er einräumt, das »Porträt meiner Überforderung mit dem Selbstporträt«. So führt dieser Text den Erzähler zurück nach Višegrad zur Großmutter, deren Erinnerung schwindet, von dort nach Hamburg, wo Stanišić heute lebt, und an weitere Orte, an denen er die Vielfalt von Heimat erkundet. Durchbrochen ist all dies von Reflexionen über Erinnerung, Erfindung und Wahrnehmung, über Sprache, Schlangen, Gräber, Drachen, Fußball und Eichendorff – und über das Glück, wenn man sich »geografische Wünsche erfüllen kann«. Kurz: Abschweifung in vollendeter Form! ||

SASA STANIŠIĆ: HERKUNFT
Luchterhand, 2019 | 368 Seiten | 22 Euro

PETRA HALLMAYER

Der Mann ist unerträglich. Er war »schon eine Heimsuchung, bevor er ins Krankenhaus kam. Als er entlassen wurde, geschah, was niemand für möglich gehalten hatte: Es wurde noch schlimmer.« Otto, ein Siebenbürger Jude, der zunächst nach Israel und dann ins Land der Täter auswanderte, tyrannisiert seine Töchter schamlos. Die jüngste von ihnen erzählt in

Dana von Suffrins Debütroman von den letzten Jahren ihres Vaters zwischen einem Truderinger Reihenhaus und Klinikbetten. Der Holocaustüberlebende, der immer seine Papiere bei sich trägt, für den Fall, dass »wir deportiert werden sollten«, bittet sie, die Geschichte seines Lebens aufzuschreiben, doch all ihre Versuche scheitern kläglich, weil die Erinnerung eine so unzuverlässige Quelle ist, ein Labyrinth aus Irrtümern und Erfindungen. Stattdessen entsteht ein Puzzle aus wahnhaft lustigen und tieftraurigen Momentaufnahmen und Anekdoten, das von jiddischem Witz funkelnde und sehr berührende Porträt eines unmöglichen Vaters, in dem hinter all dem Sarkasmus die Liebe aufscheint. ||

DANA VON SUFFRIN: OTTO
Kiepenheuer & Witsch, 2019 | 240 Seiten
20 Euro

THILO WYDRA

»Malinois« ist das erste Buch des diesjährigen Georg-Büchner-Preisträgers Lukas Bärfuss, das Erzählungen enthält. Sie sind, so schreibt Bärfuss in einer extra angefügten »Nachbemerkung«, im Laufe der vergangenen zwanzig Jahre entstanden – einige werden hier erstmals veröffentlicht, andere sind in Anthologien oder in Zeitschriften einmalig erschienen und also längst nicht mehr greifbar. Bärfuss habe die Texte kaum überarbeitet, lediglich Fehler korrigiert. Sie sind als Kinder ihrer Zeit zu betrachten – »jede Erzählung enthält eine zweite Geschichte, jene ihrer Entstehung nämlich«. Ob die kurzen Prosatexte in dem Band allerdings auch chronologisch stehen, bleibt leider offen. Von »Was ist die Liebe?« über den famosen »Bürgerort« und »Der Keller« bis hin

zu »Der Schlüssel« und schließlich als vorletzte die titelgebende Erzählung »Malinois«, welcher ein Hund ist, zeigt sich bereits die bezwingende, geradezu hypnotische Sprache von Bärfuss, wie wir sie aus den bislang drei Romanen kennen. Zugleich sind die 13 Erzählungen durchaus von großer Disparatheit und verlangen, wie das Werk von Lukas Bärfuss überhaupt, von der Leserschaft vor allem eines: sich wirklich einlassen zu können. ||

LUKAS BÄRFUSS: MALINOIS
Luchterhand, 2019 | 368 Seiten | 22 Euro

CHRIS SCHINKE

Von der schönen, strahlenden Moskwa und ihrem vermeintlichen Glück erzählt der russische Schriftsteller Andrej Platonow in seinem Fragment gebliebenen Roman »Die glückliche Moskwa«. Im nachrevolutionären Russland Mitte der 30er Jahre scheint sie wie das verkörperte Paradebeispiel des proletarischen Klassenstolzes. Die bürgerliche Lebensform samt ihrem moralischen Kodex der heimeligen Liebe und Treue sind Moskwa ein Graus. Daher verschleißt sie ihre Männer reihenweise und stürzt diese in existenzielle Nöte. Nicht dass die kopflastigen Jünglinge nicht so schon an existenziellen Sorgen litten, aber Moskwas Wesen lässt sie, im Verbund mit falschen Hoffnungen, geweckt durch Revolution und Fortschrittsglaube, endgültig vor die Hunde gehen. Dabei geistert die Idee vom »neuen Menschen«, geboren im Kommunismus, durch Platonows Roman, deren humanistische Kritik dem Autor jede Menge Ärger mit den stalinistischen Kadern einbrachte. Die 140-seitige »glückliche Moskwa« ist der ideale Einstieg in das Werk des Autors, dessen Credo stets Fortschritt und Menschlichkeit waren. ||

**ANDREJ PLATONOW:
DIE GLÜCKLICHE MOSKWA**
Aus dem Russischen von Lola Debüser und Renate Reschke | Suhrkamp, 2019 | 221 Seiten
24 Euro

SVEN HANUSCHEK

Er hat es wieder mal geschafft: Gustav Meyrink (1868–1932), gescheiterter Bankier, Satiriker, augenzwinkernder Okkultler, Yogi, Dickens-Übersetzer und Romancier (»Der Golem«) hat in Christoph Poschenrieder einen so amüsanten wie reflektierten Erzähler gefunden, der dem brillanten und ein bisschen zwielichtigen Wiener erlegen ist. Poschenrieder präsentiert Meyrinks Leben anhand einer Unglaublichkeit: Das Auswärtige Amt hatte 1917 tatsächlich dem unpolitischen Autor den Auftrag erteilt, einen Roman zu schreiben, der die Schuld am Ersten Weltkrieg den Freimaurern in die Schuhe schiebt. Meyrink nahm das Geld und den Auftrag an, um Schlimmeres zu verhüten. Nebenher erzählt Poschenrieder von seinen Recherchen und von der Münchner Räterevolution, der damalige Starnberger Meyrink könnte sich mit Erich Mühsam beraten haben. Aber Meyrink überstrahlt das alles; er hat den Roman nie geschrieben und die Schuld nicht den Freimaurern oder den Friseurern gegeben, sondern allen, die den Krieg nicht verhindert haben. Vielleicht gibt es den Roman aber doch, und Meyrink hat sich Poschenrieder als Medium gesucht, und der besagte Roman heißt »Der unsichtbare Roman«. Wer weiß. ||

**CHRISTOPH POSCHENRIEDER:
DER UNSICHTBARE ROMAN**
Diogenes, 2019 | 271 Seiten | 24 Euro

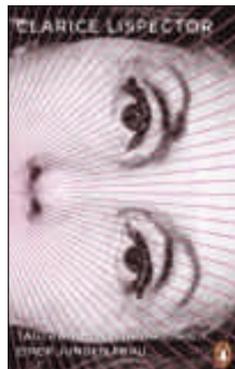
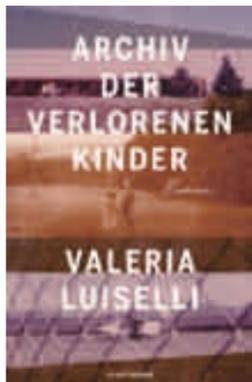
GISELA FICHTL

Valeria Luiselli verfügt über eine einzigartige Stimme in der Literatur. Ihr Mut zum literarischen Experiment, ihre feine intellektuelle Brillanz gepaart mit einem bodenständigen bis skurrilen Humor und dem Vermögen, gute Geschichten zu erzählen, zeichnen auch ihren zweiten Roman aus. Es sind gegenläufige Bewegungen in diesem nur halb fiktionalen Roman, der als wochenlanger Familien-Roadtrip eine Intellektuellenfamilie von New York bis in den Süden der USA, an die mexikanische Grenze führt. Denn zugleich versuchen einige Flüchtlingskinder von Südamerika aus nach Norden zu gelangen. Am Ende treffen die beiden Wirklichkeiten auf eine Weise zusammen, die dem Leser den Atem stocken lässt.

Die Ich-Erzählerin, selbst mit mexikanischen Wurzeln, hat eine Tochter (5) und will als Journalistin über solche unbegleiteten Flüchtlingskinder schreiben. Ihr Mann hat einen Sohn (10) und sammelt Klänge auf den Spuren der letzten Chiricahua-Apachen. Doch die Ehe ist brüchig geworden. Mit großer Empfindsamkeit und Wertschätzung schreibt Luiselli über Verlorenes und Fragiles. Am Ende übernimmt völlig überraschend der 10-jährige Sohn das Heft des Erzählens – seine Wahrheiten erweitern dieses erstaunliche »Archiv der verlorenen Kinder«. Ein Erlebnis! ||

VALERIA LUISELLI:

ARCHIV DER VERLORENEN KINDER
Aus dem Englischen von Brigitte Jakobit
Kunstmann, 2019 | 432 Seiten | 25 Euro



FRANZISKA MAYER

Dass die tschechische frühe Moderne nicht nur aus Karel Čapek und Jaroslav Hašek besteht, lässt sich nun auch auf Deutsch nachlesen: Der gerühmte »Svejk«-Übersetzer Antonín Brousek hat den Roman des jüdischen Journalisten und Schriftstellers Karel Poláček über das öde Leben in einer tschechischen Kleinstadt in eine wunderbar hintergründige Sprache übertragen. In perspektivisch raffinierten Variationen immer gleicher Rituale entfaltet sich das scheinbar beschauliche und doch von geheimen Lasten geprägte Leben der Provinzler mit ihrem Antisemitismus und autoritätsgläubigem Ordnungssinn: »Das Leben in der Bezirksstadt war geordnet wie der Wechsel der Jahreszeiten« – und dann wird doch alles anders. Erst kommt es bei einer Wahlveranstaltung zur Prügelei zwischen nationalistischen Jungtschechen, Sozialisten und Judenhassern, schließlich platzt mitten in die Aufführung der Laienspielvereinigung die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers. Der Untergang der dargestellten Welt ist besiegelt, doch die untergründigen Sadismen wirken über das erzählte Ende hinaus: 1945 wurde der zuvor nach Auschwitz deportierte Autor auf einem Todesmarsch ermordet. ||

KAREL POLÁČEK: DIE BEZIRKSSTADT
Übersetzt und hrsg. von Antonín Brousek
Reclam, 2019 | 384 Seiten | 24 Euro

PETRA HALLMAYER

Clarice Lispector, deren Debütroman »Nahe dem wilden Herzen« 1943 als literarische Sensation gefeiert wurde, gilt als bedeutendste Autorin der brasilianischen Moderne. Nun liegt der erste Band einer zweibändigen Ausgabe ihrer Erzählungen auf Deutsch vor. »Tagtraum und Trunkenheit einer jungen Frau« vereint noch eher konventionelle und zunehmend verstörende Geschichten über die Schrecken der Pubertät und der Liebe, über Mädchen, die sich zu einsam leuchtender Heiligkeit oder zum Steinewerfen berufen fühlen, die widerständigen Emotionen und Konfusionen von Frauen, die versuchen, in den Glücksmodellen einer von klassischen Rollenbildern beherrschten Gesellschaft glücklich zu werden, traumverlorene Menschen, in deren Alltag sich der Boden auftut. Das Besondere daran aber ist nie der Plot, sondern Lispectors zwischen ungeschliffenen und schroffen, zarten und lyrischen Tönen, Lakonie und kühnen expressiven Bildern changierende Sprache, die sie zu einer der eigenwilligsten und faszinierendsten weiblichen Stimmen der Literatur macht. ||

CLARICE LISPECTOR: TAGTRAUM UND TRUNKENHEIT EINER JUNGEN FRAU

Aus dem Portugiesischen von Luis Ruby
Penguin, 2019 | 416 Seiten | 24 Euro

GISELA FICHTL

Welche Kraft Literatur, welche Kraft Sprache entfalten kann, das lässt sich kaum wunderbarer erleben als mit diesem Roman des großen französischen, in Deutschland endlich entdeckten Autors: Sorj Chalandon. Jahrzehnte nach einem schweren Grubenunglück macht sich Michel auf, seinen verunglückten Bruder zu rächen. Ein Schicksalsschlag, der ihn geradezu manisch ein Leben verfolgt hat. Die Schuldfrage scheint eindeutig, das Ziel des Rachefeldzugs klar. Doch am Ende steht eine schockierende Erkenntnis, die alles in Frage stellt.

Der langjährige »Libération«-Journalist Chalandon hat nicht nur ein Buch über Schuld und die unglaubliche Macht der Verdrängung geschrieben, sondern auch über die Vielschichtigkeit von Wahrheit. Und die Poesie, mit der hier über die denkbar unpoetische Bergwerkswelt erzählt wird, etwa wenn von »ölbeschämten Händen« die Rede ist, vom »Singen der stählernen Türme«, von der »Melodie der geschichtslosen Tage, die an der Oberfläche summt, wenn unten alles gut lief«, lässt die Lektüre – auch dank der großen Übersetzerkunst von Brigitte Große – lange nachschwingen. ||

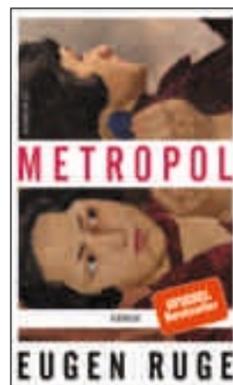
SORJ CHALANDON: AM TAG DAVOR
Aus dem Französischen von Brigitte Große
dtv, 2019 | 320 Seiten | 23 Euro

KLAUS HÜBNER

Eugen Ruge erzählt von seiner Großmutter, einer deutschen Kommunistin namens Charlotte, die sich 1933 gerade noch in die Sowjetunion retten konnte. Das Paradies der Werktätigen ist ein lebensgefährliches Absurdistan: »Stalin neigt bloß den Kopf, macht eine Handbewegung, er bläst ein bisschen Rauch in die Luft, und der ganze Apparat ist in Bewegung. Alle springen herum, schwingen Reden, verpetzen sich gegenseitig.« Die Partei quartiert Charlotte im Moskauer Jugendstilhotel Metropol ein. Luxus? Schnell lernt sie, dass Elend und Angst den Alltag prägen. Was wird aus ihr werden, was aus den vielen anderen Genossen? Ruge taucht ein in die Abgründe des Stalinismus und folgt seinen Figuren auf dem schmalen Grat zwischen kommunistischer Überzeugung und besserem Wissen. »Metropol« ist ein semidokumentarischer Roman der Ungeheuerlichkeiten. »Die wahrscheinlichen Details sind erfunden«, schreibt der Autor, »die unwahrscheinlichsten aber sind wahr.« ||

EUGEN RUGE: METROPOL

Rowohlt, 2019 | 432 Seiten | 24 Euro



LUCIA BERLIN: ABEND IM PARADIES. STORIES

Aus dem amerikanischen Englisch von Antje Rávik Strubel | Kampa, 2019
283 Seiten 23 Euro

LUCIA BERLIN: WELCOME HOME. ERINNERUNGEN, BILDER UND BRIEFE

Aus dem amerikanischen Englisch von Antje Rávik Strubel | Kampa, 2019
207 Seiten | 24 Euro



TINA RAUSCH

Fast unerhört scheint es heutzutage, was Jamel Brinkley da wagt: In seinen neun Erzählungen dominiert der männliche Blick. Doch es ist nicht der eines »alten weißen Mannes«, sondern ein Kaleidoskop aus vielen verschiedenen. Brinkley schlüpft in die Perspektiven von Söhnen, Brüdern, Vätern, Freunden, von Liebenden, Suchenden und Enttäuschten. Sie sind schwarz, stammen meist aus der New Yorker Bronx und träumen von einem neuen Leben – oder zumindest einer neuen Frisur. So wie der siebzehnjährige Ty, der genug von seinem Natur-Afro hat und fünfzehn Dollar für den ersten Besuch im Barbershop braucht. Der neunjährige Freddy möchte sein Zuhause eintauschen; weg von der Mutter, die nur auf der Couch liegt. Doch sein erstes Feriencamp bringt ihn dorthin, wovor er floh: zu einer schwarzen Frau, die zwischen Möbeln mit Plastiküberzügen lebt. Sie seien »Getto-Glückskinder im Land der mysteriösen Möglichkeiten«, sagt »Fat Rhonda« beim Klassentreffen zu Wolf, der noch Jahre später vom damaligen Sex mit ihr träumt. Tatsächlich durchleuchtet Brinkley die seelischen Empfindungen seiner Figuren in einem recht geschlossenen Kosmos – und schöpft genau daraus seine poetische Kraft. »Man ist nirgends sicher«, weiß Rhonda. »Und genau da müssen wir hin.« ||

JAMEL BRINKLEY: UNVERSCHÄMTES GLÜCK

Aus dem Amerikanischen von Uda Strätling
Kein & Aber, 2019 | 338 Seiten | 22 Euro

CHRIS SCHINKE

Einen jüdischen Don Quijote hat Scholem Jankew Abramowitsch erschaffen. Seine beiden Helden tragen die Namen Benjamin und Senderl. Abramowitsch, der Begründer der modernen jiddischen Literatur, lässt die beiden in die Ferne Schweifenden der Enge ihres Schtetls entgehen und schickt sie auf die Suche nach dem Heiligen Land. Besonders weit kommen die sympathischen Wahnsinnigen nicht. Abramowitschs Roman, der dank des Hanser Verlags erstmals vollständig auf Deutsch vorliegt, erzählt auch von der ernsthaften großen Liebe des jüdischen Volkes zu seinen Büchern. Bei aller tragischen Komik und herrlichen Slapstickmomenten macht der Autor, anders als Cervantes, seine Protagonisten nicht zum Gespött. Vorstellung und Utopie von einem besseren Leben sind die zentralen Motive dieses Reiseromans in eine untergegangene Welt der Juden Osteuropas. Der träumerische Benjamin mag wie ein belächelnswerter Narr erscheinen, über die Freiheit des Menschen weiß er einiges zu berichten. ||

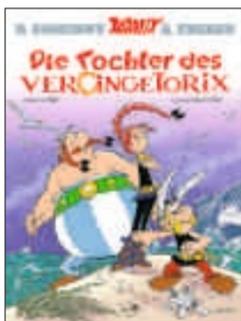
SCHOLEM J. ABRAMOWITSCH: DIE REISEN BENJAMINS DES DRITTEN

Übersetzt und hrsg. von Susanne Klingenstein
Hanser, 2019 | 288 Seiten | 28 Euro

CORNELIA FIEDLER

Sorry, es ist keine Revolution. Aber es ist definitiv ein Anfang! »Die Tochter des Vercingetorix« ist ein lustiger, erfrischend anderer, junger Blick auf die alten, weißen, dicken – »wer ist hier dick?« – wildschweinseligen Provinz-patriarchen um Miraculix, Majestix und Co. Erstmals werden die biedereren, ja reaktionären Seiten des altbekannten gallischen Dorfs thematisiert, das sich selbst ja zu 100 Prozent über seine Widerständigkeit definiert. Um das erzählen zu können, nehmen Autor Jean-Yves Ferri und Zeichner Didier Conrad in Band 38 eine Perspektive ein, wie sie fremder kaum sein könnte: die der Jugend. Aliengleich stromern Teenager durchs Dorf. Sie absolvieren Praktika im elterlichen Betrieb, hängen abends in Obelix' Steinbruch ab und prangern das »Wildschweinsystem« an. Der charmant erzählte und detailgenau gezeichnete Generationenclash um Hauptfigur Adrenaline endet sehr versöhnlich. Ob »Asterix« wirklich im 21. Jahrhundert funktionieren kann – oder will –, ohne die latente humoristische Abwertung von Frauen und/oder Fremden, müssen die nächsten Bände zeigen – der Grundstein ist erst mal gelegt. ||

JEAN-YVES FERRI, DIDIER CONRAD:
ASTERIX NR.38 – DIE TOCHTER DES VERCINGETORIX
Aus dem Französischen von Klaus Jöken | Egmont, 2019 | 48 Seiten
Softcover
6,90 Euro



SOFIA GLASL

Der große Anton Lobmeier stammt aus einer Dynastie von Verlierern, dem Spitznamen zum Trotz. Nur konsequent, dass er sich in sein Schicksal fügt und den gut bezahlten Agenturjob kündigt. »Es gibt nichts Schöneres, als Ambitionen loszulassen«, sagt er. Doch das ist gar nicht so einfach, weil sogar die Schichtleitung beim Fahrradlieferdienst glaubt, er müsse doch mehr wollen, als nur Essen auszufahren. In seinem zweiten Roman »So oder so ist das Leben« erzählt der Münchner Benedikt Feiten das Scheitern als Lebensform mit einer Heiterkeit, die selten ist in der deutschen Literatur. Damit hebt er spielerisch die Dialektik der Leistungsgesellschaft aus, denn das Leben seines Helden funktioniert nach anderen Maßstäben – weshalb der große Anton Lobmeier weder Held noch Antiheld ist, sondern ein Zaungast des Turbokapitalismus. Er schaut lieber zweimal, ob er die Leute um sich herum leiden kann, und nicht, ob sie ihm einen Vorteil bringen. Das macht sowohl diese Figur als auch den Roman grundsympathisch und zu einer gleichermaßen erholsamen wie besinnlichen, weil besinnenden, Lektüre. ||

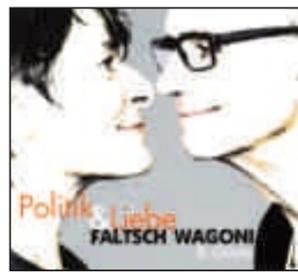
BENEDIKT FEITEN:
SO ODER SO IST DAS LEBEN
Voland & Quist, 2019
288 Seiten | 20 Euro



GABRIELLA LORENZ

Zeitgleich mit seinem neuen Kabarettprogramm »Zum Glück kein Ratgeber« hat das Duo Faltsch Wagoni eine neue Song-CD herausgebracht: Die heißt lapidar »Politik und Liebe« und versammelt 14 Lieder mit tollen kritischen Texten. »Der blaue Planet torkelt durchs All wie ein beschwipster Opernball«, das Thema wird ebenso aktuell bleiben wie Aqua alta (nicht nur in Venedig), Petitionen zur Weltrettung oder ausländische Nachbarn. Faltsch Wagonis Musikstil ist ihre Eigenmarke: percussion-dominierte eingängige Sprechmelodien mit Saiten-Instrumenten. Ihre Texte sind ein Sprachvergnügen: Ob Lobbyarbeit, Frauen als Männer-Deko, die »Plastikmüll-Bouillon« Mittelmeer, Mauerbauer, Brutal-Architektur oder Leben in der Warteschleife, sie bringen die Probleme hochintelligent mit Witz und Ironie auf den Punkt. Ganz ohne Pathos rufen sie auf zum Handeln »Im Namen der einen Welt«. Dabei verlieren sie nicht die Hoffnung, sondern wissen: »Senz' amore gehen wir baden«, und: »Liebe kann man üben, wer Liebe will, muss lieben.« ||

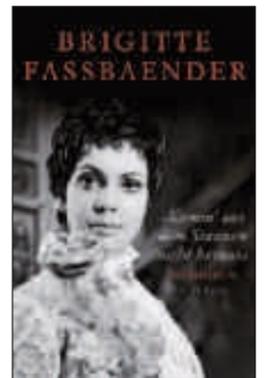
FALTSCH WAGONI: POLITIK UND LIEBE
kip 6042 | info@nrwvertrieb.de



FLORIAN WELLE

Für Nature Writing gibt es hierzulande so keine lange Tradition wie im englischen Sprachraum. Doch seit Kurzem ist auch in Deutschland ein verstärktes Interesse am (Be) Schreiben der Natur festzustellen. Einer der Gründe dürfte sicher im Wandel des Klimas und im rasanten Artensterben liegen. Doch bis etwa zu Judith Schallansky weitere Autorinnen stoßen, gilt es, die großen Vertreter wie Gilbert White oder Henry David Thoreau wieder zu studieren. Oder neue zu entdecken. Im vergangenen Herbst ist ein kaum beachtetes, sehr schön aufgemachtes und von Rudolf Mast wortstark übersetztes Buch zum ersten Mal auf Deutsch erschienen, das ein Klassiker der Gattung ist: »Das Haus am Rand der Welt« von Henry Beston. Ab Herbst 1926 lebte der Autor ein Jahr lang in einer kleinen Holzhütte auf der Halbinsel Cape Cod im Südosten von Massachusetts, wo einst die Pilgerväter an Land gingen. Beston beobachtet: das Meer und seine Brandung, den Strand und die Vögel, das Kommen und Gehen der Jahreszeiten. Anschließend füllt er Notizbuch um Notizbuch und überführt so das Gesehene in Schrift, so nüchtern wie möglich, so dramatisch wie nötig. Die Natur fordert ihre Opfer, die eindrucklichsten Schilderungen liefert Beston von den Winterstürmen, Schiffe kentern, Fischer sterben. »Über der Brandung und ihrer Gischt schwebten Möwen (...) Aus ihrer Warte, so schien es, war nichts weiter passiert.« ||

HENRY BESTON:
DAS HAUS AM RAND DER WELT. EIN JAHR AM GROSSEN STRAND VON CAPE COD
Übersetzt von Rudolf Mast
Mit einem Nachwort von Cord Riechelmann | Mare Verlag, 2018 | 224 Seiten
32 Euro



Anzeige

DAS GESCHENKABO IM RESI

RESIDENZ THEATER

Schenken Sie Ihrer Familie, Freund*innen oder Kolleg*innen drei Vorstellungen aus dem neuen Repertoire des Residenztheaters im Zeitraum Februar bis Juli 2020.

GESCHENKABO 1

DIE VERLORENEN
von Ewald Palmethofer
Inszenierung Nora Schlocker

SPIEL DES LEBENS
von Knut Hamsun
Inszenierung Stephan Kimmig

WOYZECK
von Georg Büchner
Inszenierung Ulrich Rasche
Eingeladen zum Theatertreffen 2018 und aufgezeichnet von ZDF/3sat

GESCHENKABO 3

AMPHITRYON
Lustspiel von Heinrich von Kleist nach Molière
Inszenierung Julia Hölscher

ANNA KARENINA
nach dem gleichnamigen Roman von Lew Tolstoi
Inszenierung Karin Henkel

DER STARKE STAMM
Volksstück von Marieluise Fleißer
Inszenierung Julia Hölscher

GESCHENKABO 2

DER EINGEBILDETE KRANKE
von Peter Licht nach Molière
Inszenierung Claudia Bauer

DREI SCHWESTERN
von Simon Stone nach Anton Tschechow
Inszenierung Simon Stone
Eingeladen zum Theatertreffen 2018 und aufgezeichnet von ZDF/3sat

VOR SONNENAUFGANG
von Ewald Palmethofer nach Gerhart Hauptmann
Inszenierung Nora Schlocker

GESCHENKABO 4

LEONCE UND LENA
nach Georg Büchner
Inszenierung Thom Luz

SOMMERCÄSTE
von Maxim Gorki
Inszenierung Joe Hill-Gibbins

TARTUFFE ODER DAS SCHWEIN DER WEISEN
von Peter Licht nach Molière
Inszenierung Claudia Bauer
Eingeladen zum Theatertreffen 2019 und aufgezeichnet von ZDF/3sat

Der jeweilige Abotermind wird zu Beginn des Vormonats im Spielplan bekannt gegeben.

Buchbar ab 9 NOV bis 24 DEZ 2019
Tageskasse am Marstallplatz 5
Tel. +49 (0)89 2185 1930
abonnement@residenztheater.de
www.residenztheater.de/geschenkabo

Preise für drei Vorstellungen						
Kategorie	b	c	d	e	f	g
Preise	105,-	93,-	78,-	63,-	48,-	39,-

Schüler*innen und Studierende zahlen nur 24,- Euro.
Kategorie A ist im Geschenkaboo nicht verfügbar.
Preise inkl. 6,- Euro Gebühr.

FLORIAN WELLE

»Das Ende des Krieges hat kein Ende der Not mit sich gebracht«, heißt es an einer Stelle in »Der dunkle Bote«. Der Satz trifft die sinistre Stimmung, in der der Kriminalinspektor August Emmerich den Mördern nachhumpelt – ein Granatsplitter steckt in seinem Bein. »Der dunkle Bote« ist der dritte Fall, in dem Alex Beer (ein Pseudonym für die österreichische Schriftstellerin Daniela Larcher) den Weltkriegsinvaliden zusammen mit seinem Assistenten Winter in Wien der Jahre 1919/1920 ermitteln lässt. Die Verbrechen sind das eine. Das andere ist das akribisch recherchierte Zeitkolorit, das Beers Bücher so spannend macht. Der zuckrige Glanz der K.-u.-k.-Monarchie ist dahin, Wien ein morbider Moloch: »Der Sennenmann ging um, Menschen, Traditionen, politische Systeme ... Nichts und niemand war vor ihm sicher.« Der großartige Wiener Schauspieler Cornelius Obonya hat alle Emmerich-Geschichten eingelesen, auch die jüngste, die noch einmal etwas kälter ist als die Vorgänger. Die viel beanspruchte Aussage, jemand habe den Text zu seinem eigenen gemacht, trifft hier einmal wirklich zu. Obonya erzeugt mit seiner wandelbaren Stimme eine unverwechselbare Atmosphäre, für jedes Milieu – vom blasierten Adel, über den die Zeitgeschichte hinweggefegt ist, bis zum g'sicherten (Klein)Kriminellen – findet er den passenden Ton. Hören, hören, hören. Und dann gleich noch einmal von vorne. ||

DER DUNKLE BOTE.
EIN FALL FÜR AUGUST EMMERICH
Gekürzte Lesung von Cornelius Obonya | 6 CDs mit einer Laufzeit von ca. 457 Minuten | Random House Audio, 2019 | 20 Euro

FRANZ ADAM

»Dass meine Arbeit mir erlaubte, mich fast täglich mit Ihnen auseinanderzusetzen, ist eigentlich die größte Genugtuung und Freude, die mir dieser Beruf bereitet hat.« Die große Sängerin Brigitte Fassbaender blickt auf acht Jahrzehnte ihres Lebens zurück, und im Zentrum ihrer Erinnerungen versteckt sie einen anrührenden Brief an die »große Liebe meines Lebens«. Diese Liebe – gottlob nicht nur sie – ist gut dokumentiert, weshalb es sich empfiehlt, neben dem Buch die CD-Kassetten mit den Aufnahmen des wunderbaren Mezzosoprans (Warner, Deutsche Grammophon) denen, die von Musik erreichbar sind, mit unter den Baum zu legen. Brigitte Fassbaenders Karriere war seit den 60er Jahren mit der Münchner Oper eng verknüpft, also wird hier ein Stück Zeitgeschichte lebendig, mit Weggefährten, Kolleginnen, Freunden (und den wohl unvermeidlichen, zudringlichen Gestalten). Ihre zweite Karriere als Regisseurin nach dem frühen, selbst gewählten Ende der Sängerlaufbahn beobachtet sie nach wie vor staunend; das Titelzitat aus dem »Rosenkavalier« entspreche genau ihrem Lebensgefühl. Schreiben kann sie also auch. Der Adressat des Liebesbriefs heißt übrigens Franz Schubert. ||

BRIGITTE FASSBAENDER: »KOMM' AUS DEM STAUNEN NICHT HERAUS.« MEMOIREN
C. H. Beck, 2019 | 380 Seiten | zahlreiche Abb. 26,95 Euro

THILO WYDRA

Zwei Tage lang sitzt Margaret Atwood 2018 in Toronto in einem Café und spricht mit dem jungen Journalisten Caspar Shaller über ihr Leben und ihr Schreiben, über »die Marke Atwood« und ihre drei Identitäten, und darüber, dass auch zu Hause »Bitte nicht stören!«-Schilder an ihrer Schreibzimmertür Familie und Freunde genau davon eben nicht abhalten. Atwood, die Grande Dame der anglokanadischen Literatur, konnte soeben am 18. November ihren 80. Geburtstag begehen und ist im Oktober mit dem Booker Prize ausgezeichnet worden. Da kommt der neue Gesprächsband aus dem Zürcher Kampa-Verlag punktgenau, zumal Atwoods jüngstes Buch »Die Zeuginnen« gerade auf sämtlichen internationalen Bestsellerlisten zu finden ist. Im Gespräch mit Atwood, weltbekannt durch ihren dystopischen Roman »Der Report der Magd« (1985), geht es denn auch um Politik und um Macht, um das Geschlechterverhältnis, um Religion, um das aktuelle Zeitgeschehen, um die Klimakatastrophe und neue Energien. »Während wir hier Debatten führen, werden wir bei lebendigem Leibe gekocht.« Die alte Dame spricht so blitzgescheit wie humorvoll, spitzzüngig und feingeistig, und auf ein Zitat von George Steiner ruft sie schon mal »bullshit!« aus. Für die Atwood-Leserschaft ein Must read. ||

MARGARET ATWOOD: AUS DEM WALD HINAUSFINDEN. EIN GESPRÄCH MIT CASPAR SHALLER

Kampa Verlag, 2019 | 160 Seiten | 20 Euro

HANNES S. MACHER

Da kommt er nicht gut weg, der als Meister des skurrilen Humors und des Grübelns über reale Absurditäten gefeierte Karl Valentin. Das Talent der 1892 geborenen Elisabeth Wellano als Soubrette hat er zwar entdeckt, verpasste ihr den Künstlernamen Liesl Karlstadt und schrieb ihr die Hosenrollen auf den Leib. Aber sie war nicht nur seine exzellente Bühnenpartnerin, sondern auch Mitautorin vieler Sketche und Theaterszenen, zudem seine Sekretärin, Managerin, Regisseurin und über viele Jahre hinweg auch seine Geliebte. Vor allem jedoch war sie die moralische Stütze des von Ängsten und Neurosen geplagten Hypochonders. Doch der Ahnherr des absurden Theaters hat es ihr nicht gedankt, sondern ganz gewaltig an den Nerven seiner Kollegin gekratzt, wie die Leiterin des Valentin-Karlstadt-Musäums und der Volkskundler Andreas Koll hier ausführlich dokumentieren. Grundlage dieses Befundes ist ein Konvolut von 139 bisher größtenteils unbekanntem Briefen und Karten, in denen Liesl Karlstadt ihrer Freundin Norma Lorenzer ihr Herz über die titelgebenden schweren Jahre von 1935 bis 1945 ausgeschüttet hat: Seelisch habe er sie zerrüttet und finanziell ausgenutzt. Von Depressionen geplagt, miss-



lingt ihr ein Selbstmordversuch, Aufenthalte in der Psychiatrie folgen. Sie stürzt in eine tiefe Lebenskrise, von der sie sich erst in den 40er Jahren erholt, als sie bei einer Gebirgsjägertruppe in Ehrwald in Tirol den »Muli-Führerschein« erhält und als »Gefreiter Gustav« die Mutter der Kompanie ist. Eine mit großer Empathie verfasste, opulent mit Fotos und Dokumenten ausgestattete Biografie über eine der beliebtesten Münchner Volksschauspielerinnen. ||

ANDREAS KOLL, SABINE RINBERGER: LIESL KARLSTADT. SCHWERE JAHRE. 1935-1945

Kunstmann, 2019 | 192 Seiten | 20 Euro

CORNELIA FIEDLER

Klingt unwahrscheinlich, ist aber so: »Endlich verstehen, wie in Europa Politik gemacht wird«, dieses anmaßende Versprechen löst Martin Sonneborn wirklich ein. Klar ist es ein Satiriker, der da über seine fünf Jahre im EU-Parlament schreibt. Der Abgeordnete der Satierepartei »Die Partei« macht keinen Hehl daraus, dass er unvorbereitet in diese Position gestolpert ist. Aber er und sein Team fangen in aller Ruhe an, deren Möglichkeiten zu nutzen. Einerseits im Stil von Parlamentskobloden: Sonneborn piesackt die Abgeordneten rechtsradikaler Parteien und plündert mit seinen Besuchergruppen fremde Sekttempfänge. Andererseits hält er Einminutenreden, die provokant und bitterkomisch sind, aber eben auch fundamental menschenfreundlich – und die im Netz millionenfach geklickt werden. Er reist als EU-Vertreter nach Bergka-

rabach. Er rettet mit einer Stimme die E-Privacy in Europa. Und er schreibt dieses Buch, das man a) freiwillig und b) auch noch mit Vergnügen liest. ||

MARTIN SONNEBORN: HERR SONNEBORN GEHT NACH BRÜSSEL. ABENTEUER IM EUROPAPARLAMENT

Kiepenheuer und Witsch, 2019 | 432 Seiten | 18 Euro

FLORIAN WELLE

Die Frage nach dem Schutz der Erde und des Klimas wird derzeit entlang der Generationen diskutiert. »Handelt!«, fordern die Fridays for Future-Kids ihre Eltern und Großeltern auf, »damit auch wir noch eine Zukunft haben«. Einige Erwachsene haben nun (zu)gehört. Endlich, möchte man sagen. Denn dass das Wachstum seine Grenzen hat, ja, der Logik folgend, haben muss, hätte seit der berühmten gleichnamigen Studie des Club of Rome von 1972 bekannt sein können. Eine der Autorinnen des Berichts damals war Donella H. Meadows. Meadows ist 2001 gestorben. Im oekom Verlag ist nun ein bislang unveröffentlichtes Werk der Biophysikerin aus dem Jahr 1993 erschienen, das den Titel »Die Grenzen des Denkens« trägt. Es liefert quasi das theoretische Fundament des Wachstumsreports nach – eine Entdeckung! Herausgekommen ist das Buch in diesem Herbst zusammen mit Ernst F. Schumachers »Small is beautiful« und Paul J. Crutzens »Das Anthropozän« in der »Bibliothek der Nachhaltigkeit«. Mit ihr feiert der verdienstvolle Münchner oekom Verlag in diesem Jahr sein 30-jähriges Jubiläum. 17 weitere

Öko-Klassiker sollen in der neuen Buchreihe im Laufe der Zeit folgen. Zu jedem Band gibt es Einführungen renommierter Autoren, ehe der Text selbst folgt. Die Rubrik »Zu Leben und Werk« beschließt jedes Buch. Sie kann, wie im Fall des Chemienobelpreisträgers Crutzen, der ja noch lebt, auch ein aktuelles Interview beinhalten. Auf die Frage, woher dem Klimaschutz der stärkste Widerstand entgegenweht, antwortet er: »Das sind Trägheit, Ignoranz und natürlich wirtschaftliche Interessen, insgesamt von allem etwas.« ||

DONELLA H. MEADOWS: DIE GRENZEN DES DENKENS. WIE WIR SIE MIT SYSTEM ERKENNEN UND ÜBERWINDEN KÖNNEN

288 Seiten | 22 Euro

PAUL J. CRUTZEN: DAS ANTHROPOZÄN. SCHLÜSSELTEXTE DES NOBELPREISTRÄGERS FÜR DAS NEUE ERDZEITALTER

224 Seiten | 20 Euro

ERNST F. SCHUMACHER: SMALL IS BEAUTIFUL. DIE RÜCKKEHR ZUM MENSCHLICHEN MASS

322 Seiten | 22 Euro

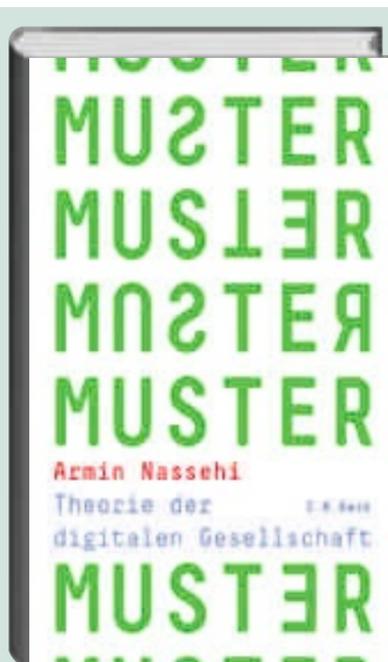
Alle Bücher oekom Verlag, München 2019

THOMAS BETZ

Hier und da, selten, steigt einem der Geruch von Kohlenkeller oder von Bohnerwachs in die Nase. Das »Fett« der Petroleumlampe, an die 1963 »Christian Ferber's Flohmarkt. Requisiten aus Großmutter's Zeiten« erinnerte, gehört freilich nicht mehr zum heutigen Erfahrungsschatz. Und doch haben Objekte im öffentlichen Raum, die den Zyklen technisch-zivilisatorischer Innovationen folgen, ein erstaunlich langes Leben. Auch wenn die Telefonzelle gerade ausstirbt, das Schaufenster, die erfolgreiche und höchst lukrative Litfaßsäule, der Kiosk und die Stadtuhr, der Abfallkorb und der Kanaldeckel begleiten uns durch die Zeiten. Vittorio Magnago Lampugnani, renommierter Architekturhistoriker und Stadtwissenschaftler, hat ihre Geschichte beleuchtet. »Kleine Dinge im Stadtraum« – so der Untertitel seines kulturhistorischen Spaziergangs im Alltag – wie zum Beispiel der Poller, das Straßenschild und der Bodenbelag verdienen unsere Aufmerksamkeit. Ebenso wie das Denkmal und der Brunnen. Der Buchtitel »Bedeutsame Belanglosigkeiten« unterläuft fast die Relevanz, mit der solche Dinge das Leben organisieren. Schon um 1900 sollte in Berlin die Leuchtreklame verboten werden, sie würde die Pferde scheu machen; manche Stadtbehörden heute schonen mit Auflagen unsere Nerven – und doch können wir uns der Wirkung der Lichtwerbung nicht entziehen. ||

VITTORIO MAGNAGO LAMPUGNANI: BEDEUTSAME BELANGLOSIGKEITEN. KLEINE DINGE IM STADTRAUM

Wagenbach, 2019 | 192 Seiten, zahlr. Abb. 30 Euro



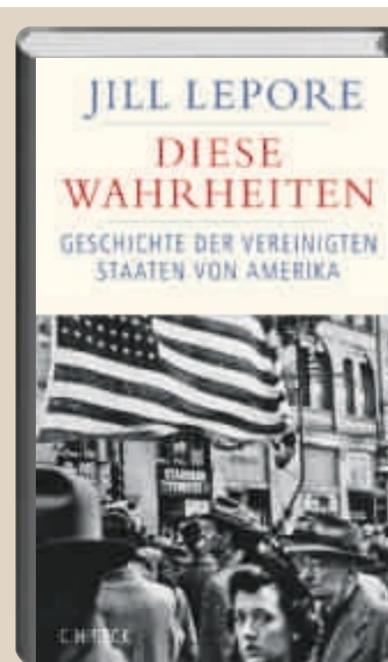
«Wenn es so klug und unterhaltsam passiert wie hier, könnte Gesellschaftswissenschaft wieder eine echte Leitdisziplin sein.»

Marc Reichwein, *DIE WELT*

«Es ist das Buch der Stunde ... ein Augenöffner. Ein origineller Theorieansatz, frei von Alarmismus und Allgemeinplätzen.»

Yves Bossart, *SRF Kultur*

352 S., 2 Abb. Geb. € 26,- ISBN 978-3-406-74024-4



«Eine völlig neue, brillant erzählte Geschichte der Vereinigten Staaten ... ein bahnbrechendes, ach was: revolutionäres Buch über den politischen Werdegang des Landes.»

Alexander Cammann, *DIE ZEIT*

«Der seltene Fall einer Doppelbegabung zwischen Akademie und Journalismus.»

Tobias Rütger, *FAS*

«Dieses Buch ist schon jetzt ein Klassiker.»

Kwame Anthony Appiah

1.120 S., 33 Abb. Ln. € 39,95 ISBN 978-3-406-73988-0

Anzeige

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE



Nullpunkt

Ich war lange unterwegs.
 Tagelang bin ich gelaufen.
 Tagelang saß ich im Zug auf dem Boden.
 Tagelang saß ich im Gefängnis.
 Tagelang schlief ich auf der Straße.
 Ich hatte nichts zum Essen.
 Meine Klamotten wurden von den
 Schleppern weggeschmissen.
 Meine Schuhe waren zerrissen.
 Ich erkannte mich selbst nicht wieder.
 Ich sah nicht wie ich aus.
 Ich hatte den Nullpunkt in meinem Leben
 erreicht.
 Ich hatte den Punkt erreicht, an dem man
 sich über nichts mehr freuen kann.
 Ich hatte das Gefühl, verlernt zu haben,
 was Leben ist.
 Das war alles so unendlich viel.
 Und unendlich anstrengend.
 Ich dachte für einen Moment, dass ich
 nicht mehr kann.
 Aber wenn man einmal unterwegs ist
 und nicht weiß,
 Wann das Ende ist, dann muss man es
 schaffen.
 Es gibt kein Zurück.

ROJIN NAMER

© Rojin Namer
 mit freundlicher Genehmigung

Rojin Namer, geboren 2002 in Syrien, musste mit ihrer Familie in den Irak fliehen. 2013 spitzte sich die Situation so zu, dass die Elfjährige mit ihrem Onkel in Richtung Deutschland aufbrach. In Athen wurden sie verhaftet und Rojin saß zehn Tage lang im Gefängnis. Von da an war sie auf sich allein gestellt. Heute lebt sie in einer Caritas-Einrichtung in Berlin – ihr Ziel: ein Studium der Philosophie. Doch noch immer rufen Alltagsgeräusche Kriegsszenarien wach, noch immer holt sie die Angst ein.

Ihr Gedicht entstand im Rahmen von »The Poetry Project«, das 2015/16, als tausende Menschen aus Kriegsgebieten fliehen mussten und nach Europa kamen, von der Münchner Journalistin und Autorin Susanne Koelbl ins Leben gerufen wurde. Minderjährige, die ohne Begleitung hier ankamen, verfassten Gedichte darüber, was sie im Krieg und auf der Flucht erleben mussten. Hier konnten die Jugendlichen die Erfahrungen von Gewalt und Schmerz, von Angst und Verlorenheit verarbeiten – und Kontakte knüpfen. Denn nicht zuletzt entsteht über die Gedichte ein Dialog, der Brücken schlägt und Fremdheit überwindet. Eine Auswahl der Texte aus diesem Projekt wurde in dem lesenswerten Band »Allein nach Europa« veröffentlicht. || gf

THE POETRY PROJECT E.V. (HG.): ALLEIN NACH EUROPA – FLED TO EUROPE ALONE

Autoren: Ali Ahmade, Ghani Ataei, Kahel Kaschmiri, Mahdi Hashemi, Mohamad Mashghdost, Samiullah Rasouli, Shahzaminir Hataki, Yasser Niksada | Mit einem Vorwort von Susanne Koelbl | The Poetry Project, 2017 | 66 Seiten | 8 Euro

Schatzhaus der Poesie

Das Lyrik Kabinett besteht seit 30 Jahren und ist nicht nur ein Ort unvergesslicher Lesungen, es beherbergt auch die zweitgrößte Lyriksammlung Europas.

PETRA HALLMAYER

Man kann aus vielen guten Gründen auf München schimpfen, aber es gibt ein paar Dinge, auf die man richtig stolz sein kann. Ganz weit oben auf der Liste steht das Lyrik Kabinett. Ein schöneres Geschenk hätte Ursula Haeusgen München und der Poesie nicht machen können. Als sie vor 30 Jahren ihre Buchhandlung mit einer Lesung von Wolf Dietrich Schnurre eröffnete, ahnte niemand, dass dies der Beginn einer wunderbaren Geschichte werden sollte. Zwar musste die Buchhandlung bald wieder schließen, doch ihre Bücher wurden zum Grundstock einer großartigen Bibliothek, aus ihr entstand eine gleichnamige Lesegesellschaft als gemeinnütziger Verein und 2003 eine Stiftung, die eine deutschlandweit einzigartige Heimstatt für Poesie schuf. Zwei Jahre später zog die notorisch bescheidene Kauffrau und Industriellenerbin, die ungern ins Scheinwerferlicht tritt, mit dieser in ein eigens dafür umgebautes und erweitertes Atelierhaus in der Amalienstraße 83.

POESIE steht auf den Pflastersteinen, die in den Hinterhof zu dem efeuumrankten, mit

zeitgenössischer Kunst und Skulpturen geschmückten Schachtelbau führen. Einen »literarischen Glücksort« nannte eine Zeitung nach der Eröffnung das Lyrik Kabinett. Die Ikone der australischen Poesie, Les Murray, las hier erstmals in Deutschland. Die Liste der Dichter, die zu Gast waren, ist reich an berühmten Namen von H. C. Artmann, Sarah Kirsch, Robert Creeley, Lars Gustafsson und Seamus Heaney bis Derek Walcott. Im Lyrik Kabinett werden junge internationale Lyriker – meist zweisprachig – vorgestellt und Dichter vergangener Epochen lebendig erhalten. In der Amalienstraße trifft sich das Lyrik Quartett mit wechselnden Gästen, und jeden zweiten Montag verwandeln sich die Räume in eine discokugelbeleuchtete Lounge für die junge Spoken-Word-Szene.

Das Lyrik Kabinett ist das einzige rein der



Die Lyrik-Bibliothek | © www.panobilder.de



Holger Pils | © Stephan Rumpf

»Den Blick auf die Welt verändern«

Seit fünf Jahren leitet Holger Pils, der zuvor als Dozent an der Universität Heidelberg gearbeitet und das Buddenbrookhaus in Lübeck geleitet hat, das Lyrik Kabinett. Im Gespräch erklärt er, warum dessen Arbeit gerade heute so wichtig ist.

Was hat sich unter Ihrer Leitung verändert?

Zum einen war es mir wichtig, die bewährte Tradition der klassischen Lesungen weiterzupflegen. Zum anderen habe ich neue Formate eingeführt, die etwas stärker diskursiv sind wie die Reihe »Zwiesprachen«, in der sich Dichter mit dem Werk von Dichtern, die sie geprägt haben, auseinandersetzen, oder die Reihe »Wissenschaft und Poesie«, eine Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Alle reden vom Lyrikboom und der großen Anschlussfähigkeit der Poesie. Dass sie tatsächlich funktioniert, lässt sich mit so einer Reihe sehr schön zeigen. Da sind spannende und befruchtende Dialoge möglich. Wir haben die Kooperationen erweitert. Es finden mittlerweile auch viele Kolloquien von Literaturwissenschaftlern bei uns statt, die wir für ein breiteres Publikum öffnen.

Einerseits spricht man von einem Lyrikboom. Andererseits liegen die Auflagen von zeitgenössischen Lyrikbänden bis auf wenige Ausnahmen bei 200 bis 1000 Stück, gilt Lyrik als ein Nischenprogramm.

Ich glaube schon, dass es etwas wie einen Boom gibt. Lyrik ist eine sehr offene Kunst-

form, die sich zu anderen Sprachen, Kulturen und Traditionen und zu anderen Genres hin öffnet, zur Musik, zur Songpoetry, zum Poetry Slam, zur bildenden Kunst, zum Video. Es gibt eine lebendige, wachsende Lyrikszene. Aber es findet eine stärkere Fragmentierung statt. Dichter wie Peter Rühmkorf oder Robert Gernhardt wurden von vielen gelesen. Heute erscheinen mehr Lyrikbände, doch meist in sehr kleinen Verlagen, die es kaum in die Auslagen von Buchhandlungen schaffen. Die Lyrik bewegt sich in unzähligen verschiedenen Nischen. Auch dadurch gewinnt das Lyrik Kabinett an Bedeutung. Es schafft Öffentlichkeit. Zu uns kommen die Leute auch, wenn ein Name im Programm steht, den sie noch nicht kennen. Wir können nicht über mangelndes Publikum klagen, und das ist bei Lyrik nicht selbstverständlich. Wir geben mit dem Hanser Verlag etwa drei Lyrikbände im Jahr und eigene kleinere Reihen heraus. Viele internationale Lyriker würden sonst gar nicht auf dem deutschen Buchmarkt erscheinen, wie die wunderbare dänische Dichterin Pia Tafdrup. Wir haben nach einer Lesung spontan beschlossen, einen Gedichtband von ihr he-

Poesie gewidmete literarische Forum Deutschlands, und seine Bibliothek beherbergt nach der Londoner National Poetry Library die zweitgrößte Lyriksammlung Europas. Gesammelt werden alle deutschsprachigen Neuerscheinungen sowie internationale Lyrik, seltene Künstlerbücher und Kostbarkeiten wie eine Petrarca-Ausgabe von 1568. Eine Schatzkammer der Poesie hat die inzwischen 77-jährige Mäzenin, die Michael Krüger »die heilige Ursula« taufte, da geschaffen für Leser, Literaturwissenschaftler und Autoren. Tagelang haben Jan Wagner und Federico Italiano in der jährlich um rund 2000 Titel wachsenden Bibliothek für ihre Anthologie junger europäischer Lyrik »Grand Tour« recherchiert.

Zudem fördert die Stiftung die Poesie in Form von Publikationen, gibt gemeinsam mit dem Hanser Verlag die »Edition Lyrik Kabinett« heraus, die eigene bibliophile Reihe der »Blauen Bücher«, die »Münchner Reden zur Poesie«, die Reihe »Zwiesprachen«, in der zeitgenössische Dichter in Dialog mit der lyrischen Tradition treten, sowie den von Schülern gestalteten Gedichtkalender »Zilpzalp«.

Zum Jubiläum erscheint die große Anthologie »Im Grunde wäre ich lieber Gedicht« und öffnet das Lyrik Kabinett seine Archive. Ab dem 4. Dezember werden auf dem Portal www.dichterlesen.net besondere, beglückende und unvergessliche Lesungen online gestellt. Und danach muss man nicht lange suchen, dafür ist das Lyrik Kabinett seit nunmehr 30 Jahren bekannt. ||

rauszugeben. Sie war überglücklich. Ohne deutsche Ausgaben haben Lyriker kaum eine Chance, in Deutschland zu Lesungen und Festivals eingeladen zu werden.

Das Lyrik Kabinett möchte auch Schüler für Poesie begeistern, schickt unter dem Motto »Lust auf Lyrik« Dichter und Dichterinnen in Schulklassen.

Das ist seit jeher ein Herzensprojekt von Ursula Haeusgen. Wir haben die pädagogischen Programme in den letzten Jahren stark ausgebaut etwa um Angebote für Kinder, die gerade Deutsch lernen, für Klassen von Geflüchteten. Über die Arbeit mit Gedichten wird vielen erstmals möglich, über Dinge zu sprechen, über die sie bis dahin nicht reden konnten. Das zu erleben, ist sehr bewegend. Außerdem bieten wir jetzt Workshops für Klassen an, die unsere Bibliothek besuchen und dann selbst reimen, dichten und rappen. Die Nachfrage ist immens.

Wird Lyrik in den Schulen vernachlässigt?

Vor allem die zeitgenössische Lyrik, für die es noch keinen Interpretationskanon gibt. Da sind viele Lehrer offenbar unsicher. Aber Lyrik ist kein Kreuzworträtsel. Es geht nicht um die richtige Deutungslösung. Das versuchen wir ja gerade zu vermitteln. Man muss nicht alles verstehen, kann sich manchmal einfach zurücklehnen und ein Gedicht auf sich wirken lassen. Wenn man sich dafür öffnet, dann kann man den ganzen Reichtum der poetischen Sprache lustvoll entdecken.

»Wozu Gedichte da sind« hat Dirk von Petersdorff die jüngste »Münchner Rede zur Poesie« betitelt. Wozu, glauben Sie, sind Gedichte da?

Dass man vertraute Dinge neu sehen kann. Gedichte können auch Halt geben. Ein Gedicht kann gute Gesellschaft sein, für den Moment oder auch fürs Leben. Ich persönlich aber finde vor allem den Erkenntnis- und Wahrnehmungsaspekt sehr wichtig. Gedichte können uns aus gewohnten Denkmustern befreien und uns zeigen, wie stark sprachlich verfasst unsere Welt ist. Durch Gedichte kann sich der Blick auf die Welt verändern. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

Auferstanden



Die bequemsten Theatersessel der Stadt stammen aus dem Arri-Kino | © theater ... und so fort

Vor zwei Jahren wurde das theater ... und so fort in Schwabing durch einen Wasserschaden zerstört. Nun hat es in Sendling neu eröffnet.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Im Januar bemerkte Heiko Dietz bei einem Gespräch ironisch optimistisch: »Demnächst heißen wir dann theater ... wieder da.« So heißt sein theater ... und so fort, dessen Odyssee nach gut zwei Jahren im November zu Ende gegangen ist, nun doch nicht. Die freie Bühne war nach einem Wasserschaden inklusive Asbestkontamination zerstört, stand ohne Raum und Ausstattung da. Bei dem katastrophalen Immobilienmarkt in München eine bezahlbare Wohnung zu finden, grenzt schon an ein Wunder. Räume für ein Theater anzumieten, erschien da völlig illusorisch. Es ist also nicht nur dem ungebrochenen Optimismus von Dietz und einer Portion Glück, sondern auch seiner extremen Hartnäckigkeit zu verdanken, dass der Theaterleiter es nach zwei Jahren tatsächlich geschafft hat, sein theater ... und so fort, das in diesem Jahr 20-Jähriges gefeiert hat, an anderer Stelle wiedereröffnen zu können.

Hinterbärenbadstraße klingt putzig hinterwäldlerisch, aber tatsächlich liegt der neue Spielort gerade mal fünf Minuten zu Fuß von der U-Bahn-Station Partnachplatz entfernt. In dem runden Pavillon, der an ein »Hochhaus« aus den wahrscheinlich späten Fünfzigern anschließt, war früher mal eine Schlecker-Drogerie, später eine Dönerbude und im Keller auch mal eine Shishabar. Deren Relikte, gepolsterte Sitznischen, bilden nun praktisch das Foyer des Theaters. Einen Probenraum gibt es hier unten auch. Die Bühne liegt ein Stockwerk höher im Erdgeschoss und ist mit den wahrscheinlich bequemsten Theatersesseln der Stadt ausgestattet, denn die rotsamene Bestuhlung stammt aus dem Arri-Kino. Dietz hatte sie vorsorglich gekauft, als er noch gar kein neues Domizil hatte – Optimist eben.

Schon im Frühjahr hatte der Schauspieler, Regisseur und Autor den Pavillon entdeckt und die Hausverwaltung des Objekts angeschrieben, aber keine Antwort erhalten. Nach einem zweiten Versuch, drei Monate später, meldete der Eigentümer sich jedoch, und Anfang August wurde der Vertrag unterschrieben. Die endgültige Nutzungsänderung wird allerdings noch etwas dauern, gerade wird geprüft, ob alle Papiere da sind. In der Zwischenzeit hat das Theater eine Genehmigung für »öffentliche Vergnügungsveranstaltungen in geschlossenen Räumen«. Der Bezirksausschuss ist dem Theater wohlgesonnen,

schließlich sind Kultureinrichtungen in der Gegend um den Harras herum nicht gerade dicht gesät. Auch Anwohner kamen schon interessiert vorbei, um zu schauen, was da entsteht.

Dass Dietz das Theater weiterführen kann, ist nicht nur seiner Beharrlichkeit zu verdanken, sondern auch, wie er immer wieder betont, der freien Szene, die ihm in der Zeit der Obdachlosigkeit quasi Asyl gewährt hat, um einzelne Produktionen zu spielen. Drehleier, Theater Kleines Spiel, Teamtheater, Theater im Fraunhofer, TamS, Heppel & Ettlich, Milla, das Blütenburgtheater, die Pasinger Fabrik, sie alle stellten zeitweise ihre Bühnen als Ausweichquartier zur Verfügung. Im HochX fand im September 2017 ein Benefizabend statt, und das treue Stammpublikum griff mit Spenden unter die Arme und folgte seinem Lieblingstheater, wo immer es auch spielte. Das Kulturreferat zeigte sich hilfsbereit, Dietz durfte für die Förderperiode 2019 bis 2021 einen Antrag stellen, obwohl er noch keine neuen Räume hatte. Und bekam Spielstättenförderung. Wenn er im Jahr 2019 allerdings kein neues Domizil gefunden hätte, dann hätte das Theater diese Förderung verloren.

Jetzt kann es erst mal weitergehen mit den Stücken, die in der Diaspora entstanden: »Indien«, »Fear of 13«, »Am Ende beginnt« und vielleicht »Glück«. Auch Doktor Döblingers geschmackvolles Kasperltheater könnte in

aus Ruinen



Die Spezialisten suchen nach der ...



... idealen Verschwörung | © Heinz Konrad (2)

dem Rundbau mit 80 Plätzen wieder ein dauerhaftes Heim finden. Im Augenblick sieht die Bühne allerdings aus, also ob sich hier das Büro des Theaters befände. Das ist das Setting der aktuellen Produktion »Theorie einer Verschwörung«. Wie viele Stücke von Dietz hat auch das einen politischen Hintergrund. Im Internet stolperte er über die Nachricht vom Fund mehrerer Toter in einem verlassenen Pavillon auf dem Expo-Gelände in Hannover. Seltsamerweise ist diese Nachricht heute aus dem Netz verschwunden. Also erfand Dietz eine Geschichte dazu.

Sieben Fachleute und ein Wachmann kommen an einem abgeschotteten Ort zusammen, um ein Geheimprojekt zu planen. Sie sollen einen Stresstest für das von Versagenswürfen geplagte Bundesamt für Verfassungsschutz, kurz BfV, entwerfen. Freiwillig sind sie

allerdings nicht da. Sie hatten die Wahl zwischen Gefängnis und Geheimprojekt und ihr »Chef« Menzel (Bernd Dechamps) lässt wenig Zweifel daran, dass die Wahl sehr eingeschränkt war. Wie in einem Heist-Movie kommen hier Spezialisten zusammen, um eine Aktion zu planen. Dietz inszeniert das schlaglichtartig als verschwörerisch raunendes Protokoll mit Leerstellen. Der Wachmann Chuck (Thomas Koch) versorgt die Gruppe mit aller erdenklichen Literatur zu Verschwörungstheorien, denn das Internet ist ein Intranet und nicht besonders schnell. Zur Einstimmung nimmt die Gruppe eine Verschwörungstheorie auseinander und entkleidet sie bis auf ihr falsches Skelett. Stefanie Mendoni gibt die Hackerin Haechse in Schildkrötenhaltung als Vertreterin der Generation Hoodie. Stefan Rihls Finanzspezialist Money ist ein trockener, ehrpusseliger Buchhaltertyp. Petra Wintersteller-Dietz' Analystin Madame Broyeur kommt als Inkarnation einer chefigen Teamleiterin daher. Sarah Dorsels Extremismusforscherin Adeeba gibt sich motzig, während Johannes Haags Fälscher Konrad sich lebemannisch mit seiner speziellen Fachlektüre ausklinkt.

Die Antagonisten Wini (Frank Piotraschke) und Attila (Benjamin Hirth) sind hauptsächlich damit beschäftigt, sich misstrauisch zu umschleichen, und bleiben die undurchsichtigsten Figuren der Gruppe. Hirths Attila begehrt nur leise resigniert mit genervtem Augenrollen dagegen auf, dass an allem Islamisten schuld sein sollen. Vor allem Piotraschke gelingt mit dem raunzigen, schlecht gelaunten »politischen Netzwerker« Wini eine sehr ambivalente Figur, die das Typenhafte des Stückpersonals aufbricht. In komischen Momenten breitet die Gruppe amüsante Szenarios aus oder stellt unsinnige Theorien vor. Und beim spannenden Showdown kommt alles schlimmer, als man denkt. Ein gelungener Einstieg. ||

THEORIE EINER VERSCHWÖRUNG
theater ... und so fort | Hinterbärenbadstr. 2
5.–7. Dez. | 19.30 Uhr | Tickets: 089 23219877
www.theaterundsofort.de

Vom Small Talk in die Katastrophe

Die im Glashaus sitzen

Roland Schimmelpfennig sucht in »Der Riss durch die Welt« nach den großen Zusammenhängen.

SOFIA GLASL

Viele Weingläser werden an diesem Abend an der Wand zerschmettert. Selbstgerecht, wütend, provozierend. Ein Portemonnaie landet im Kamin. Genauso selbstgerecht, wütend und provozierend. Das Aushandeln von Machtstrukturen ist kein leichtes Unterfangen, besonders wenn sich zwei so konträre Parteien in einem Planspiel gegenüberstehen wie in Roland Schimmelpfennigs Auftragswerk für das Residenztheater: In »Der Riss durch die Welt. 170 Fragmente einer gescheiterten Unterhaltung« lädt das Millionärsehepaar Tom (Oliver Stokowski) und Sue (Carolin Conrad) die Künstlerin Sophia (Lisa Stiegler) und ihren Assistenten Jared (Benito Bause) in ihre Berghütte ein. Wobei der Begriff Hütte hier eher den umgangssprachlichen denn den alpin-rustikalen Anstrich hat. Ein verglastes Monstrum mitten in der Natur ist das. »Geile Hütte!«, will Sophia rufen, aber dann würde ihre Fassade der gesellschaftskritischen Künstlerin bröckeln. Auch der Mäzen denkt nicht daran, seine Rolle als gönnerhafter Geldgeber aufzugeben. Die Machtverhältnisse sind von Beginn an klar.

Kunst und Kunstmarkt sind zwei Seiten einer Medaille. Banksy führte das in den letzten Jahren immer wieder vor, wenn er seine Werke live auf der Auktion sich selbst schredden lässt. Kann Kunst angesichts der Preise, die für sie aufgerufen werden, authentisch bleiben und ihre gesellschaftspolitische Funktion beibehalten? Ist modernes Mäzenatentum möglich, oder ist Kunst nur noch Investment? Diese Fragen schneidet Roland Schimmelpfennig in dem von Tilmann Köhler sehr reduziert bisweilen als Publikumsansprache inszenierten Stück an und lässt die Schnipsel auf der Bühne liegen, um die Gemengelage der Kulturindustrie lose mit übergreifenden Machtstrukturen zu verknüpfen: Da sitzen die Superreichen in ihren Glashäusern und sprechen über die Klimakatastrophe, als könne das allein Änderung herbeiführen. Als ob das Gefälle zwischen Arm und Reich nichts mit der nahenden Apokalypse zu tun hätte. Ein Fluss aus Blut und Müll, das soll Sophias Kunstwerk werden. Eine aktualisierte biblische Plage, finanziert von Tom, den Sarkasmus sehen beide Seiten nicht. Wenn alle das marode System bereitwillig aufrechterhalten – wer ist dann die Plage?

In Gesprächsfetzen deutet Schimmelpfennig all das an, denkt wichtige Diskurse zusammen. Doch wirkt »Der Riss durch die Welt« wie eines jener mit Wucht an die Wand geworfenen Weingläser: Das Stück zerspringt in seine Einzelteile, entwickelt selbst jedoch kaum soziale Sprengkraft, denn die schlaglichtartigen Kommentare wollen kein Ganzes ergeben. Es bleibt beim Planspiel und der Feststellung, dass ein neuer Gesellschaftsvertrag her muss. Doch das wird nicht passieren, wenn niemand das Glashaus verlässt. ||



Katastrophe im Ferienhaus: Stones Tschechow 2.0 | © Sandra Then

GABRIELLA LORENZ

Längst wird Tschechow nicht mehr als elegischer Melancholiker des russischen Fin de Siècle inszeniert wie 1904 von Stanislawski in Moskau. Manche Regisseure haben in seiner Gesellschaftskritik an der parasitären Oberschicht vor der Russischen Revolution die Komik entdeckt. Aber noch keiner hat ein Tschechow-Stück so radikal und stimmig ins Heute übersetzt wie der 35-jährige Regie-Shootingstar Simon Stone in seiner Neuschreibung der »Drei Schwestern«. »Theater heute« kürte sie zum Stück des Jahres 2016, Stones Baseler Inszenierung wurde 2017 zum Berliner Theatertreffen eingeladen. Der neue Intendant Andreas Beck hat sie nach München mitgebracht, zur Premiere gab's Standing Ovationen im Residenztheater.

Die Bühne von Lizzie Clachan ist ein Geniestreich: ein schickes, verwinkeltes Ferienholzhäuschen im Wald. Es dreht sich, jeder Raum, selbst das Klo, ist durch Fenster einsehbar. In der Küche finden sich die Familie und Freunde ein. Schnelles Palaver, familiärer Small Talk, Bosheiten, Nettigkeiten, auch mal ein »Fuck you« wie in einer französischen Partykomödie. Es wird getrunken, umarmt, gekabgelt, über Leben und Politik gestritten – der US-Präsident heißt jetzt Trump. Man hört Popsongs, klimpert auch selbst an Klavier und Gitarre.

Simon Stones »Drei Schwestern« im Residenztheater. So aktuell war Tschechow noch nie.

Stone lässt die drei Schwestern nah an Tschechow: Olga (Barbara Horvath), die älteste, Single, Lehrerin, hat ein offenes Ohr für alle. Mascha (Franziska Hackl) trinkt und verachtet ihren Mann Theodor (Michael Wächter), der sich in die Clownsrolle rettet. Im ebenfalls ehe-unglücklichen Nachbarn Alexander (Elias Eilinghoff) findet sie einen Lover und plant ein gemeinsames Leben in Brooklyn. Irina (Liliane Amuat), die zukunftsgläubige Jüngste, will sich als Flüchtlingshelferin engagieren, hat aber in Berlin erlebt, dass die Zukunft auch nicht mehr ist, was sie mal war. Und zweifelt, ob sie ihren Dauerfreund Nikolai (Max Rothbart) wirklich liebt. Nach Moskau will hier keine mehr.

Die Männer zeichnet Stone meist als orientierungslose, neurotisch-zappelige Weicheier. Aber zunächst dekoriert der schwule Hausfreund Bob (Florian von Manteuffel) hingebungsvoll das Wohnzimmer für Weihnachten und berichtet später ausgiebig von seinen Sexabenteuern. Der Bruder Andrej (Nicola Mastroberardino)

träumt von einer Karriere als Programmiergenie im Silicon Valley, daran hindern ihn seine Drogensucht und Zockerei. »Du bist ein Loser«, sagt seine aufgebrezelte Proll-Frau Natascha (Cathrin Störmer) mit entnervender Quäkstimme. Nur Nikolais Freund Viktor (Simon Zagermann), in Irina verliebt, aber abgewiesen, scheint entschlossen schießfreudig.

Später wird das Klima kälter – es schneit, Natascha regiert im Haus, das sie sich unter den Nagel reißt. Und alles steuert geradewegs in die Katastrophe. Hochdramatisch, mit Wutausbrüchen, Schreianfällen, Verzweiflung, dem Ende aller Hoffnungen. Der alte Arzt Roman (Roland Koch), ein Schweralkoholiker, hat herzergreifend seine Lovestory mit Irinas Mutter erzählt. Er kann nur noch den Tod konstatieren, als man Nikolai verblutend in der Dusche entdeckt.

Brillante Schauspieler, rasantes Tempo, minutiöses Timing, zeitgemäße Sprache und alles eng an Tschechows Handlung: Diese Aufführung ist ein Meisterstück. ||

DREI SCHWESTERN

Residenztheater | 25. Dez. | 18.30 Uhr
28. Dez. | 19.30 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de

(K)eine von uns

In »Schwester von« im Metropoltheater tritt Antigones Schwester Ismene aus dem Schatten der Geschichte, kommt dort aber nicht vom Fleck.

SABINE LEUCHT

Ihr ganzer Körper steht unter Spannung. Und so gehetzt, wie die Frau ins Publikum starrt, trägt sie zweifellos ein Bündel von Problemen auf den schmalen Schultern. Da sind etwa die Hunde, die sie mit verzerrtem Gesicht heulen lässt – und die Fliegen, die sie innerlich und äußerlich zucken lassen.

Sophie Rogall ist Ismene, die wiederum die Tochter des Ödipus und die Schwester der Antigone ist. Und genau darum geht es in Lot Vekemans Monolog »Schwester von«, den Domagoj Maslov auf der kleinen Bühne des Metropoltheaters inszeniert: um die Wider- und Befreiungsrede einer Unauffälligen, Artigen und von Historien- wie Tragödienschreibern Vergessenen, die 3000 Jahre nach ihrem Tod zum ersten Mal ihre Geschichte erzählt. Zögernd zunächst, denn warum sollte dieser mediokre Kram plötzlich irgendwen interessieren?

Vekemans Perspektivenwechsel entfaltet eine bezwingende Logik und lässt einen Schritt für Schritt näher an die Frau heranrücken, die ihrer Schwester nicht helfen wollte, den Bruder zu begraben und dafür zu sterben. An das ewige Mädchen, das »erst nicht alt und dann nicht mutig genug war« und allein zurückblieb, weil ihretwegen keiner in dieser entscheidungsfreudigen und todesbereiten Familie am Leben bleiben wollte. Die wunderbare Elsie de Brauw hat diese Frau schon gespielt. Mit der ihr eigenen radikalen Ökonomie der Mittel eine große Verletzlichkeit offenbarend, trat sie aus dem Schatten einer Familie von Helden, ohne sich auch nur einmal vom Fleck zu rühren.

Auch Rogall steht auf einem Fleck. Mehr gibt die kleine Bühne kaum her, die Maslov gemeinsam mit Cornelia Petz in einen schwarz-roten Look aus abgelegten Kleidern gehüllt hat. Auf dieser Vorhölle-Resterampe erhebt Rogall die dünnen Arme wie Geier- oder Erinnyen-Flügel. Die funkelnden Augen und linkischen Bewegungen eines aufgeschreckten Menschentiers gelingen ihr gut. Mit halb offenem Mund, gespannten Lippen und viel Zunge spielt sie eine Schwester der Hunde – und kommt nicht mehr wirklich davon weg. Manches an ihrem Spiel, wie etwa die artifizell gedehnten oder in die Höhe geschraubten Worte, wirkt over the top. Vor allem aber gibt es keine Entwicklung dieser Figur, deren Verschrobenheit wie eine Feststellung wirkt. Mit Ausrufezeichen! Und auch die Identifikation mit ihr fällt schwer. Dabei ist es ja gerade so faszinierend, dass sie eine von uns ist, eine, die leben will und den Zweifel kennt. »Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass es das Beste nicht gibt. Alles ist gut und gleichzeitig schlecht«, sagt die heißkalte Ismene, die damit wohl auch jeder ideologischen Vereinnahmung widerständige. Hier bleibt sie der seltsame Grufti, den die schlaflose Ewigkeit nicht aus ihren Fängen lässt. ||

SCHWESTER VON

Metropoltheater – Café | 3., 4., 9., 10., 13. Dez. | 20 Uhr | Tickets 089 32195533
www.metropoltheater.com

Anzeige

Drei Tage / Drei Länder / Drei Choreograf*innen / Drei Produktionen

12. – 14. Dezember 2019, 20:30
schwere reiter tanz

side kicks

12. Dezember, 20:30 • Luke Murphy: Carnivore
13. Dezember, 20:30 • Emi Miyoshi: IN MY ROOM
14. Dezember, 20:30 • Anne-Mareike Hess: Warrior

Mehr Info: www.schwerereiter.de

side.kicks 2019 ist eine Veranstaltung des Tanztendenz München e. V.

TANZ TENDENZ MÜNCHEN

schwere reiter tanz theater | musik

Landeshauptstadt München Kulturreferat

CCU

suburban | Freiburg

DER RISS DURCH DIE WELT

Cuvilliéstheater | 1. Dez. | 18.30 Uhr
9., 12., 18. Dez. | 19.30 Uhr | Tickets:
089 21851940 | www.residenztheater.de

Chor der Hetzer

Wer bin ich, wenn nicht ich?

Kleists Doppelgänger-Komödie »Amphitryon« im Residenztheater: Julia Hölscher inszenierte Komödiantik und Härte.

GABRIELLA LORENZ

Das berühmteste »Ach!« der Weltliteratur klingt hier nicht geheimnisvoll, sondern fast verächtlich. Alkmene antwortet so ihrem Mann Amphitryon, der fordernd »Alkmene« rief. Der Ton ist ruppig in Julia Hölschers Inszenierung von Kleists »Amphitryon«, die aus Basel nun in München angekommen ist. Noch viel ruppiger ist der Umgang der Götter mit den Menschen, die sie inkognito in Gestalt des Hausherrn und seines Dieners besuchen und deren Gefühlswelten zum Einsturz bringen. Kleist schrieb das Doppelgänger-Stück 1807 nach Molières Komödie, die auf Plautus und Sokrates zurückgriff. Doch erst Kleist führte das Thema des Identitätsverlusts in philosophisch und psychologisch existenzielle Tiefe.

Das Bühnenbild von Paul Zoller spielt eine tragende Rolle: Zwei rostige Eisenwände, leicht versetzt mit einem engen Durchlass, teilen die Drehbühne, darüber hebt und senkt sich schräg eine Spiegelwand, verdoppelt die Akteure und gibt den Blick auf die Rückseite der Wände frei. Gott Jupiter (Christoph Francken mit Wampe und fettigem Langhaar), maskiert als Feldherr Amphitryon, hat dessen Gattin Alkmene (Pia Händler) mit einer unvergesslichen Liebesnacht beglückt, sein Gehilfe Merkur (Elias Eilinghoff in Rockerkluft) als falscher Diener Sosias dafür dessen Frau Charis (Luana Velis) böse beleidigt. Was der echte Sosias büßen muss: Nicola Mastrobardino kapituliert mit viel Komik und Spielwitz, mit Halskrause und Beinschiene als Folge ständiger Prügel, vor seinem anderen Ich. Amphitryon dagegen rebellierte und wird von Jupiter bei dessen Demaskierung im Schleudergang der Gefühle psychisch durchgewalkt: Sekündlich wechselt Florian von Manteuffel da die emotionale Körperhaltung.

Hölscher inszenierte die Liebesnacht wie ein Klimt-Gemälde als Dauerkuss unter weitem Militärmantel. Jupiter hat Alkmene sexuell erweckt. Doch auch der Gott will um seiner selbst geliebt werden. Seine Frage, ob sie sich ihm als Geliebten oder Gemahl hingegeben habe, zerreibt Alkmene, da sie in beiden nur den einen Amphitryon sieht. Pia Händler macht daraus einen Akt selbstbewusster Emanzipation.

Der Verlust der Selbstgewissheit in der Begegnung mit den Doppelgängern wirft alle irgendwann nieder. Sie kriechen, robben, winden und wälzen sich auf dem Boden, vervielfacht durch die Spiegel über der sich immer schneller drehenden Bühne: kleine Erdenwürmer aus göttlicher Perspektive. Alles löst sich auf, keiner kann mehr seiner selbst gewiss sein. Dann stürzen die Wände krachend zu Boden. Jupiter, der mit göttlichem Atem gierig auch alle Männer niederküsst, klärt auf und hinterlässt verbrannten Boden: Alkmenes Liebe zu Amphitryon ist unrettbar gestorben, die Ehe zerstört. Kein Happy End, trotz aller Komödiantik. ||

AMPHITRYON

Residenztheater | 9., 30. Dez. | 19.30 Uhr
22. Dez. | 18.30 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de



Shylock (Pascal Fligg) darf nicht dazugehören | © Arno Declair

PETRA HALLMAYER

Die jungen Kerle, die durch die goldenen Drehtüren flitzen, schauen aus, als kämen sie gerade von der Börse oder einem Businessmeeting. Die Männer tragen im Volkstheater Geschäftsanzüge. Äußerlich unterscheidet sich Shylock nicht von ihnen, doch wie sehr er sich auch anstrengt, dazugehören darf der Jude nicht. Die christliche Profit- und Spaßgesellschaft ist zutiefst antisemitisch.

Als Bassanio (Jonathan Hutter) den Kaufmann Antonio um Hilfe bittet, muss sich dieser an Shylock wenden. Damit sein Freund in Belmont um die Erbin Porzia werben kann, leiht er sich von dem Juden Geld, der daran eine ungeheuerliche Bedingung knüpft: Er fordert bei nicht fristgerechter Rückzahlung ein Pfund Fleisch aus Antonios Körper.

Unablässig wirbeln die Türen auf der an eine Hotellobby oder ein protziges Firmenfoyer erinnernden Bühne (Stefan Hageneier). Übermütig albern die Yuppies herum. Stück verbindet in seiner Shakespeare-Adaption eine mit Scherzen im Alltagsjargon aufgepeppte Komödie mit einem erbarmungslos finsternen Stück über Ressentiments und Ausgrenzung. Silas Breidings aalglatt charmanter Antonio beschimpft Shylock hasserfüllt und spuckt ihn an. Sympathien kann man für keinen der Jungkapitalisten aufbringen. Wie

Beklemmend eindringlich zeigt Christian Stückl in »Der Kaufmann von Venedig« eine zutiefst antisemitische Gesellschaft.

selbstverständlich und ungeniert ihnen allen antisemitische Sprüche über die Lippen kommen, ist gruselig. Auch die Liebe hält Lorenzo (Vincent Sauer), der mit Shylocks Tochter durchgebrannt ist, nicht davon ab, in die Hetzparolen einzustimmen. Ohne zu zögern lässt er Jessica (Henriette Nagel) stehen, die sich in der Hoffnung, endlich nicht mehr die ewige Außenseiterin zu sein, taufen ließ, um mit den anderen Party zu feiern.

Die märchenspielhaften Züge der Belmont-Handlung hat Stückl getilgt. Die zu Schrillheiten neigende Carolin Hartmann als Männerwitze reißende, ihren Körper sexy ausstellende Porzia macht aus der Kästchen-Szene, in der Bassanio das richtige wählen muss, um ihre Hand zu gewinnen, eine irre, grell komische Nummer. Stückl hat den Klassiker gekürzt und thematisch konzentriert verdichtet. Natürlich geht das nicht ohne Verluste. Für Subtilitäten und

psychologische Zwischentöne bleibt da kein Raum, und damit kann man hadern. Doch die radikale Konsequenz von Stückls klug pointiertem Zugriff ist bestechend und rundum überzeugend.

Unaufdringlich eindrucksvoll führt Pascal Fligg als Shylock einen seine Emotionen zähmenden Geschäftsmann vor, der vor Gericht für seine Rache und sein Recht kämpft. Das erhält er zwar, aber er wird mit einem juristischen Kniff ausgetrickelt. Fligg zeigt berührend einen ge- und enttäuschten Vater und einsamen ausgegrenzten Mann. Frei von Pathos und mit leiser Wucht trägt er den berühmten Monolog (»Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht!«) vor.

Am Ende der beklemmend eindringlichen Inszenierung zitiert Shylocks Tochter Sätze aus dem Tagebuch des in Auschwitz ermordeten Mosche Flinker. Ganz allein steht Jessica mit einem Messer in der Hand auf der Bühne und schaut uns an. »Ich habe Angst« sagt sie, ehe das Licht erlischt. ||

DER KAUFMANN VON VENEDIG
Volkstheater | 1., 9., 10., 25., 26. Dez.,
7. Jan. | 19.30 Uhr | Tickets: 089 5235556
www.muenchner-volkstheater.de

Geschlechterkampf auf dem Flokati

Die deutsche Erstaufführung von Catherine Légers »Die Babysitterin« hinterfragt Rollenklischees.

HANNES S. MACHER

Was ist dieser Cédric (Adrian Spielbauer) doch für ein aus der Zeit gefallener Spießler. Als Sonnyboy und Charmeболzen gibt er sich und hat doch ein Frauenbild von vorgestern. Wegen einer verbalen sexuellen Attacke gegenüber einer Sportreporterin vor laufender Kamera, die sich rasend schnell im Netz verbreitet, fliegt er aus seinem Job. Alkohol allein ist jetzt für ihn freilich auch kein Trost. Weshalb er in einem Buchprojekt – verbrämt als Selbstanklage – die Frauenpower mit Nachdruck madig machen will. Als Co-Autor gewinnt er seinen von ihm ebenfalls mit Misogynie infizierten Bruder Jean-Michel, ein akkurater Biedermann par excellence (Timo Wenzel).

Das sexistische Pamphlet kommt trotz zunächst großen Engagements freilich nicht so recht voran, da Cédrics Freundin Nadine (Daniela Voß) als gestresste Berufstätige und Mutter des gemeinsamen fünf Monate alten Kindes gegen das Retro-Frauenbild ihres ungeliebten Lovers zunehmend opponiert und nachhaltig auf Cédrics Vaterpflichten pocht. Missmutig schiebt er nun den Kinderwagen zwischen seinem zusammenklappbaren Fauteuil und dem mit allerlei alternativem Krimskrams und Grünzeug vollgestopften Heimwerkerregal des zu dieser »Familienidylle« bestens passenden Bühnenbildes von Michele Lorenzini hin und her. Logisch, dass in diesem (vermutlich selbst entworfenen und auch von ihm selbst zusammengebastelten) Wandschrank ein mit Getränken prall gefüllter Kühlschrank integriert ist, der von Cédric natürlich zur Schreibmotivation konsultiert wird, meist jedoch aus Frust. Und als Ausweg aus seiner selbst verschuldeten und von ihm reichlich bejammerten Misere der »Doppelbelastung« mit Buchprojekt und ständig angemahnter Versorgung des Nachwuchses engagiert er die titelgebende Babysitterin Emy.

Klar, dass diese Nanny als Mischung aus Sexygirl und Unschuld vom Lande (eine köstliche Parodie von Elisabeth Grönebach) seinen Männerfantasien voll entspricht. Pech nur für den Reaktionär, dass die beiden Frauen ihn und seinen Bruder in deren grotesker Anti-Feminismus-Kampagne massiv auflaufen lassen. Da knallt's ganz gewaltig und zwei Düpierte bleiben rat- und mutlos zurück. Die bisweilen etwas zäh dahinfließende und mit Klischees nicht ganz zurückhaltende Boulevardkomödie der französischen Autorin Catherine Léger ist eine deutschsprachige Erstaufführung. Regisseur Philipp Jeschek peppt sie mit satirischem Biss und einer gehörigen Portion Situationskomik auf. Ein aberwitziger Geschlechterkampf auf dem Flokatierteppich der aufgestylten, aber gar nicht so guten Stube von Nadine und Cédric, der die männlichen und weiblichen Rollenbilder schmunzelnd hinterfragt. ||

DIE BABYSITTERIN

Teamtheater | Am Einlaß 2a | bis 14. Dez.
Mi bis Sa 20 Uhr | Tickets: 089 2604333
www.teamtheater.de

Anzeige

BÜRGERHAUS PULLACH

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

04. Dez. 2019, 20 Uhr
Capricornus Consort Basel
Franz Vitzthum (Countertenor)
Miriam Feuersinger (Sopran)

11. Dez. 2019, 20 Uhr
Florian Hoefner Trio (Jazz)

15. Dez. 2019, 16 Uhr
Hänsel und Gretel (Märchenballett)
Benedict Manniegel Dance Company

06. Jan. 2020, 20 Uhr (Neujahrskonzert)
Ungarische Kammerphilharmonie
Katerina Beranova (Sopran)
Claus Durstewitz (Tenor)

16. Jan. 2020, 20 Uhr
Franz von Chossy Trio (Jazz)

© Christine Schneider



Zum Glück nichts passiert

Reicht das zum Happy-Sein? Das fragen sich Faltsch Wagoni in ihrem neuen Kabarettprogramm »Zum Glück«. Und warnen: Kein Ratgeber.



Faltsch Wagoni im Glück | Foto P. Edelmann

GABRIELLA LORENZ

Man sollte vermuten, dass Silvana und Thomas Prosperi wissen, was Glück ist. Sie sind seit 37 Jahren ein symbiotisches Liebes-, Lebens- und Bühnenpaar. Künstlerisch ist keiner je fremdgegangen, was auch unvorstellbar wäre. Faltsch Wagoni haben einen unverwechselbaren Stil entwickelt: aus geschliffenen Wortspiel-Dialogen, mit denen Thomas ständig die Bedeutung der Wörter hinterfragt, aus gereimten Rapsongs, die Silvana mit allen möglichen Resonanzkörpern (auch dem eigenen) rhythmisiert, unterstützt von Thomas' Gitarre. Sie verweigern gängige Kabarettpointen und suchen einen eigenen sprachlichen Erkundungspfad durch ihr jeweiliges Thema. Diesmal also das Glück. Dafür gibt's kein Rezept. Deshalb auch keinen Ratgeber.

Bühnen-Treffpunkt der beiden ist ein kleiner Tresen mit der Aufschrift »Ver-Hör-Seh-Bar«. Wer sich da in Wortgefechte einlässt, kann sich schon mal unvorhersehbar verhalten, versehen oder verhöhrt fühlen. Aber es geht nicht nur um das private, sondern um das globale Glück. Warum macht es Finnen glücklich, sich zu Hause in Unterwäsche zu betrinken? Hilft das auch anderswo? Wem sollte man Bhutans Regierungsprogramm des Brutto-Nationalglücks zur Nachahmung vorschlagen? Donald, wir kommen! Auf der kleinen, persönlichen Ebene wird die verklärte Nordseeromantik eines Alzheimer-Mannes konterkariert von der Erinnerung seiner Frau: Nebel, Sturm, Schlick. Der Mensch ist so leicht täuschbar: »Das Problem sind nicht die Lügen, sondern die Leute, die sie glauben.«

Lügen, Glauben, Glückshoffnung und Enttäuschung in allen Lebenslagen spielen Faltsch Wagoni in ihrem musikdurchsetzten Zwiegespräch durch, das manchmal skurrile und absurde Gedanken-Blüten treibt. Charmant mäandern sie mit ihrem formbewussten Diskurs zwischen philosophischen Erörterungen und witzigen Alltagsbetrachtungen, dem großen Allgemeinen und dem kleinen sozialen Leben. Das zeitigt essentielle Erkenntnisse, etwa über Chancenlosigkeit als »Unglück der Geburt«: »Wer keine Chance hat, braucht kein Glück.« Vielleicht stammt der Mensch vom Maulwurf ab? Denn der durchbuddelt den ganzen Planeten und schaufelt am Ende noch unser Grab. Faltsch Wagoni wollen dem zuvorkommen und bitten singend mit der abgewandelten Indianerweisheit: »Begrabe mein Herz in der Krümmung des Raumes, dort, wo die zeitlosen Formen sind.«

Zum Glück kann man niemand zwingen, der Weg dazu führt nur übers Herz, wissen die beiden. Das höchstmögliche Maximum bleibt für viele Menschen oft die Quintessenz: zum Glück nichts passiert. Aber für Kabarettzuschauer passiert hier eine ganze Menge im Kopf – zum Glück. ||

So »staad« wie ein Endspurt

Mit »Slow« bringt das GOP eine Show nach München, die zur Vorweihnachtszeit passt – oder gerade nicht.



Daria Shcherbyna und ihre rasanten Reifen | © H. Kraemer

SABINE LEUCHT

Das ist jetzt nicht ganz leicht, denn was genau Claude Criblez macht, soll keinesfalls verraten werden. Erstens darum, weil es so hingeschrieben blöd und langweilig klänge. Und zweitens, weil der Überraschungseffekt zählt. Deshalb auch bitte nicht schauen, was von dem Schweizer und seinen Tieren im Internet kursiert! Man verdirbt sich sonst den Eindruck des unverbraucht Frischen und auch den Spaß. Und der ist enorm, denn mit seinem Berner Anti-Enthusiasmus und einer vorgeblich morbiden Bastelwut (»So etwas

machst du nicht, wenn es dir gut geht«) rahmt Criblez die neue GOP-Show »Slow« auf ganz besondere Weise. Er moderiert den von Stammregisseur Knut Gminder angerichteten Abend und hat die Routen im Blick, auf denen die darin auftretenden Ausnahmeartisten nach München geschwommen sein könnten, wenn sie Fische wären. So oder so sind sie jetzt da und fabrizieren ein Feuerwerk aus leuchtenden Diabolos, was bei Akira Fukagawa ein wenig nach Kampfkunst aussieht. Sie sind stark und megaelastisch wie die Togni-Brüder, die auch rein körperlich zu den Giganten ihres Fachs zählen: den eher selten im Varieté vertretenen ikarischen Spielern, bei denen der Zwei-Meter-Hüne Michael seinen Bruder Dario wie eine Gummipuppe durch die Luft jongliert. Wenige aber sind so reizend wie Hazel Bock, wenn sie rote Bälle und bunte Koffer auf ihren geschickten Füßen bewegt.

Dass die Show »Slow« heißt, passt etwa so gut wie die Bezeichnung »staade Zeit« zur Stressphase vor Weihnachten. Und das mit Absicht. Nach derselben Logik könnte der Abend auch »Quadrat« heißen, denn die dominante Form des ansonsten ohne roten Faden auskommenden Abends ist der Kreis. Auf nicht nur für GOP-Verhältnisse sehr karger Bühne – bis auf sich kreuzende Scheinwerfer ist sie komplett leer, Maschinerie: nada – beginnt er mit einer Ringjonglage – sieben Kreise –, geht weiter mit der rasanten Hula-Hoop-Nummer von Daria Shcherbyna – acht – um anschließend Jonas Witt mit seinem Cyr-Reifen allein zu lassen, in dem es diesen sich superdynamisch um sich selbst drehenden jungen Mann aber nicht hält, weil er sich wieder und wieder gegen die Fliehkräfte stemmt.

Jeder dieser runden Dinger ist immer eine gute Nummer größer als sein Vorgänger. Und dem folgt auch die Dramaturgie. Die Spektakularität nimmt nach und nach zu. Und wenn eine Truppe so cool und ansteckend gut gelaunt ist wie das Springseiltrio »Tricked Out« rund um die amtierende Weltmeisterin im Hoch-, Kunst-, Schnell- und Was-auch-immer-Springen Tori Beth Boggs, dann geraten schon auch mal die Formen durcheinander. Und bald weiß man kaum noch zu sagen, wer gerade mit welchem Körperteil durch welches Seil hüpfte. Toll auch die Luftringnummer von Ingrid Torpitsch, die sich auch immer mal wieder singend ans Klavier setzt. Und auch Criblez' »Wuschmaschine« (sic!), so viel wird doch verraten, produziert am Ende Ringe, über die er sich enorm behäbig freut: »Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir macht das ungeheuren Spaß.« Dem ist nichts hinzuzufügen. ||

SLOW

GOP | bis 12. Jan. 2020 | Di bis Do, 20 Uhr, Fr, Sa 17.30 und 21.30 Uhr, So 14.30 und 18.30 Uhr (nicht 5., 19., 24. Dez., 1., 14., 15., 30. Jan., auch 16. Dez., 6. Jan.) | Tickets: 089 210288444 www.variete.de

ZUM GLÜCK KEIN RATGEBER
Lach- und Schießgesellschaft | 1. Dez. 2019, 23. Feb., 10., 11. April 2020 | 20 Uhr
Tickets: 089 391997 | www.lachundschiess.de
Pasinger Fabrik | 28., 29. Dez. | 20 Uhr | 31. Dez. | 17 und 20.30 Uhr | Tickets: 089 82929079 www.muenchenticket.de

Anzeige

M<K>O

MÜNCHENER KAMMERORCHESTER — »WÄRME« SAISON 19/20 — 3. ABO
12.12.2019, PRINZREGENTENTHEATER, 20 UHR — MAHAN ESFAHANI
CEMBALO; ILAN VOLKOV DIRIGENT — LIGETI »CONTINUUM«; RAMEAU
SUITE AUS »LES BORÉADES«; MARTIN CEMBALOKONZERT; FURRER
»XENOS III«; SCHREKER KAMMERSYMPHONIE — WWW.M-K-O.EU

Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft und Kunst

Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

bezirk oberbayern

BR
KLASSIK

Sieg der Freundschaft

Daniela Kranz bebildert Astrid Lindgrens Kinderbuchklassiker »Ronja Räubertochter« im Residenztheater märchenhaft.



Graugnome bewachen Ronjas (Paula Hansen) Schlaf im Wald | © Adrienne Meister

PETRA HALLMAYER

Es donnert und blitzt gewaltig in der Gewitternacht, in der die mit Jubelrufen begrüßte Tochter des Räuberhauptmanns geboren wird. Die kleine Ronja soll die Nachfolgerin ihres Vaters werden. Die aber mag nicht klauen und räubern. Die Räubertochter ist eines der vielen wunderbar ungehorsamen Kinder Astrid Lindgrens. Wie ein Gummiball hüpf Paula Hansens Ronja daheim in der Burg auf und ab. Sie kann sich nicht still halten. Sie muss hinaus und flitzt in den Wald, wo sie jubelnd ihren »Frühlingsschrei« ausstößt. Hier trifft sie Birk (Niklas Mitteregger), den Sohn der mit ihrem Vater und seinen Gesellen verfeindeten Borkabande, dem gern mal gar nicht männlich die Knie schlottern. Wider die dummen Streitereien der Erwachsenen werden die Kinder dicke Freunde. Zum Auftakt der Programmschiene »Resi für alle«, in die das »Junge Resi« eingegangen ist und die Mitmachprojekte für alle Altersstufen anbietet, zeigt deren Leiterin Daniela Kranz eine klassische Kindertheaterinszenierung, die mit tollen, reich die Schaulust bedienenden Bildern auftrumpft. Stellwände, die mit Kreide bekritzelt werden, bilden auf der drehbaren Bühne die Mattisburg, in der die zottligen Räuberbanden hausen. Über hoch auf-

ragenden Felsen senkt sich ein Vorhang aus Zweigen. Herrlich komische und gruselige Fabelwesen spuken durch den Zauberwald, dreiköpfige Graugnome mit Körpern aus bemoosten Steinen, geflügelte Wilddrude und puppengesichtige Rumpelwichte. Schneeflockenumweht fliegt die pudelbemützte Räubertochter auf einem Snowboard durch die Luft und besingt ohrwurmhaft »Ronja-ja-ja«. Thomas Huber als knurrender Räuberhauptmann kriegt prächtige kindische Wutanfälle. Damit er sich abregieren kann, reicht ihm Ronjas entschieden klügere resolute Mutter (Evelyne Gugolz) einen Karton mit Eiern, die er gegen die Wand schmeißen darf. Sauber machen allerdings muss er die Sauerei selber.

Kranz' Inszenierung, für die Nicholas McCarthy und Polly Lapovskaja von Pollyester Elektropopschlager komponiert haben, fehlt es nicht an fabelhaften Einfällen. Allein, immer wieder zündet ihr Witz nicht, und bei den Dialogen, dem Aufbau des Spannungsbogens, der Zeichnung und Entwicklung der Figuren hätte man sich mehr Sorgfalt und Herz gewünscht. Zu überhastet werden in dem Reigen kurzer Szenen der Konflikt und die Versöhnung zwischen Ronja und ihrem

Vater abgehandelt, nach dem traurigen Tod von Glatzen-Per (Winfried Küppers) feiern alle schwups frohgemut den Zusammenschluss der verfeindeten Banden und das Happy End. Freuen aber kann man sich über die märchenhaften Bilder. Die heimlichen Stars der Aufführung aber sind die Waldbewohner. Wie die kurzbeinigen Rumpelwichte lustig piepsend herumtrippeln, das ist richtig klasse. ||

RONJA RÄUBERTOCHTER

Residenztheater | 1. Dez. | 11 & 16 Uhr
6. Dez. | 10 Uhr | 8., 26. Dez. | 16 Uhr
9., 10., 12., 16. Dez. | 10 Uhr | Tickets:
089 21851940 | www.residenztheater.de

|| VORMERKEN! ||

12., 13., 20., 21. Dez., 3., 4., 8.–11. Januar

DAS FELD

dasvinzenz | Elvirastr. 17a | 20 Uhr | Tickets:
089 182694 | www.dasvinzenz.de

Hausherr und Finnland-Fan Robert Spitz inszeniert im Theater das vinzenz die deutsche Erstaufführung von Okka Leos »Das Feld«. Die Platzwarte Esa und Antero sollen auf dem Feld Linien ziehen. Sie haben Angst um ihre Arbeit und um ihren Status in der Leistungsgesellschaft. Denn zu den Möglichkeitstypen, die dafür sorgen, dass solche wie sie gar nicht erst nach oben kommen, gehören sie nicht. Nun proben sie die Revolte gegen den Chef – oder stellen sie sich das nur vor?

6.–8. Dezember

SCROOGE

Theater viel Lärm um Nichts | Pasinger Fabrik | 20 Uhr | Tickets: 089 82929079
www.theaterviellaermumnichts.de

Charles Dickens' Geschichte vom Geizhals Scrooge, der an Weihnachten die wundersame Wandlung zum guten Menschen vollzieht, ist ein Klassiker der Nur-die-Liebe-zählt-Geschichten zur Jahreswende. Scrooges liebste Gesellschaft sind sein Geldschrank und sein Gold. Deshalb hält er Sonn- und Feiertage für unnütze Zeitverschwendung. Bis diesem Unglück der Geist seines verstorbenen Geschäftspartners Marley erscheint und ihn bekehrt. Das Perpetuo Mobile Teatro setzt in seiner Inszenierung auf akrobatisches Physical Theatre und typisierende Masken.

Schwarzfahrer an Bord

Theo Franz verbindet in Ulrich Hubs Kindertheaterklassiker »An der Arche um acht« Tiefsinn mit Slapstick.

ANNE FRITSCH

Es regnet Schnüre. Wortwörtlich. Mareile Krettek hat die Bühne der Schauburg mit weißen Bändern vollgehängt. Ein passendes, schönes Bild für ein Stück, in dem es um den Regen geht, genauer gesagt um die Sintflut: Ulrich Hubs Kindertheaterklassiker »An der Arche um acht« erzählt vom Weltuntergang und davon, wie zwei Pinguine ihren Freund als blinden Passagier an Bord der Arche Noah schmuggeln. Das Stück ist anarchisch, absurd, witzig und tiefsinnig. Es scheut sich nicht vor den grundlegenden Fragen unserer Existenz, sondern verpackt sie gekonnt in eine Geschichte, die jeder kennt und doch noch keiner so erzählt hat. Ein Stück über Gott und die Welt, wie es nur einer wie Hub schreiben kann: ein exzellenter Beobachter und einer, der die Menschen liebt. Trotz oder gerade wegen ihrer Unvollkommenheit.

Die drei Pinguine jedenfalls sind alles andere als perfekt. Sie stinken, stänkern und streiten. Krettek hat Janosch Fries, David Benito Garcia und Michael Schröder in schwarze Anzüge gesteckt: drei, die man schon mal verwechseln kann, wenn man nicht genau hinschaut. (Schaut man doch genau hin, erkennt man Symbole der Weltreligionen in den Kostümen.) Die Taube jedenfalls ist viel zu überarbeitet, um solche Details zu bemerken: Sie soll auf der Arche für Frieden und Ordnung sorgen. Kein leichter Job und undankbar obendrein. Lucia Schierenbeck spielt die Überforderte und für alles Verantwortliche, die das Verwechslungsspiel der Pinguine zwar irgendwie ahnt, der aber die Muße fehlt, es zu durchschauen.

Der Niederländer Theo Franz, der das Stück nun an der Schauburg inszeniert hat, ist vielleicht der ideale Regisseur für dieses Stück, weil auch er keinerlei Scheu vor großen Themen, Slapstick oder der Verbindung von Komik und Tragik hat. Sein großartiges Ensemble folgt ihm gerne in die Tiefen des Nonsens. Seine drei Pinguine könnten einem Chaplin-Film entsprungen sein, wie sie da auf die Bühne tanzen, um von einer Minute auf die andere in eine Schlägerei zu geraten. Drei ist halt oft einer oder eine zu viel, nicht nur in einer Arche.

Dort jedenfalls ist es dunkel und trist, man hört die anderen Tiere, ihr Flattern, Knurren, Brüllen, Mähen und Fiepen. Ein rettendes Schiff, das zu klein ist für alle. Eine lange Überfahrt voll Langeweile, Gestank und Hunger. Da kann man auch an andere Schiffe denken, wie natürlich auch die Sintflut Raum für Assoziationen lässt. Es geht eben, und das verhehlen weder Hub noch Franz, um alles: um Gott, Schuld und Strafe. Dieses Stück ist keineswegs nur lustig. Aber es ist bei allem Ernst saukomisch. Weil es nichts zu ernst nimmt, schon gar nicht sich selbst. Das ist die Kunst. Und das Ende darf man durchaus happy nennen: ein Kuss unter dem Regenbogen zwischen einem ungleichen Paar. ||

AN DER ARCHE UM ACHT

Schauburg – Theater der Jugend | 14. Nov., 11., 12. Dez. | 19.30 Uhr | 16. Nov., 9. Dez. 18.30 Uhr | 17. Nov., 10. Dez. | 10.30 Uhr
Tickets 089 23337155 | www.schauburg.net

Anzeige

ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Mondschein

Mi, 4.12. und Do, 5.12.

TANZ | SIMONE LINDNER: »ONE DAY«
Wie zeigt sich der angeblich fehlende Zusammenhalt in unserer Gesellschaft? Woran scheitern wir? Wer sind wir überhaupt? Vier junge Tänzerinnen und Tänzer, mit einem Bewegungsrepertoire von klassischem Ballett über Krump und Jazz zu Breakdance, suchen nach Antworten. Dabei entsteht eine intensive, berührende Tanzperformance, die die Frage nach einer Gesellschaft aufwirft, die mehr Möglichkeiten birgt, als man auf den ersten Blick wahrnimmt. **Einstein Kultur / Halle 2 | 19.30 | 5.12.: 11.00 und 19.30 | Einsteinstr. 42 | Tickets: onedayreservierung@gmail.com | für junges Publikum (14 +)**

Mi, 4.12. bis Sa, 7.12.

THEATER | »DOPPELT LEBEN HÄLT BESSER«
In Ray Cooneys Komödie lebt der Taxifahrer und Bigamist John Smith nach einem exakten Stundenplan mit zwei Ehefrauen, Mary und Barbara, an zwei Adressen. Das geht gut, bis ein Unfall alles durcheinanderbringt und seine besorgten Gattinnen zwei Polizeistellen zu Hilfe rufen. Mit Unterstützung seines Freundes Stanley verheddert sich John in einem Labyrinth phantastischer Ausreden. Zehn Liter Zinnberrot bringen das Faß zum Überlaufen. Mit Anita Andrione, Stefanie Behrens, Andreas Lehmann u. a., Regie: Sepp Käser | **Pasinger Fabrik, Kleine Bühne | 19.30 August-Exter-Str. 1 | Tickets: München Ticket, Abendkasse**

Do, 5.12. bis So, 23.2.

AUSSTELLUNG | JUDITH EGGER: »LAUSCHEN & LAUERN«
Die Künstlerin Judith Egger begibt sich in das Spannungsfeld zwischen Wildnis und Zivilisation. Warum sehnen wir uns unso mehr nach dem Unbekannten, Irrationalen und Anderen, je mehr wir in Sicherheit leben? Das Gefühl der Entfremdung wird stärker. Das Bedürfnis nach dem unkontrollierbar Existentiellen wächst. Judith Egger erforscht Instinkte, Intuition und abgründige innere Welten. Sie setzt sich mit naturwissenschaftlichen Sichtweisen auseinander, verknüpft diese mit ihren künstlerischen Ansätzen und kollaboriert mit Wissenschaftlern und Theoretikern ebenso wie mit Künstlern anderer Sparten **Maximiliansforum | Vernissage: 4.12. 19.00 | Maximilianstr. 38 | täglich 12.00-18.00 www.maximiliansforum.de**

Fr, 6.12.

LESUNG | BJÖRN BICKER: »WAS GLAUBT IHR DENN«
Die Frage nach dem Sinn treibt den Schauspieler Edgar Selge um. Vor allem morgens, wenn er zwischen vier und sechs Uhr wach liegt. Da kam ihm das Buch »Was glaubt ihr denn« von Björn Bicker gerade recht. Gemeinsam mit seinem Sohn Jakob Walsler hat er aus Bickers Text eine eigene Fassung erstellt, aus der sie heute lesen. Es geht um verblüffend ähnliche Vorurteile in 30, 40 verschiedenen Religionen. Verkürzt gesagt: Eigentlich wollen alle Gläubigen dasselbe. **Allerheiligen Hofkirche | 17.00 und 20.00 Residenz | Tickets: mail@stueckundwerke.de**

Fr, 6.12. | Mi, 11.12.

MUSIK | MICHEL WATZINGER: WEIHNACHTSPROGRAMME
Michael Watzinger, Zither- und Hackbrettvirtuose, widmet sich der stillen Zeit mit Hingabe: »Früher war mehr Lametta« nörgelt Veronika von Quast am Nikolaustag. Gut, dass Florian Burgmayr (Komposition / Tuba / Akkordeon) und Michel Watzinger sie schnell wieder musikalisch einordnen. Am 11. Dezember wird es festlich: »Es ist ein Ros' entsprungen« heißt der Abend, an dem selten gespielte Musik aus Renaissance, Barock und Frühklassik sowie traditionelles Liedgut auf dem Programm stehen. Es singen Murni Suwetja und Sebastian Myrus, es spielt das Ensemble SiTé unter der Leitung von Helmut Weigl. **Fraunhofer-theater | 6.12., 20.30 | Frauenhoferstr. 9 | Giesinger Bahnhof | 11.12., 20.00 | Giesinger Bahnhofpl. 1 | Tickets: Abendkasse**

Sa, 7.12.

LESUNG MIT MUSIK | LUDWIG THOMA: »HEILIGE NACHT«
»Es mag mir vielleicht als Rührseligkeit ausgelegt werden, wenn ich gestehe, dass ich die »Heilige Nacht« beim Lesen so empfinde, als säße ich als Kind wieder in der warmen Stube und sähe all das Göttliche dieser Legende so menschlich und geheimnisvoll, als wär's etwas, das jedem von uns geschehen könnte«, hat Oskar Maria Graf einmal gesagt. Die Schauspielerinnen Monika Baumgartner und die Wellküren (Moni, Burgi und Bärbi Well) heben den Zauberstab wie die guten Feen und versetzen das Publikum mit Ludwig Thomas »Heiliger Nacht« in die erträumte Zeit zurück, als Engel über Felder flatterten und frohe Botschaften verkündeten. **Allerheiligen Hofkirche | 17.00 und 20.00 Residenz | Tickets: München Ticket**

So, 8.12.

FAMILIENPROGRAMM | MINI.MUSIK: »BAROCK ROCKT«
Leni und Lucki müssen einen dieser schrecklichen Sonntagsausflüge mit ihren Eltern machen: Bäh, Schlossbesichtigung! Als jedoch eine uralte Uhr die Geschwister 250 Jahre zurückbeamt, ist von Langeweile keine Spur mehr. Sie treffen Johann Sebastian Bach im Badezimmer, Georg Friedrich Händel auf Floßfahrt, Jean-Baptiste Lully beim Taubenschießen und Antonio Vivaldi in einer venezianischen Gondel. Überraschung: Diese alten Kerle haben richtig coole Musik gemacht. Wie das Ensemble Munich Baroque beweist. | **Gasteig, Black Box | 14.00 und 16.00 | Rosenheimer Str. 5 | Tickets: München Ticket | für Menschen ab 6 Jahren**

So, 8.12.

FAMILIENPROGRAMM | »INES HO ERFINDET MIT DEN DINGEN EINE NEUE SPRACHE«
Das passiert nicht alle Tage: Kinder gehen ins Theater und kommen mit neuen Wörtern nach Hause, die sie sich selbst ausgedacht haben. Sie geben den Dingen Namen und erfinden gemeinsam mit Ines Ho eine neue Sprache. Also: Wie klingt es, wenn man gute Laune hat? Oder wenn man ranzig an der Wand klebt? Wie heißt die Wand, das Band, der Rand? Jedes Ding ist wichtig. Die neuen Klänge machen Musik und bringen das Blut in Wallung, sie klingen und schwingen, spucken und mucken und beginnen zu tanzen. Aber wie soll sich Ines Ho nur den ganzen neuen Kram merken? **dasvinzenz | 16.00 | Elvirastr. 17 a | für Kinder von 5 bis 8 Jahren | Tickets: 089 182694 www.dasvinzenz.de**

Di, 10.12.

MUSIK | JAZZ+: GRÜNEN
Meistens ist es eher so, dass Musiker sich aus einer gemeinsamen Klangsprache zur Improvisation hinbewegen. Bei der Formation Grünen ging es genau andersherum: 2009 taten sie sich zusammen und widmeten sich völlig der Improvisation. Daraus entwickelte sich eine eigene Welt aus Sound-Kombinationen: Mit Instrumenten wie dem präparierten Klavier, Flüstertüte und gequetschtem Arco-Bass wurde das Trio aus Achim Kaufmann (Klavier), Robert Landfermann (Kontrabass) und Christian Lillinger (Schlagzeug) zu einer Art Meta-Instrument. Komponierte Inseln wie polyrhythmische Mikrostrukturen werden liebevoll zerlegt, man trifft sich in unerwarteten Unisono-Gesten oder lässt sich von einem surrealistisch anmutenden Bop-Thema verführen. Aufregend entspannt. **Seidvilla | 20.00 | Nikolaiplatz 1 b www.jazz-plus.de | www.achimkaufmann.com**

Mi, 11.12.

MUSIK | FLORIAN HOFNER TRIO: »FIRST SPRING«
In Franken geboren, wohnhaft in Neufundland, spielt und komponiert der Pianist Florian Hofner Jazzmusik, die vom rauhen Klima seiner Wahlheimat geprägt ist. Auf seinem neuen Album »First Spring« konzentriert er sich gemeinsam mit dem Schlagzeuger Nick Fraser und dem Bassisten Andrew Downing auf Adaptionen und Kompositionen im Stil von Folk- und Country-

musik. Sie schlagen großzügige dramaturgische Bögen, die durch Reduktion und Stille Spannung erzeugen. **Bürgerhaus Pullach 20.00 | Heilmannstr. 2, 82049 Pullach Tickets: www.buergerhaus-pullach.de www.florian-hoefner.com**

Do, 12.12. | Fr, 13.12. | Sa, 14.12. | Di, 17.12.

FAMILIENPROGRAMM | THEATER ANANAS: »KNUSPER KNÄUSCHEN«
Ein alter Schrank. Zwei vergessene Kinderspielzeuge. Eine ganze Welt. Was gibt Mut? Was macht Angst? »Knusper Knäuschen« ist eine phantasievolle Abenteuerreise durch das Märchen »Hänsel und Gretel« der Gebrüder Grimm. Es geht um Dunkelheit und Licht, um die Macht der Verführung und die Möglichkeit, seine eigenen Grenzen zu erweitern. Ist man gemeinsam stärker als allein? Julia Giesbert und Eszter Tompa machen nicht nur Hänsel und Gretel lebendig, sondern bringen auch ein großartiges Chamäleon auf die Bühne. Marja Burchard sorgt für den Swing. **Einstein Kultur | 12.12., 9.00 und 11.00 Kulturbühne Spagat | 13.12., 10.00 Guardini 90 | 14.12., 16.00 | Gasteig, Black Box | 17.12., 10.00, | für Menschen ab 4 Jahren Tickets: www.julia-giesbert.de**

Do, 12.12.

MUSIK | MONSTERS OF SONG
In drei Solo-Sets stellen sich die in München ansässigen Songwriter und Sänger Marc Villon, Philip Bradatsch und Don Marco im neuen Gewand vor. Der Glam-Punker Marc Villon singt Lieder von Angst und Hoffnung, von Romantik und Schuld. Philip Bradatsch lässt an die späten Beatles und an Tom Petty denken, und Don Marco frönt seiner Liebe für Garage-Indie-Rock – jetzt auf Deutsch. **Unter Deck | 20.30 | Oberanger 26**

Fr, 13.12.

MUSIK | MÜNCHNER GITARRENTRIO
Wer noch nie in der Alten Hofkapelle in der Residenz war, hat heute Gelegenheit, sie von ihrer schönsten Seite zu erleben: Das virtuose Münchner Gitarrentrio (Alexander Leidolph, Thomas Etschmann und Mikhail Antropov) spielt in der außergewöhnlichen Akustik, die angeblich schon Wolfgang Amadeus Mozart schätzte, Kompositionen von Vivaldi, Haydn, Bach, Tschaiakowsky und Weihnachtslieder aus aller Welt. Wellness für die Ohren! | **Residenz, Alte Hofkapelle 18.00 und 20.00 | Tickets: München Ticket**

Sa, 14.12.

MUSIK | UNSERE LIEBLINGE: »ADVENTSSINGEN«
Man sollte nicht davon ausgehen, dass hier passiert, was angekündigt ist. Alex Haas und Stefan Noelle führen auch in stiller Nacht zusammen, was nicht zusammengehört. Die Innigkeit von »Es ist ein Ros entsprungen« mündet in die groovende Kraft eines »Spirit In The Sky«, der »Little Drummer Boy« heißt »Fernando«, und im »Winter in Kanada« kann man auch mit Bill Withers mal einen Schneemann bauen. So werden Weihnachtslieder geboren, die man sich immer gewünscht, aber nie bekommen hat. Also: Zur Hölle mit den fiependen Blockflöten! | **Lach- und Schießgesellschaft 20.00, Einlass 18.30 | Ursulastr. / Ecke Haimhauserstr. | Tickets: www.lachundschiess.de www.unserelieblinge.de**

bis Sa, 21.12.

AUSSTELLUNG | TIM ETHELLS: »LET'S PRETEND«
Wer nach den Forced Entertainment-Gastspielen beim gerade zu Ende gegangenen Spielart-Festival noch mehr von Tim Etchells sehen will, kann seine Arbeit aus neuer Perspektive in Salzburg erleben. In seiner Einzelausstellung »Let's Pretend« sind Arbeiten auf Papier zu sehen, die die widersprüchlichen Aspekte von Sprache thematisieren: Die Lebendigkeit, in der Geschichten, Bilder und Ideen vermittelt werden, und gleichzeitig die erstaunliche Neigung des Wortes, Verwirrung zu erzeugen. Was man als Zuschauer in seinen Performances erleben

kann, konzentriert Etchells hier bildnerisch auf Papier. Grund für einen Adventsausflug nach Salzburg. **Ebensperger Rhomb, Elektrohalle | Samergasse 28 b, 5020 Salzburg | Fr, Sa 12.00-18.00 und nach Vereinbarung: Tel. +43 662 276441 www.ebensperger-rhomb.org**

21.12.-16.2.

MUSIKTHEATER | MÜNCHENS KLEINSTES OPERNHAUS: »DIE ENTFÜHRUNG AUS DEM SERAIL«
1781 schrieb der 25jährige Wolfgang Amadeus Mozart diese Oper, die schon zu seinen Lebzeiten europaweit gespielt wurde. Stefan Kastner, bekannt als Regisseur großartig abgründiger Stücke, bewährt sich auch als Opernregisseur dieser Geschichte über Kunst und Liebe unter italienischem Himmel: »Die Arien schmiegen sich staunenswert in Kastners neue Dialogfassung, und so schnurrt die Geschichte bis zum leicht veränderten Ende frohgemut dahin. Die Sänger sind gut bei Stimme und das zehnköpfige Orchester unter dem musikalischen Leiter des kleinsten Münchner Opernhauses Andreas P. Heinzmann bringt die feinen Verästelungen von Mozarts Partitur zum Strahlen«, schrieb Christiane Wechselberger im MF über den Abend. **Pasinger Fabrik | 19.30 August-Exter-Str. 1 | Termine und Tickets: www.pasinger-fabrik.com**

So, 24.12.

MUSIK | FESTLICHE MUSIK ZUM HEILIGEN ABEND
Das Weihnachtskonzert im Gasteig am Nachmittag des Heiligen Abends hat seit über 25 Jahren Tradition. Nach dem Wahnsinn der letzten Wochen ist dieser Termin eine Insel zwischen Last-Minute-Einkäufen und stimmungsvollen Familienstreitigkeiten. Lassen Sie die anderen den Tisch decken und den Kartoffelsalat nachwürzen und nehmen Sie sich die Zeit, um eine gute Stunde lang auszuatmen. Unter Leitung von Hansjörg Albrecht gestalten die Mezzosopranistin Okka von der Damerau, das arcis saxophon quartett und ein Münchner Kammerchor das Programm. Moderation: Anouschka Horn. **Gasteig, Philharmonie | 16.00 | Tickets: www.muenchenticket.de | www.gasteig.de**

Fr, 27.12. | Sa, 28.12. | Di, 31.12.

THEATER | »DER BESUCH DER ALTEN DAME«
Gerechtigkeit ist relativ: Können politische Verbrechen, zum Wohle der Allgemeinheit begangen, jemals gesühnt werden? Hat ein einstiger Täter ein Recht auf einen glücklichen Lebensabend? Das Ensemble sprech&schwefel erzählt in Zusammenarbeit mit Theater Plan B Dürrenmatts Klassiker schwarzhumorig aus der Perspektive von drei ehemaligen Honoratioren einer Kleinstadt, die sich alt, reich und selbstzufrieden in ein nobles Altenheim zurückgezogen haben, wo sie die beste Zeit ihres Lebens genüsslich Revue passieren lassen. Regie: Andreas Wiedermann **Pasinger Fabrik | 20.00 31.12. auch 16.00 | August-Exter-Str. 1 Tickets: www.pasinger-fabrik.com**

bis So, 29.12.

AUSSTELLUNG | ALEXANDER DEUBL: »LICHT FLIESSEND WASSER«
Im Internationalen Künstlerhaus in Bamberg ist immer alles im Fluss. Aktuell besonders: Der Villa Concordia-Stipendiat Alexander Deubl setzt sich in Lichtinstallationen mit dem Thema Wasser auseinander und bezieht seine Nachbarn aus allen Kunstsparten ein. Beim Blick aus den Fenstern der Villa Concordia haben alle Bewohner dieselbe Perspektive: nämlich die auf die Regnitz, die durch die schöne mittelalterliche Stadt fließt. Symbolisch steht der Lichtverlauf für den Gedankenfluss der Künstler, zudem spiegelt die Installation das Wasser der Regnitz und wird durch sie verändert. **Villa Concordia | Mo-Do 8.00-12.00 und 13.00-15.00, Fr 8.00-13.00, Sa/So und 26.12.: 11.00-16.00 | Concordiastr. 28, 96049 Bamberg www.villa-concordia.de**